

Playboy

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Ausgabe: 2011/11
 Publikumszeitschrift
 erscheint: monatlich

Auflage verbreitet:
 Auflage verkauft:
 Anzeigenäquivalent:

212.468
 212.003

Region
 bundesweit
 Nielsen

Verlag
 Playboy Deutschland Publishing
 GmbH / Burda
 Prinzregentenstr. 78
 81675 München
 Tel.: 089/9250-3017
 Fax: 089/9250-2952

Interne Pub-Nr.: 453900

PIPER

Lesenswert

**Der Fall Collini****Ferdinand von Schirach**

Ein junger Berliner Pflichtverteidiger bekommt seinen ersten Fall: Ein Italiener erschießt in einem Hotel einen Greis. Der Anwalt hat zwei Probleme: 1. Der Mann gibt die Tat zu - hat aber kein Motiv. 2. Er selbst war dem Opfer freundschaftlich verbunden. Den Fall kann er nicht mehr ablehnen, also geht der Jurist auf Spurensuche: in Deutschlands dunkelster Vergangenheit. Mit „Der Fall Collini“ (Piper, 16,99 Euro) zeigt Deutschlands bekanntester Strafverteidiger, dass Schuld ein sehr relativer Begriff ist. **Gefällt Ihnen, wenn Sie „Abgründe“ von Josef Wilfling fesselte.**

DMZK

2

(221)

RW

54 834

310

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Sonntag 23.10.2011
Tageszeitung
erscheint: wöchentlich

Auflage verbreitet: 137.946
Anzeigenäquivalent:

PIPER

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 137.946
Gesamtauflage VK: 137.433

Region
Nordrhein-Westfalen
Nielsen 2

Verlag
M. DuMont Schauberg

Neven DuMont Haus
50590 Köln
Tel.: 0221/224-0
Fax: 0221/224-2491

Interne Pub-Nr.: 145100

BUCH-TIPPS

F. V. SCHIRACH: DER FALL COLLINI 16,99 €

Großer Fall für jungen Anwalt

Da fühlt man sich doch ein wenig an John Grishams Justiz-Thriller erinnert: Der junge Berliner Anwalt Caspar Leinen bekommt als ersten Fall einen vermeintlich glasklaren Mörder, den er verteidigen soll. Doch Täter und Opfer, ein hoch angesehener Industrieller, haben eine gemeinsame Vergangenheit. In die gräbt sich Leiner immer tiefer hinein, obwohl die Enkelin des Unternehmers seine Geliebte ist. . . Ja, gut: Ferdinand von Schirach hat sich in seinem Debüt die Story manchmal ganz schön hingebogen. Dennoch ist das geradeaus, fast nüchtern und dabei fesselnd erzählt.



Spannung ●●●●	Erotik ●●●	Humor ●●	Anspruch ●●●●
URTEIL			●●●●

OMZK
5
ve (250)

2W
54 834

Brigitte

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

21.09.2011, Ausg. 2011/21
 Publikumszeitschrift
 erscheint: 26

Auflage verbreitet: 672.300
 Auflage verkauft: 667.057
 Anzeigenäquivalent:

PIPER

KRIMI-KÖNIGE UNTER SICH

**Ferdinand von Schirach:
 „Der Fall Collini“**

Am Ende konnte ich es nicht fassen, dass „Der Fall Collini“, Ferdinand von Schirachs erster Roman, nur 200 Seiten hat. Darin: ein Mörder, der sich stellt, sein Motiv aber nicht preisgibt; ein Kriegsverbrechen, ein Justizskandal im Nachkriegsdeutschland, zwei Anwaltskarrieren, eine Liebesgeschichte. All das in einer Sprache, die so fesselt wie ganz großes Kino. (194 S., 16,99 Euro, Piper)



BBBBB

**Håkan Nesser:
 „Die Einsamen“**

Was ist erstaunlicher an Håkan Nesser: Dass er anscheinend pausenlos schreibt oder dass er dabei immer besser wird? Ich finde, dass die Bücher um seinen neuen Kommissar Barbarotti den legendären Van Veeteren schon lange übertreffen. Im vierten Fall muss Barbarotti auf Zeitreise in die Vergangenheit gehen, um einen Mörder zu finden. (Ü: Christel Hildebrandt, 608 S., 19,99 Euro, btb)



BBBBB

Zwei weitere tolle Bücher von diesen beiden Autoren können Sie sich vorlesen lassen: in unserer Hörbuch-Edition „Starke Stimmen“, siehe Seite 122

Region
 bundesweit
 Nielsen

Verlag
 Gruner + Jahr AG & Co KG
 Druck- und Verlagsha
 Am Baumwall 11
 20459 Hamburg
 Tel.: 040 37030
 Fax: 040 37036000

Interne Pub-Nr.: 411200

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Samstag 10.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 130.837
Anzeigenäquivalent:

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 130.837
Gesamtauflage VK: 127.469

Region
Berlin
Nielsen 5

Verlag
Berliner Morgenpost

Axel-Springer-Str. 65
10969 Berlin
Tel.: 030/2591-0
Fax: 030/2516071

Interne Pub-Nr.: 101300

PIPER

ICH LESE GERADE

BERLINER BUCHHÄNDLER EMPFEHLEN



**Grit Burkhardt (37),
Krimibuchhandlung
Totsicher**, Winsstr. 16,
Prenzlauer Berg: Mit
seinen zwei Erzählbän-
den, die auf Fällen aus
seiner Kanzlei basieren,

avancierte Strafverteidiger Ferdinand von Schirach zum Bestseller-Autor. Sein neues Buch „Der Fall Collini“ ist ein fiktiver Roman. Im Mittelpunkt steht natürlich ein Strafverteidiger. Nachdem Fabrizio Collini den 85-jährigen Hans Meyer im Berliner Adlon ermordet hat, stellt er sich der Polizei. Der junge Anwalt Caspar Leinen übernimmt seine Pflichtverteidigung. Schnell stellt er fest, dass der Fall in die Vergangenheit führt zu einem Nazi-Verbrechen in Italien während des Krieges und zu einem unrühmlichen Kapitel deutscher Nachkriegsjustiz. Es gibt nicht viele Bücher über dieses Thema, aber man weiß, worüber der Autor schreibt und kann sich vorstellen, dass genau so ein Verbrechen passiert ist, was einen sehr mitnimmt. Schonungs- und schnörkellos, immer auf den Punkt und nah dran, ist von Schirach ein toller Roman gelungen.

Ferdinand von Schirach:
Der Fall Collini, Piper Verlag,
16,99 Euro.



DMZK

(158)

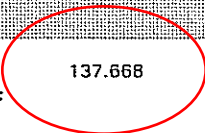
W

54 834

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Freitag 09.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 137.668
Anzeigenäquivalent:



PIPER

Der erste Mord des Anwalts

Der Strafverteidiger **Ferdinand von Schirach** hat sein Krimidebüt veröffentlicht.

Einen Roman um Schuld und Rache

VOLKER ALBERS

Es mag dieser elegante, immer ein wenig unterkühlt wirkende Stil sein, der so fasziniert, auch deshalb, weil er ungemein detailverliebt ist. Jeder Tritt in das Gesicht eines bereits erschossenen Mannes ist in seinen unmittelbaren Folgen beschrieben, das Gewicht jedes bei der späteren Obduktion des Opfers entnommenen Organs grammgeneau notiert. Was Ferdinand von Schirach bereits in seinen Bestsellerbänden „Schuld“ und „Verbrechen“ auszeichnete, ist auch in seinem Romandebüt „Der Fall Collini“ literarisches Kalkül: die punktgenaue Stilistik.

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 221.827
Gesamtauflage VK: 219.241

Region
Hamburg
Nielsen 1

Verlag
Axel Springer Verlag AG

Axel-Springer-Platz 1
20355 Hamburg
Tel.: 040/347-00
Fax: 040/34726110

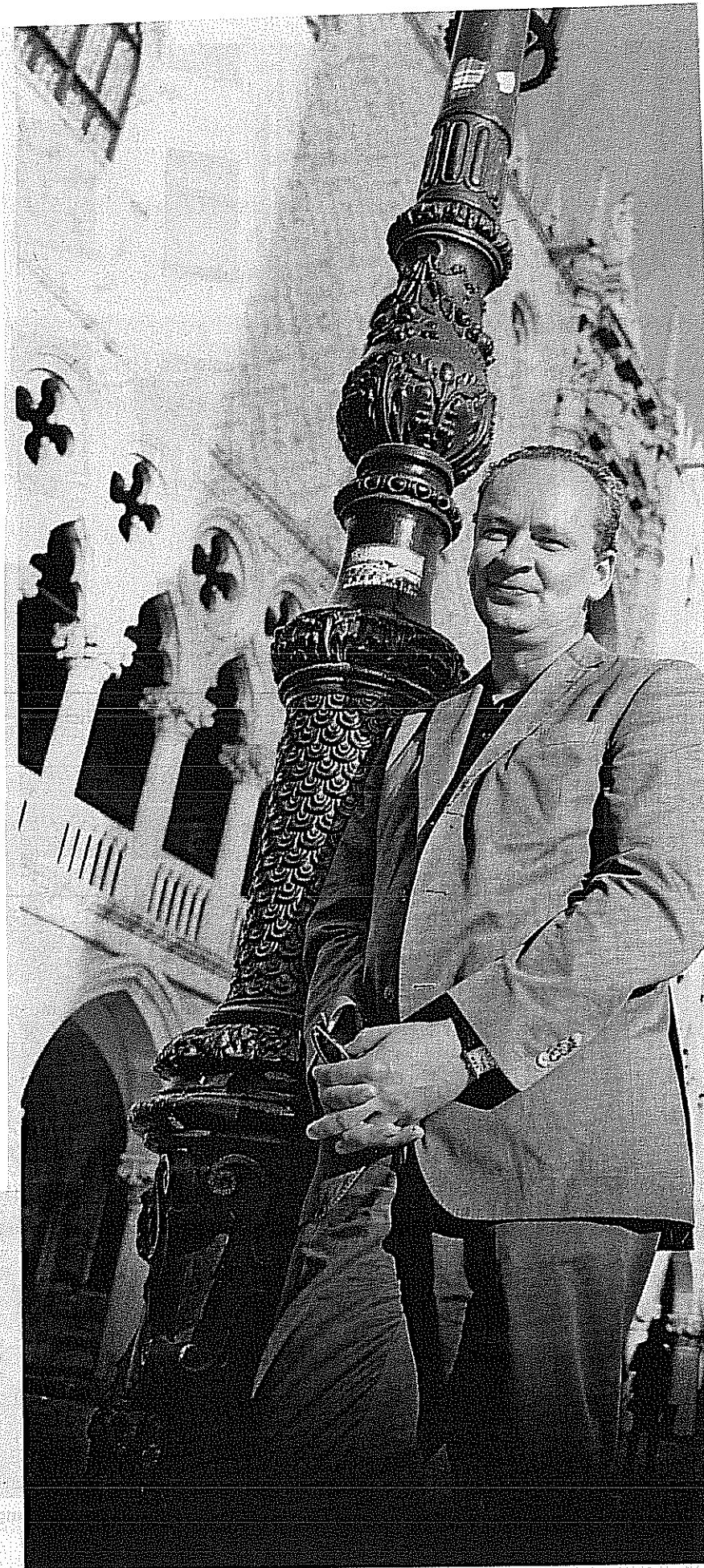
Interne Pub-Nr.: 104500

DMZK

3
e (139)

2W

54 834



Zur Person

Ferdinand von Schirach, 1964 geboren, arbeitet nach seinem Studium in Bonn seit 1994 als Rechtsanwalt in Berlin. Er ist spezialisiert auf Strafrecht. Literarisch auffällig wurde er 2009, als er den Erzählband „Verbrechen“ veröffentlichte, der sich genauso zum Bestseller entwickelte wie das ein Jahr später erschienene Buch „Schuld“. Von beiden Veröffentlichungen hat sich die Constantin Film die Rechte gesichert. (HA)

„Wir sind wohl alle für das geschaffen, was wir tun“: Diese Sentenz von Ernest Hemingway hat von Schirach seinem Roman vorangestellt Foto: Reto Klar

Ein äußerst brutaler Mord an einem alten Mann steht am Anfang der Geschichte. Der Täter heißt Fabrizio Collini, 34 Jahre lang hat er brav als Werkzeugmacher bei Mercedes gebuckelt, jetzt ist er ein Mörder. Der Tatort ist ein Berliner Luxushotel, das Motiv für den Mord liegt völlig im Dunkeln. Collini lässt sich widerstandslos festnehmen und schweigt fortan.

Caspar Leinen ist ein junger Anwalt, Staatsexamen und eine Weltreise liegen hinter ihm, seit sechs Wochen betreibt er eine kleine Kanzlei in einem ärmlichen Hinterhof am Kurfürstendamm. Über den Notdienst der Strafverteidiger erhält er die Mordsache Collini zugesprochen, es wird Leinens erster Strafprozess. Er hat keine Chance.

Sprachlich brillant durchleuchtet Ferdinand von Schirach mit der Schilderung der Dialoge vor Gericht das Rechtssystem.

So jedenfalls skizziert von Schirach, selbst Strafverteidiger in Berlin, die Ausgangssituation. Ein Kampf gegen Windmühlenflügel, geführt von einem ehrgeizigen Anwalt, der hämisch auf die Kollegen in den großen Wirtschaftskanzleien blickt: „Die jungen Leute dort sahen aus wie Bankiers, sie hatten erstklassige Examina, kauften Autos, die sie sich nicht leisten konnten, und wer am Ende der Woche den Mandanten die meisten Stunden in Rechnung stellte, war der Sieger.“ Leinen, beseelt von einem turmhohen Glauben an die gerechte Sache, will das alles nicht. Die Robe anziehen, seinen Mandanten verteidigen, das allein will er.

Schnell ist der Tote identifiziert. Hans Meyer ist Eigentümer einer großen Maschinenfabrik, Träger des Bundesverdienstkreuzes, ein Mann mit Macht und Einfluss. Als Nebenkläger der Familie bringt von Schirach Richard Mattinger ins Spiel, einst Darling der Medien und Altstar der Anwaltszene, noch nie verlor er einen Mordprozess, wie Leinen ist auch er erfüllt vom Glauben an den Rechtsstaat.

Es ist ein klassisches Kriminalroman-Setting, das von Schirach aufruft, wengleich er keinen klassischen Kriminalroman geschrieben hat: Auf der Folie der Ermittlungen erwächst eine

Art strafprozessliches Duell der Anwälte, anfangs mit ungleichen Waffen, inszeniert auch mit den die Spannung steigernden Kunstgriffen des Genres.

Ein winziges Detail auf einem Tatortfoto führt Leinen schließlich, nach monatelangen ergebnislosen Recherchen von Polizei und Staatsanwaltschaft, auf eine vage Spur, die sich in der Außenstelle des Bundesarchivs konkretisiert: In der fiktionalen NS-Vergangenheit des Ermordeten mögen auch Partikel der Familiengeschichte Ferdinand von Schirachs – er ist ein Enkel des NS-Reichsjugendführers Baldur von Schirach – reflektiert sein.

Klarsichtiger Pragmatismus durchzieht den gesamten Kriminalroman

Sprachlich brillant durchleuchtet von Schirach in der Schilderung seiner streitbaren Charaktere und in den Dialogen vor dem Moabiter Strafgericht gleichsam das Rechtssystem – eine Welt der Winkelzüge, die dominiert wird von zwei Fragen: Ist die Suche nach Wahrheit, und mag diese auch im Dunkel der Geschichte ruhen, vereinbar mit dem, was schließlich als Recht gesprochen wird? Ist Wahrheitsfindung ein Kriterium bei der Gesetzgebung?

Doch Träume, Visionen sind nicht die Sache des Ferdinand von Schirach. Eine Sentenz von Ernest Hemingway hat er seinem Roman vorangestellt: „Wir sind wohl alle für das geschaffen, was wir tun.“ Und am Ende lässt er seinen Anwalt Leinen zu einer alten Freundin und Enkelin des Ermordeten sagen: „Du bist, wer du bist.“ Es ist diese nahezu ernüchternde Spielart eines klarsichtigen Pragmatismus, die den Roman durchzieht und in von Schirachs Stil ihre adäquate Gestalt findet: Kein Wort zu viel, keines zu wenig. Geerdet durch und durch. Ein schlüssig erzählter Roman um Schuld und Rache.



**Ferdinand von Schirach:
Der Fall Collini.
Piper-Verlag,
207 Seiten,
16,99 Euro**

Piper-Verlag + Malik-Verlag + Pendo

Freitag 02.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet:
Anzeigenäquivalent:

61.906

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 228.146
Gesamtauflage VK: 223.369

Region
Hessen
Nielsen 3a

Verlag
Dierichs GmbH & Co. KG

Frankfurter Str. 168
34121 Kassel
Tel.: 0561/203 00
Fax: 0561/203 2334

Interne Pub-Nr.: 104400

PIPER

Unser Buchtipp

Reifen am ersten Fall

Auch in seinem neuen, heute erscheinenden Buch ist der ganze Schirach wieder da, so wie ihn seine Leser seit den eindrucksvollen Erzählungsbänden „Verbrechen“ und „Schuld“ lieben: eine karge, daher umso wirksamere Sprache, eine atmosphärisch dichte Kriminalgeschichte und interessante Figuren.

Die Geschichte ist schnell erzählt, hier natürlich noch ohne Pointe: Der frisch gebackene Anwalt Caspar Leinen gerät ausgerechnet mit seinem ersten Fall in die Lage, den Mörder seines väterlichen Freundes, ja Ziehvaters, verteidigen zu müssen. In aussichtslos scheinender Position entwickelt sich seine Geschichte auf verschiedenen Ebenen: So wie der junge Anwalt an der juristischen und menschlichen Herausforderung des Falls reift, so wandert das Rätsel der Tat vom Täter zum Opfer und wieder zurück – bis wir den Punkt erreichen, der den gesamten Roman motiviert.



Die Handlung ist schlicht, ihre Konstruktion sogar gewöhnlich. Das wird Schirach-Fans egal sein und andere Leser nicht stören. Offenbar aber war der Wechsel von der Short Story in bester angloamerikanischer Tradition zur komplexeren Erzählgestalt des Romans für den Autor nicht ohne Risiko. Dass auch dieses Werk, der erste Roman des 47-jährigen Ferdinand von Schirach, letztlich gelang, hat mehr mit Schirachs persönlicher Erfahrung als Strafverteidiger, seinen Figuren und der zurückgenommenen Sprache zu tun, als mit der Anlage der Handlung.

Eine Garantie für den nächsten Roman ist dieses Werk nicht. Aber sehr wohl ein Lektüre-Genuss für gemütliche Stunden.
Empfehlung. **TIBOR PEZSA**
Ferdinand von Schirach: **Der Fall Collini**. Piper, 197 S., 16,99 Euro. Wertung: ★★★★★

Gesellschaft & Kultur

Der Klatsch, die Kunst und kluge Köpfe. Wer mit wem, und vor allem: warum?

In Kürze

Bleibtreu verzeiht Vater

Schauspiel-Star Moritz Bleibtreu (40, „Soul-Kitchen“) hat seinem Vater, Hans Brenner, 1998 am Sterbebett verziehen. „Ich habe seine Hand genommen und gesagt, mach dir keinen Kopf, alles ist chico. Ich bin stolz auf dich, ich liebe dich, alles ist gut. Ich weiß nicht, ob er das gehört hat, aber ich hoffe es“, sagte er der „Berliner Zeitung“. Brenner hatte die Familie verlassen, als Bleibtreu ein Jahr alt war. In seinem Leben habe er den Vater nur dreimal gesehen.

ZITAT DER WOCHE

„Ich habe ein sehr schönes Leben. Ich hänge mit jeder Menge verführerischer Leute ab und hab kein Interesse, jetzt auch noch Präsident zu werden.“

George Clooney, Schauspieler

Prinz von Auto überrollt

Prinz Frederic von Anhalt, Ehemann von Hollywood-Diva Zsa Zsa Gabor, ist von einem Auto angefahren worden. Ein Sprecher des Prinzen sagte dem Promi-Portal „TMZ“, der Unfall sei an einer viel befahrenen Kreuzung in Beverly Hills passiert. Der Prinz habe sich wohl ein Bein gebrochen, liegt nun im Krankenhaus.

Klassik-Label zurück



Til Brönner (l.) u. Universal-Music-Boss Frank Briegmann

Das weltweit erfolgreichste Plattenlabel für klassische Musik, die Deutsche Grammophon, feierte Freitagabend die Wiedereröffnung des Standorts Berlin - unter dem Dach von Universal in Friedrichshain (Stralauer Allee). Nach 55 Jahren zog das Label von Hamburg in die Hauptstadt zurück. Rund 400 VIP-Gäste wie Star-Trompeter Til Brönner, Bassbariton Thomas Quasthoff und Star-Tenor Rolando Villazon gratulierten zur Rückkehr in die Heimat.

Der Berliner Anwalt Ferdinand von Schirach hat eine Kanzlei in Charlottenburg und ist Bestsellerautor

FOTO: VON STUDNITZ, PIPER/PR



VON PHILIPP V. STUDNITZ

Was macht man, wenn man einen Bestseller-Erzählband geschrieben hat, der in 32 Sprachen übersetzt, mehr als eine Million Mal verkauft wurde und nun verfilmt wird? Man schreibt gleich noch mal einen. Und dann? Dann schreibt man einen Roman.

„Der Fall Collini“ heißt das neue Buch von Ferdinand von Schirach (47) und erzählt wird von einem Mord. Aber, so wie bereits in Schirachs zwei Erzählbänden „Verbrechen“ und „Schuld“, ist es viel mehr als nur die Schilderung von Verbrechen und Verbrechen.

Zwei Dinge vor allem sind es, die daran neu sind: Zum ersten Mal schrieb er einen Roman.

Außerdem schildert er die Verstrickungen und Verantwortungen, die aus Schuld und möglicher Sühne innerhalb einer Familie eine Rolle spielen. In „Der Fall Collini“ geht es um ein Verbrechen rund um einen Nazi-Verbrecher, dessen versteckte Vergangenheit und eine Rache nach Jahrzehnten. Ein junger Anwalt wird Teil des Falles, und war schon immer Teil der Familie des Verbrechers: Der alte Nazi ist der Großvater seines Jugendfreundes. Soweit das Buch. Die Frage um Verjährung.

Schirachs Großvater war Bal-

dur von Schirach, Hitlers Reichsjugendführer und Statthalter Wiens, der den Tod Tausender Juden verantwortete. Ferdinand von Schirach ist dankbar, wenn man ihn in Interviews nicht auf die Bürde Baldur anspricht. Aber dann erwähnt er nebenbei eine Erinnerung an die Zeit, als er seinen Großvater einst Anfang der 1970er in München erlebte: „Er hat bei Brettspielen immer gern gewonnen. Auch gegen mich, seinen kleinen Enkel.“

Schirach sagt: „Schuld ist etwas Alltägliches. Jeder macht sich dauernd irgendwie schuldig.“ Natürlich weiß er, dass die Schuld eines Nazi-Verbrechers eine kaum vergleichbar große

ist. Es passt, dass er für „Der Fall Collini“, der irgendwie auch eine Verarbeitung seiner eigenen Familiengeschichte ist, nicht die Form der Kurzgeschichte wählte. Dennoch: „Ich habe für diesen Roman nicht anders geschrieben und gearbeitet als sonst. Es ist eine Erzählung, die aber eben länger dauert und umfangreicher ist.“

Die vielleicht faszinierendste Eigenschaft der Schirachschen Erzählkunst: Sein Wortschatz wirkt sparsam und knapp, nicht kalt und knapp - und dennoch oder vielmehr genau deshalb entsteht beim Lesen eine vielschichtige Welt aus Gefühlen und Stimmungen, aus Witz und Beobachtungs-Viel-

Charl



Neuerscheinung:
„Der Fall Collini“,
Piper-Verlag,
16.99 Euro

Nach zwei Bestsellern hat der Berliner Anwalt und Autor Ferdinand von Schirach (47) nun seinen ersten Roman geschrieben. „Der Fall Collini“ ist ein Krimi – und irgendwie auch eine Aufarbeitung

Liebling Charlottenburg

falt. Schirachs Geschichten funktionieren wie brillante kleine Filme. Mit zwei Kerngedanken: „Wie der Mensch von einem Moment auf den anderen zum Mörder wird.“ Und: „Wird bei der Suche nach Schuld und einem Gerichtsurteil wirklich die Wahrheit gefunden?“

Er habe als Anwalt immer viel schreiben müssen, erläutert Schirach seinen Werdegang vom Strafrechtler zum Schriftsteller: „Eines Tages entstanden neben all den juristischen Schriftstücken der Wunsch und der Versuch, Geschichten aufzuschreiben.“ **Besser gesagt: eines Nachts. Denn Schirach schreibt gern, wenn es spät ist und seine**

Charlottenburger Wohnung in dunkle Ruhe gehüllt ist.

Und dann, wenn man mit Ferdinand von Schirach in einem Café sitzt (Espresso, Zigaretten), über seine Arbeit und ihn spricht, wechseln sich unterschiedliche Eindrücke ab. Der bescheidene Mann, der Internatsschüler, der seine Schulzeit im Jesuiteninternat St. Blasien absolvierte und bei freundschaftlichem Lob mit einem „Ach ja, lass mal“ errötet. Der selbstbewusste Autor, der sich über Wertschätzungen (Kleist-Preis, BZ-Kulturpreis) freut. Der uneitle Mann, der sich über seine coole Erscheinung keine Gedanken macht. Der aber den Besitz eines Mer-

cedes der S-Klasse aus den 1990ern bewusst genießt, „weil es ein herrlich großes Auto ist, das man selten sieht.“

Ferdinand von Schirach wirkt manchmal wie ein zynischer Eigenbrötler, mit dem man wunderbar gemeine Witze über Passanten und andere Zeitgenossen austauschen kann. Er ist aber auch der gemütvoll engagierte Familienmensch, der sich jedes Jahr traditionell im August mit der weitverzweigten Verwandtschaft in Oberbayern trifft: „An diesem Wochenende weiß man bei jedem Gesicht, das einem im Dorf begegnet: Das ist irgendwie ein Schirach.“ In Berlin gibt es nur den einen.

TICKET-HOTLINE (030) 312 70 41

www.berliner-theaterclub.de Mo. - Fr. 8-16 Uhr

Präsident: Otfried Laur

Papagena - Tel.:

Karten an allen Vorverkaufsstellen

030-479 974 19

9. Oktober, 16 Uhr Nikolaisaal Potsdam
16. Oktober, 15.30 Uhr Konzerthaus am Gendarmenmarkt
3. Dezember, 20 Uhr Kammermusiksaal/Philharmonie

Der russische Meisterpianist **Vladimir Mogilevsky**

FRÉDÉRIC CHOPIN-GALA

14. Oktober, 20 Uhr Philharmonie (Herbert-v.-Karajan-Str. 1)
Andrej Hermlin und sein **SWING DANCE ORCHESTRA**
THE STORY OF JAZZ - from Ragtime to Swing

16. Oktober, 16 Uhr Nikolaisaal Potsdam

23. Oktober, 20 Uhr Konzerthaus am Gendarmenmarkt

22. Jan., 15.30 Uhr Philharmonie (Herbert-v.-Karajan-Str. 1)

Andrej Hermlin und sein **SWING DANCE ORCHESTRA**

BEST OF SWING

TICKET-HOTLINE (030) 312 70 41

Jubiläum: 25 Jahre Berliner Jedermann-Festspiele
Das Festspielereignis im Berliner Dom

19. Oktober bis 30. Oktober, täglich 20 Uhr

Freitag, Sonnabend, Sonntag auch 15 Uhr

Jedermann Schauspiel von
Hugo v. Hofmannsthal

Regie: Brigitte Grothum . Musik: J. S. Bach

mit Winfried Glatzeder, Barbara Wussow, Peter Sattmann,
Ilja Richter, Dagmar Biener, Sascha Gluth, Brigitte Grothum,
Ursula Karuseit, Santiago Ziesmer, Herbert Köfer u.v.a.

21. Oktober, 20 Uhr Konzerthaus am Gendarmenmarkt

Andrej Hermlin und sein **SWING DANCE ORCHESTRA**

SCHWINGENDE RHYTHMEN

Deutsches Programm: Jazz aus der Friedrichstraße

30. Okt., 15.30 Uhr Philharmonie (Herbert-v.-Karajan-Str. 1)

Tschechische Kammerphilharmonie Prag

Johann Strauß – Ballett Prag

EINE NACHT IN ST. PETERSBURG

gespielt - gesungen - getanzt

5. November, 16 Uhr UdK (Hardenberg-/Ecke Fasanenstr.)

Die schönsten Tenorarien, Duette und Ensembles

GALA DER TENÖRE

6. November, 18 Uhr UdK (Hardenberg-/Ecke Fasanenstr.)

Andrej Hermlin und sein **SWING DANCE ORCHESTRA**

TRIBUTE TO GLENN MILLER

Jetzt einsteigen: www.berliner-theaterclub.de

11. Nov., 20 Uhr Philharmonie (Herbert-v.-Karajan-Str. 1)

27. Dezember, 15.30 Uhr Konzerthaus am Gendarmenmarkt

Opern-Gala: **DIE SCHÖNSTEN OPERNCHÖRE**

Tschechische Symphoniker Prag

Prager Opernchor · Dirigent: Petr Chromczák

12. November, 20 Uhr Palais am Funkturm

BERLINER THEATERBALL

Drei Orchester · Showeinlagen · Tombola · Mitternachtsverlosung

Ständig ermäßigte Karten: www.berliner-theaterclub.de

26. Nov., 15.30 Uhr Philharmonie (Herbert-v.-Karajan-Str. 1)

11. Dez., 15.30 Uhr Philharmonie (Herbert-v.-Karajan-Str. 1)

Wien bleibt Wien

JOHANN STRAUSS-WEIHNACHTS-GALA

Prager Festival Orchester · Strauß-Ballett Prag

26. November, 15.30 Uhr Kammermusiksaal / Philharmonie

26. Dezember, 20 Uhr (Herbert-von-Karajan-Str. 1)

FESTLICHES WEIHNACHTS-GALA-KONZERT

Tschechische Kammerphilharmonie Prag

Viele Nachmittagsvorstellungen: www.berliner-theaterclub.de

3., 17. Dez., 15.30 Uhr Konzerthaus am Gendarmenmarkt

16. Dezember, 20 Uhr Nikolaisaal Potsdam

24. Dez., 14.30 Uhr Maritim Hotel (Stauffenbergstr. 26)

25. Dez., 16 Uhr UdK (Hardenberg-/Ecke Fasanenstraße)

Die schönsten Kosakenlieder und deutsche Weihnachtslieder

ORIGINAL BOLSCOI DON KOSAKEN

31. Dezember, 18 und 22.15 Uhr Urania-Theater Berlin

Eine tempogeladene Show voller Spaß,

Gesang und Tanz mit den Red Shoe Boys

TRAVESTIE SILVESTER GALA

Karten an allen Vorverkaufsstellen

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Samstag 03.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 200.014
Anzeigenäquivalent:

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 552.437
Gesamtauflage VK: 534.551

Region
Niedersachsen
Nielsen 1

Verlag
Verlagsgesellschaft Madsack
GmbH & Co.
Bemeroder Str. 58
30559 Hannover
Tel.: 0511/518-0
Fax: 0511/518-2899

Interne Pub-Nr.: 104900

PIPER

MZK

(29)

W
4 834

Die Schuld des Opfers

Eine Hinrichtung im Hotel Adlon: Ferdinand von Schirach stellt mit „Der Fall Collini“ seinen ersten Roman vor

VON GUNNAR MENKENS

Ferdinand von Schirach, Strafverteidiger in Berlin, stieg mit seinen beiden Bänden „Schuld“ und „Verbrechen“ in höchste Regionen der Bestsellerlisten. Prägnant und lakonisch schrieb er in schnörkellosen Sätzen über Täter und Opfer. Die Geschichten kamen in karger und knapper Sprache daher und entfalteten gerade im Verzicht auf schmückendes Nebenwerk ihre enorme Wucht.

Nie genügte in diesen Erzählungen der erste Blick auf einen Menschen, um plötzlich losbrechende Gewalt zu erklären. Der Autor fragte, ob nicht manches Mordopfer zu Lebzeiten auch Täter war. Dabei verzichtete er auf eigene Urteile. Und es konnte passieren in diesen offenbar der Wirklichkeit entlehnten Geschichten, dass grausame Taten ungeahnt blieben und kein Gericht Erklärungen fand für das Grauen.

Jetzt hat sich Ferdinand von Schirach an die lange Strecke gewagt und seinen ersten Roman veröffentlicht. Die Strecke entpuppt sich allerdings bald als zu lang und stellt den Leser vor manche Geduldsprobe. Manche Passagen wirken, als wolle der Autor seinem Publikum einen Grundkurs in Sachen Strafrecht verabreichen.

„Der Fall Collini“ beginnt mit einem Mord, für den es scheinbar kein Motiv gibt. Fabrizio Collini, ein braver Werkzeugmacher, erschießt im Berliner Hotel Adlon den 85-jährigen Hans Meyer. Die Tat ähnelt einer Hinrichtung. Collini, wie Meyer ein älterer Mann, stellt sich, schweigt jedoch zu seinen Gründen. Aber dass es ein Motiv geben muss für diesen Mord, das deutet von Schirach gleich zu Beginn an: „Er hatte sein ganzes Leben erwartet, er war immer stumm geblieben.“ Da lauerte etwas auf Ausbruch. Es muss zwischen diesen beiden Männern

eine Verbindung geben, die auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist.

Leider überfrachtet von Schirach seinen Roman bei der Spurensuche mit eben jenem Erzählschmuck, dessen Verzicht bisher seine Stärke war. Eine Liebesgeschichte wird eingewoben, die allenfalls dazu dienen mag, Collinis jungen Pflichtverteidiger Clemens Leinen in ein noch helleres Licht zu rücken: Um seinen Mandanten zu retten, riskiert er den Bruch mit seinem Jugendschwarm.

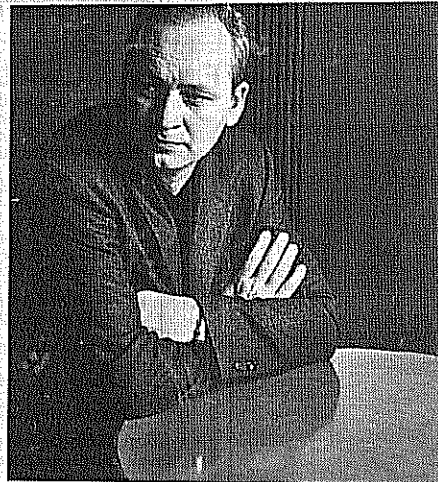
Etlche Figuren und Szenen sind klischeehaft gezeichnet, wie entnommen aus Gerichtsfilmern mit hundertfach gesehenen Szenen. Da ist der erfahrene Mattinger, Leinens Widerpart, Inhaber einer Großkanzlei, Zigarren rauchend, immer mit einem Rat zur Stelle. Im Roman ist er „der alte Anwalt“.

Meyers früherer Konzern versucht, den Mord herunterzuspielen, um den eigenen Ruf nicht zu beflecken: Das Mittel

der Wahl ist ein plumper Bestechungsversuch. Im Gerichtssaal erleben wir eine genervte Richterin und Zuschauer, die plötzlich unruhig werden, als Clemens Leinen zum entscheidenden Schlag ausholt. Der spricht in dieser Szene nicht mehr wie sonst in weichem Tonfall, sondern jetzt mit „harter Stimme“.

Trotz aller literarischer Schwächen erzählt Ferdinand von Schirach – Enkel des sogenannten Reichsjugendführers Baldur von Schirach und daher besonders interessiert an dem Stoff – eine bedrückende Geschichte über die individuelle Suche nach Recht, enttäushtes Vertrauen und die Frage, welche Schuld daraus folgt. Dass sich ein Fall Collini nicht hundertfach abgespielt hat, das war im Nachkriegsdeutschland wohl eine der größten Überraschungen.

Ferdinand von Schirach: „Der Fall Collini“. Piper. 195 Seiten, 19,95 Euro.



Ferdinand von Schirach im Hotel Adlon.

Schisch

Esslinger Zeitung

Esslinger Zeitung, Esslingen

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Samstag 03.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 35.202
Anzeigenäquivalent:

PIPER

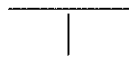
Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 44.561
Gesamtauflage VK: 43.280

Region
Baden-Württemberg
Nielsen 3b

Verlag
Esslinger Zeitung

Zeppelinstr. 116
73730 Esslingen
Tel.: 0711/9310-0
Fax: 0711/3169124

Interne Pub-Nr.: 102800



MZK

8

(22)

W

4 834

Der Schuld auf der Spur

Der Strafverteidiger Ferdinand von Schirach erzählt in seinem neuen Roman „Der Fall Collini“ von einem rätselhaften Mord ohne Motiv

VON CHRISTINE CORNELIUS

Warum wird ein ganz normaler, unbescholtener Mensch zum Mörder? Diese Frage untersucht Ferdinand von Schirach in seinem neuen Roman „Der Fall Collini“. Wie in seinen Kurzgeschichten geht es um die Relativität von Schuld.

Es ist die Lebensgeschichte des Täters, die den Strafverteidiger und Schriftsteller Ferdinand von Schirach interessiert. Was treibt einen Menschen zum Mord? Welche Kette von Schicksalsschlägen hat ihn zum Kriminellen werden lassen? Schon seine Bestseller „Verbrechen“ (2009) und „Schuld“ (2010) stellten die großen Fragen nach Gut und Böse, nach Schuld und Unschuld. Dem Autor gelingt es immer wieder, im Leser Mitleid für den Täter zu wecken, ohne dabei die Grausamkeit des Ver-

brechens infrage zu stellen. Nach seinen spannenden Kurzgeschichten bänden beweist von Schirach mit „Der Fall Collini“, dass er auch ein überzeugender Romanautor ist.

Klare, nüchterne Sprache

Seiner klaren, nüchternen Sprache bleibt er dabei treu. In wenigen, kraftvollen Sätzen entwirft er Schauplätze und Figuren. Er braucht kein Drumherum, sondern vertraut auf die menschlichen Schicksale. Auf knapp 200 Seiten erzählt er die Geschichte eines rätselhaften Mordes. Der junge Anwalt Caspar Leinen muss sich in seinem ersten großen Fall vor Gericht beweisen. Zunächst tappt er vollkommen im Dunkeln. Es gibt zwar einen geständigen Täter, aber kein Motiv. Zwischen dem Italiener Fabrizio Collini und dem

Toten Hans Meyer, einem angesehenen deutschen Industriellen, scheint kein Zusammenhang zu bestehen. Anfangs will Leinen den Fall wieder abgeben, weil er Meyer kannte. Der Tote war ausgerechnet der Großvater von Leinens bestem Freund und der Frau, die ihn seit seiner Kindheit fasziniert. Diese Verbindung erscheint arg konstruiert – was der Spannung aber kaum Abbruch tut.

Was Collini betrifft, folgt Leinen dem Rat seines erfahrenen Kollegen Mattinger: „Jetzt sind Sie für diesen Mann verantwortlich. Sie sind alles, was er da drinnen hat.“ Leinen sollte sich um Collini kümmern und seine Sache ordentlich machen. Und das tut er: verbeißt sich in den Fall, arbeitet Tag und Nacht – und bringt eine unglaubliche Verbindung zutage. Der junge Anwalt wächst mit der Aufgabe. „Jahrelang hatte er seinen

Professoren zugehört, (...) er hatte versucht, den Strafprozess zu begreifen“, schreibt von Schirach. „Aber erst heute, erst bei seinem eigenen Antrag, begriff er, dass es in Wirklichkeit um etwas ganz anderes ging: den geschundenen Menschen.“

Der Mensch im Verbrecher

Dieser Satz ist die Quintessenz dessen, worum von Schirachs Werk kreist. Der geschundene Mensch scheint die Schuldfrage zu relativieren – und gibt dem grausamen Mörder ein vom Schicksal gezeichnetes Gesicht. Das rechtfertigt nicht die Tat, aber es lässt sie in einem anderen Licht erscheinen. Von Schirachs Literatur wühlt auf. Sie hinterlässt auch nach der Lektüre im Leser nachwirkt, denn der Strafverteidiger zeigt

nicht nur den normalen Menschen im Verbrecher, sondern auch den Verbrecher im normalen Menschen. „Glauben Sie mir, Leinen, die Menschen sind nicht schwarz oder weiß ... Sie sind grau.“ Mattingers Ratsschlag klingt wie die Grundüberzeugung des Strafverteidigers von Schirach, der neben anderen SED-Politbüromitglied Günter Schabowski verteidigte.

Wie die Kurzgeschichten aus „Verbrechen“ und „Schuld“ lebt der Roman vom Expertenwissen des Autors. Wenn er eine Szene vor Gericht beschreibt, wähnt sich der Leser im Zuschauererraum. „Der Fall Collini“ ist mit allem ein absolut lesenswertes Romandebüt.

■ Ferdinand von Schirach: Der Fall Collini. Piper Verlag, München. 195 Seiten, 16,99 Euro.

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Freitag 02.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 26.366
Anzeigenäquivalent:

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 26.366
Gesamtauflage VK: 25.408

Region
Sachsen
Nielsen 7

Verlag
Dresdner Neueste Nachrichten

Hauptstr. 21
01097 Dresden
Tel.: 0351/8075-0
Fax: 0351/8075-112

Interne Pub-Nr.: 102600

PIPER

Die Logik der Gerechtigkeit

Heute erscheint Ferdinand von Schirachs erster Roman – der Justizkrimi „Der Fall Collini“

DMZK

(31)

W

4 834

Seine ersten Erzählungsbände „Verbrechen“ und „Schuld“ waren internationale Bestseller. Jetzt legt Ferdinand von Schirach seinen ersten Roman vor. Auch in „Der Fall Collini“ fragt der Berliner Strafverteidiger nach Moral, Schuld und Gerechtigkeit.

„Das Gesetz verlangt Fürchterliches“, schreibt Ferdinand von Schirach 2010 in seiner Spiegel-Kolumne „Einspruch“. Es ging um die Menschenrechtsklage des Kindermörders Magnus Gäfgen, weil ein Polizist ihm Folter angedroht hatte. „Wir wissen natürlich“, argumentiert von Schirach, „dass die Würde des Menschen unantastbar ist. Wir wissen, dass auch ein Mörder Würde wie jeder andere Mensch besitzt, ja besitzen muss. Das alles ist leicht gesagt, es steht in jedem Lehrbuch, wir können solche Sätze beim Abendessen oder nach dem Kirchgang zitieren.“ Jedoch: „Die Wirklichkeit ist brutaler, die feinen Regeln scheinen dort nicht zu halten, sie klingen wie Professorenrede, das an der Realität scheitert.“

Um ein moralisches Dilemma geht es auch im Roman „Der Fall Collini“. Nach „Verbrechen“ und „Schuld“, in denen der Berliner Anwalt ungeheuerliche, tragische, absurde Fälle vorstellte, deren Beschreibung ihren Reiz auch daraus zog, dass sie authentisch waren, holt er für diesen Justizkrimi weiter aus.

Am Beginn steht ein Mord. Wir kennen den Täter, können ihn zwar nicht sehen, aber riechen... Noch am Tatort, einem Luxushotel, stellt sich Fabrizio Collini der Polizei. So kommt Caspar Leinen ins Spiel. „Wie viele junge Anwälte hatte er sich auf die Liste für den Notdienst der Strafverteidigervereinigung eintragen lassen.“ Ein Weg, um erste Mandate zu bekommen. Das Schild an Leinens Kanzlei in der Nähe des Kurfürstendamms glänzt noch frisch. Immer hatte er eigenständig arbeiten wollen und immer als Strafverteidiger. „Leinen möchte diese Acht-hundert-Anwälte-Büros nicht. Die jungen Leute dort sahen aus wie Bankiers, sie hatten erstklassige Examina,

kauften Autos, die sie sich nicht leisten konnten, und wer am Ende der Woche den Mandanten die meisten Stunden in Rechnung stellte, war der Sieger.“ Leinen ist anders. „Er wollte sich eine Robe anziehen und seinen Mandanten verteidigen.“

Doch nun gerät er in eine Situation, in der er das Schild von der Kanzlei einfach wieder abhängen und alles vergessen will. Ihm wird klar, dass er diesen Mordfall nicht als Pflichtverteidiger übernehmen kann. Das Opfer, der 85-jährige Hans Meyer, war nicht nur Eigentümer und Vorsitzender des Aufsichtsrats der „SMF Meyer Maschinen Fabriken“ und Träger des Bundesverdienstkreuzes. Er war auch ein Freund.

In einer Rückblende führt von Schirach in die Kindheit seiner Hauptfigur, die glücklichen Sommer mit Philipp, Johanna und deren Großvater

Hans, bei Menschen, die ihm zur zweiten Familie wurden. Später wird sich im Arbeitszimmer Meyers ein Ordner fin-

den, in dem Hans Fotos, Urkunden und Texte Caspar Leinens aufbewahrte. Unmöglich kann er den Mörder dieses vertrauten, bewunderten Mannes verteidigen.

Doch der so erfahrene wie berühmte Rechtsanwalt Richard Mattinger, der schon in den 70er Jahren in den Terroristenprozessen in Stammheim verteidigt hatte und bei dessen 65. Geburtstag nun auch der eben aus der Untersuchungshaft entlassene Vorstandsvorsitzende einer Bank zu Gast ist, dieser Mattinger also wird Nebenklägerin Johanna vertreten, und er macht Leinen klar, warum er so leicht aus der Sache nicht rauskommt: „Sie wissen, dass sie nach der Rechtsprechung nur entpflichtet werden können, wenn zwischen Ihnen und Ihrem Mandanten das Vertrauensverhältnis erschüttert ist.“

Das heißt, Collini müsste Leinen ablehnen. Das tut er nicht, überhaupt sagt er über sein Geständnis hinaus wenig. Der 67-jährige Italiener war in den

Ferdinand von Schirach: Wir wissen, dass auch ein Mörder Würde wie jeder andere Mensch besitzt, ja besitzen muss. Das alles ist leicht gesagt, es steht in jedem Lehrbuch.



Anwalt und Autor: Ferdinand von Schirach.

50er Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, hatte bei Mercedes in Stuttgart als Lehrling begonnen, um bis zu seiner Pensionierung in der Firma zu bleiben. Er war absolut unauffällig, ein ruhiger, freundlicher Mann, der ein tadelloses Leben führte. Auch nach einem halben Jahr haben die Ermittler kein Motiv finden können. Und Collini schweigt beharrlich. So vermuteten viele ein Wirtschaftsverbrechen.

Der Zufall, ein Anruf Leinens bei seinem Vater bringt ins Rollen, was den begabten Verteidiger seine eigene Kindheit zerstören lässt. Zu monströs ist, was er herausfindet und was ein dunkles Kapitel deutscher Justizgeschichte ans Licht bringt ...

In einem spannungsgeladenen Kammerpiel leuchtet von Schirach in die Abgründe der Geschichte wie der Justiz. Konflikte entstehen auch daraus, dass Richter nicht danach entscheiden können, „was gerade politisch korrekt“ erscheint. „Ich glaube an die Gesetze, und Sie glauben an die Gesellschaft“, sagt Mattinger zu Leinen, der nach den Studienjahren des Begreifens nun im Gerichtssaal zur Erkenntnis kommt: Es geht um „den geschundenen Menschen“.

Von Schirach erzählt gewohnt geradlinig, gönnt sich liebevollen Spott bei der Charakterisierung seines Berufsstands und der Sprachgewohnheiten: „Da bin ich ganz bei Ihnen. – Das entscheiden wir zeitnah. – Wir bleiben in Kontakt.“ Weil ein Roman auch Amouren braucht, lässt der Autor diese Facette nicht aus. Überzeugender, nahezu bezwingend aber ist er in Klarheit, Scharfblick und Logik – bis zum Fürchterlichsten.

Janina Fleischer



Ferdinand von Schirach:
Der Fall Collini.
Roman.
Piper Verlag:
197 Seiten,
16,99 Euro

Piper Verlag + Malik Verlag + Pando

Freitag 02.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 36.727
Anzeigenäquivalent:

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 201.234
Gesamtauflage VK: 196.726

Region
Schleswig-Holstein
Nielsen 1

Verlag
Schlesw.-Holst. Zeitungsverlag
GmbH & Co. KG
Nikolaistr. 7
24937 Flensburg
Tel.: 0461/808-0
Fax: 0461/808-1058

Interne Pub-Nr.: 103000

PIPER

Ein rätselhafter Mord



GELESEN
„Der Fall Collini“ von
Ferdinand von Schirach

SCHULDFRAGE Es ist die Lebensgeschichte des Täters, die den Strafverteidiger und Schriftsteller Ferdinand von Schirach interessiert. Was treibt einen Menschen zum Mord? Welche Kette von Schicksalsschlägen hat ihn zum Kriminellen werden lassen? Schon seine Bestseller „Verbrechen“ (2009) und „Schuld“ (2010) stellten die großen Fragen nach Gut und Böse, nach Schuld und Unschuld. Dem Autor gelingt es immer wieder, im Leser Mitleid für den Täter zu wecken, ohne dabei die Grausamkeit des Verbrechens infrage zu stellen. Nach seinen spannenden Kurzgeschichtenbänden beweist von Schirach mit „Der Fall Collini“, dass er auch ein überzeugender Romanautor ist.

Seiner klaren, nüchternen Sprache bleibt von Schirach dabei treu. In wenigen, kraftvollen Sätzen entwirft er Schauplätze und Figuren. Er braucht kein Drumherum, sondern vertraut auf die menschlichen Schicksale. Auf knapp 200 Seiten erzählt der Autor die Geschichte eines rätselhaften Mordes. Der junge Anwalt Caspar Leinen muss sich in seinem ersten großen Fall vor Gericht beweisen. Zunächst tappt er vollkommen im Dunkeln. Es gibt zwar einen geständigen Täter, aber kein Motiv. Zwischen dem Italiener Fabrizio Collini und dem Toten Hans Meyer, einem angesehenen deutschen Industriellen, scheint kein Zusammenhang zu bestehen.

Anfangs will Leinen den Fall wieder abgeben, weil er Meyer kennt. Der Tote war ausgerechnet der Großvater von Leinens bestem Freund und der Frau, die ihn seit seiner Kindheit fasziniert. Diese Verbindung erscheint arg konstruiert – was der Spannung aber kaum Abbruch tut. Was Collini betrifft, folgt Leinen dem Rat seines erfahrenen Kollegen Mattinger: „Jetzt sind Sie für diesen Mann verantwortlich, Sie sind alles, was er da drinnen hat.“ Leinen solle sich um Collini kümmern und seine Sache ordentlich machen. Und das tut er: verbeißt sich in den Fall, arbeitet Tag und Nacht und bringt eine unglaubliche Verbindung zutage. *Christine Cornelius*



Ferdinand von Schirach: Der Fall Collini, Piper Verlag, 195 Seiten, 16,99 Euro, ISBN 9783492054751

OMZK

2
o (20)

2W

54 834

Ferdinand von Schirach, Bestseller-Autor und Enkel von Nazi-Verbrecher Baldur von Schirach, im großen BILD-Interview

IST DER MENSCH GUT ODER BÖSE

Direkter Blick,
klare Gedan-
ken, offene
Worte: Ferdi-
nand von
Schirach



ist sein erster Roman. „Der Fall Collini“ handelt – ähnlich wie die Kurzgeschichten, mit denen von Schirach bereits vorher große Erfolge hatte – von Schuld, Angst und Rache.

BILD: In Ihrem Roman geht es um die schreckliche Tat eines Menschen, die lange her ist. Seitdem hat er sich nie wieder etwas zuschulden kommen lassen. Ist dieser Mensch nun gut oder böse?

Ferdinand von Schirach:

„Die Frage nach der Schuld ist kompliziert, sie hat immer mehrere Ebenen. Aber ganz klar ist: Furchtbare Taten eines Menschen können nicht mit guten aufgewogen werden, sie werden nicht gelöscht.“

BILD: In Ihrer Familie hat Ihr Großvater als Reichsjugendführer und Statthalter von Wien Schuld auf sich geladen. Zufall, dass es in Ihrem Roman auch um einen Großvater in ähnlicher Situation geht?

von Schirach: „Wenn man schreibt, gibt es keine Zufälle. Und natürlich schreibt man auch immer über sich selbst. Aber die Schuld meines Großvaters kann nicht gleichgesetzt werden mit der Schuld des Mannes in meinem Buch. Mein Großvater ließ Tausende Juden aus Wien in den sicheren Tod abtransportieren. Bei solchen Verbrechen spielt es keine Rolle



BILD: Redakteurin Jacinta Homans im Gespräch mit Ferdinand von Schirach

Wer war Baldur von Schirach?

Baldur von Schirach (1907 bis 1974) war ein NS-Kriegsverbrecher. Der gebürtige Berliner lernte Adolf Hitler im Jahr 1925 kennen, machte schnell Karriere in der NSDAP. 1931 wurde er Reichsjugendführer, 1941

Gauleiter von Wien. Hier war der vierfache Vater für die Deportation von Zehntausenden Juden verantwortlich.

1946 wurde er in den Nürnberger Prozessen zu 20 Jahren

Haft im Kriegsverbrechergefängnis Berlin-Spandau verurteilt. Nach seiner Entlassung lebte von Schirach bis zu seinem Tod in Kröv an der Mosel.

Ferdinand von Schirach war zehn



◀ **Baldur von Schirach** († 1974)

als sein Großvater starb.

mehr, wer oder was man sonst ist. Wir würden mit der Kindheit Hitlers oder Stalins doch nichts entschuldigen. In meinem Roman aber geht es um einen fiktiven Fall auf einer ganz anderen Ebene.“

BILD: Die Frage nach Schuld, nach Abgründen zieht sich durch Ihre Kurzgeschichten und Bücher – alles Bestseller. Sind die Menschen fasziniert vom Bösen?

von Schirach: „Der Fall Collini“ handelt von politischen Verbrechen. Dort gelten – auch für die Schuld – ganz andere Regeln als in meinen Kurzgeschichten. In den Geschichten habe ich von Verbrechen er-

zählt, die uns alle passieren können. Sie faszinieren uns, weil es die Bruchstellen im Leben sind, Abrisskanten, an denen wir tiefer sehen. Der nackte Mensch wird sichtbar. Schauen Sie nur aus dem Fenster, Autos fahren vorbei, die Sonne scheint, Menschen tragen ihre Einkäufe nach Hause. Aber das alles ist trügerisch. Der Mann dort mit dem Fahrrad tötet heute Abend seine Frau. Ein Wimpernschlag nur und unser Leben verändert sich.“

BILD: Sie arbeiten als Strafverteidiger, haben Verbrecher und Mörder verteidigt. Welches Motiv ist das häufigste für Mord?

von Schirach: „Der Kommissar in einer meiner Kurzgeschichten sagt: ‚Folgen Sie dem Sperma und dem Geld, dann finden Sie den Täter.‘

Leider stimmt das meistens.“

BILD: Könnten Sie sich für Ihre Bücher auch andere Themen vorstellen?

von Schirach: „Ich bin Anwalt, ich lebe in der Welt der Justiz und ich mag ihre Geschichten. Verbrechen sind Teil unseres Lebens. Gerichtsverfahren ähneln oft Theaterstücken. Sie können so interessant, anziehend und abstoßend sein wie Kunst. Sogar ‚Motive‘ kennen wir in der Justiz und in der Kunst. Nur dürfen wir uns nicht täuschen: Kunst erschafft, Verbrechen zerstört.“

BILD: Haben Sie denn eine Mission beim Schreiben? Sie widmen sich vor allem in „Der Fall Collini“ moralischen und historisch-strafrechtlichen Fragen.

von Schirach: (lacht) „O nein, ich bin kein Missionar, kein Lehrer und kein Pfarrer. Bücher mit ‚pädagogischem Anspruch‘ habe ich schon in der Schule nicht gemocht. Ein Buch kostet Geld, die meisten Menschen müssen dafür ein oder zwei Stunden arbeiten. Der Leser hat es also verdient, dass ich ihn nicht langweile oder sogar belehre. Literatur kann auch dann unterhaltend sein, wenn sie etwas Kompliziertes erzählt. Für den, der schreibt, ist das manchmal sehr anstrengend, er muss lange nachdenken, bis alles einfach und klar ist. Es geht um den einen wahren Satz, mit dem man beginnt. Aber nie darf man dem Buch solche Anstrengung anmerken.“

BILD: Unterhaltend und ernsthaft sein, auch Kompliziertes leserfreundlich darstellen – Sie könnten als BILD-Reporter anfangen!

von Schirach: (lacht) „Ach was, würde Lorient antworten.“

„Der Fall Collini“ (208 S., Piper, 16,99 Euro)



Datum: 01.09.2011

BZ BERNER ZEITUNG

Ausgabe Stadt + Region Bern

Berner Zeitung AG
3001 Bern
031/ 330 31 11
www.bernerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 60'969
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 843.2
Abo-Nr.: 843002
Seite: 29
Fläche: 35'188 mm²

Recht und Gerechtigkeit sind zweierlei

JUSTIZROMAN Der bekannte deutsche Strafverteidiger Ferdinand von Schirach erzählt in seinem brillanten ersten Roman «Der Fall Collini» mehr als eine spannende Kriminalgeschichte: Er stellt Fragen nach dem Umgang der deutschen Justiz mit der Nazivergangenheit und nach dem Recht der Opfer auf Sühne.

Ferdinand von Schirachs erstes Buch war der grösste literarische Überraschungserfolg der letzten Jahre: «Verbrechen», eine Sammlung von Kurzgeschichten, stand 2009 ein Jahr lang auf den Bestsellerlisten und wurde mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet. Der prominente Strafverteidiger beschreibt darin, verfremdet und verdichtet, Fälle von Kapital-



Souverän:
Ferdinand von Schirach, 47.

verbrechen aus seiner Berliner Kanzlei, meist begangen von bis dahin unauffälligen Menschen. «Mich interessieren nur Morde, zu denen jeder fähig wäre, auch ich selber», meinte von Schirach in einem Interview.

Ein Jahr später wiederholte er den internationalen Grosserfolg mit dem ebenso realitätsbezogenen Erzählband «Schuld». Aus seiner langen Berufserfahrung weiss der 47-Jährige: «Schuld spielt eine wichtige Rolle in unserem Strafrecht. Sie muss innerhalb der Lebensgeschichte eines Menschen gewogen und entsprechend bestraft werden.»

Gewissenskonflikt

In von Schirachs erstem Roman «Der Fall Collini» macht genau dieser hohe Anspruch dem

Pflichtverteidiger Caspar Leinen zu schaffen. Denn sein Mandant hat zwar den Mord gestanden, doch auf Fragen nach dem Motiv schweigt er beharrlich. Fabrizio Collini, ein gut sechzigjähriger, unbescholtener italienischer Gastarbeiter, hat den greisen deutschen Grossindustriellen Hans Meyer mit Kopfschüssen getötet. Dass er danach auf dessen Gesicht herumgetrampelt ist, deutet auf einen Racheakt.

Noch schwieriger wird es für den jungen Anwalt, als er erfährt, dass das Opfer der Grossvater seines Jugendfreundes ist, dessen Schwester er immer noch liebt. Viele Sommer hat er in der Brandenburger Villa des lebenswürdigen alten Herrn Meyer verbracht, der ihn wie einen eigenen Enkel behandelte. Kurz vor Prozessbeginn führt dann ein Foto auf die Spur einer Gräueltat des ehemaligen SS-Sturmbannführers Hans Meyer, die Collinis Vater das Leben kostete. Den Fall hat in den Sechzigerjahren zwar ein deutscher Staatsanwalt untersucht, jedoch ohne Konsequenzen.

Nun ist alles anders: Im Mordprozess Collini wird das Opfer zum Angeklagten, und vor Gericht steht auf einmal die deutsche Nachkriegsjustiz: Sie machte Verbrecher zu blossen Befehlsempfängern, und 1968 veranlasste ein ehemaliger Nazirichter als Justizminister eine Gesetzesänderung, welche blosser Gehilfschaft verjähren lässt. All das kommt aus-

föhrlich zu Wort im Gerichtssaal, wo rund die Hälfte des Romans spielt. Dass trotz der vielen juristischen Überlegungen die Spannung nie nachlässt, liegt an der Erzählkunst des souveränen Autors: Ohne ein überflüssiges Wort treibt er die Handlung voran, erklart komplizierte Sachverhalte glasklar und macht in knappen Sätzen jede noch so nebensächliche Figur glaubhaft lebendig. Denn: «Es geht nicht um Paragraphen, es geht um den geschundenen Menschen», erkennt sein Alter Ego Caspar Leinen.

Staat vor Gericht

Es geht aber auch um die Frage, wie der Zeitgeist die Rechtsprechung beeinflusst. Mit dieser Problematik musste sich Ferdinand von Schirach auseinander setzen, als er 1995 den Politiker Günter Schabowski verteidigte im Politbüroprozess gegen die ehemalige DDR-Führung. «Ich fand das ungeheuer spannend», erinnert er sich in einem Fernsehinterview. «Wann steht schon ein untergegangener Staat vor Gericht? Und es war der grösste Prozess der deutschen Justizgeschichte seit Nürnberg.»

Persönliche Betroffenheit

In dieser Stadt wurde fünfzig Jahre zuvor sein Grossvater als Kriegsverbrecher verurteilt: Hitlers Jugendreichsführer Baldur von Schirach, der als Gauleiter in Wien Abertausende Juden in den Tod getrieben hatte. Nicht zufällig verfolgt sein Enkel die Frage nach der Berechtigung von Rache.

Doch Ferdinand von Schirach hat kein Problem mit seinem belasteten Adelsnamen: «Ich glau-

Collini legte die Pistole auf den Tisch. Er stellte sich neben den Mann am Boden, starrte auf die Altersflecken auf dessen Handrücken. Mit dem Schuh drehte er den Toten um. Plötzlich trat er mit dem Absatz in das Gesicht des Toten, er sah ihn an, dann trat er wieder zu. Er konnte nicht aufhören, wieder und wieder trat er zu, Blut und Gehirnmasse spritzten auf seine Hosenbeine, auf den Teppich, gegen das Bettgestell. Der Gerichtsmediziner konnte später die Anzahl der Tritte nicht rekonstruieren, Wangen-, Kiefer-, Nasen- und Schädelknochen brachen unter der Wucht. Collini hörte erst auf, als der Absatz seines Schuhs abbrach. Er setzte sich auf das Bett, Schweiß lief ihm über das Gesicht. Sein Puls beruhigte sich nur langsam. Er wartete, bis er wieder gleichmäßig atmete. Er stand auf, bekreuzigte sich, verließ das Zimmer und fuhr mit dem Lift ins Erdgeschoss. Er humpelte, weil der Absatz fehlte; die herausstehenden Nägel kratzten auf dem Marmor. In der Lobby sagte er der jungen Frau hinter der Theke, sie solle die Polizei rufen. Sie stellte Fragen, gestikuliert. Collini sagte nur: »Zimmer 400, er ist tot.«

Aus dem 1. Kapitel des Romans »Der Fall Collini«

DIE ZEIT: Herr von Schirach, Ihr neues Buch beginnt mit einem grausamen Mord in einem Hotelzimmer. Man denke zunächst, das ist der Beginn eines klassischen Krimis. Der Täter aber wartet in der Lobby auf die Polizisten und ist sofort geständig. Allerdings schweigt er sich über seine Motive aus. Warum?

Ferdinand von Schirach: Das ist gar nicht so selten bei Strafgerichtsverfahren, dass der Täter sich nicht erklären will. Er sagt, ich war es und dann nichts mehr.

ZEIT: Welchen Grund hat das Schweigen bei Fabrizio Collini, Ihrem Titelhelden?

Von Schirach: Collini ist als junger Gastarbeiter in der Bundesrepublik aufgewachsen. Er hat früh die Erfahrung gemacht, dass er von der Justiz nichts erwarten kann. Im Laufe der Handlung stellt sich heraus, dass er den Mann, den er getötet hat, Ende der sechziger Jahre vergeblich angezeigt hat. Die Ermittlungen wurden eingestellt.

ZEIT: Das Opfer ist der 85-jährige Hans Meyer, ein erfolgreicher Industrieller, ein Familienpatriarch mit dunkler Vergangenheit. Er hat als SS-Sturmtruppführer in Italien Partisanen erschießen lassen. Unter den Erschossenen war der Vater Collinis. Sein Sohn rächt sich mit diesem Mord. Um die Entfaltung dieses Sachverhalts kreist auf mehreren Ebenen Ihr Buch. Hat dieser Fall ein geschichtliches Vorbild?

Von Schirach: Es gab in Hamburg 2002 einen Prozess gegen den SS-Angehörigen Friedrich Engel, den deutschen Polizeichef in Genua. Engel hatte aufgrund eines Partisanenanschlags auf ein Soldatenkino eine Vergeltungsmaßnahme befohlen, er ließ 59 Gefangene am Turcino-Pass in Ligurien erschießen.

Das Dreher-Gesetz

Wieso kamen die meisten NS-Verbrecher straffrei davon? Ein Gespräch mit Ferdinand von Schirach über seinen neuen Roman »Der Fall Collini« und den Justizskandal von 1969



Von Schirach: Zunächst muss man wissen: Die Rechtsprechung der Bundesrepublik folgt nach 1945 absurderweise dem Führerprinzip. Nur die höchste Führung der Nazis wie Hitler, Göring oder Himmler würden als Mörder angesehen, alle anderen als Gehilfen. Das allein ist schon eine Konstruktion am Rande des Wahnsinns. Mit dem Dreher-Gesetz aber wurde festgelegt, dass bestimmte Mordgehilfen nur wie Totschläger und nicht wie Mörder zu bestrafen sind. Und das hieß, dass ihre Taten mit einem Schlag verjährt waren.

ZEIT: Und das war nicht rückgängig zu machen?

Von Schirach: Nein, wenn eine Straftat einmal verjährt ist, kann das im Grunde nie wieder rückgängig gemacht werden.

ZEIT: Schwer vorstellbar, dass das Gesetz unbenutzt den Bundestag passieren konnte?

Von Schirach: Genau das ist aber passiert. Das Gesetz war ein trojanisches Pferd, einfach und unscheinbar, und es war Teil eines ganzen Gesetzespakets. Weder die Landesjustizverwaltungen, die Mitglieder des Bundestages, der Bundestag noch die Rechtsausschüsse haben die Brisanz erkannt.

ZEIT: Wer war dieser Eduard Dreher?

Von Schirach: Jeder Jura-Student kennt seinen Kommentar zum Strafrecht, jeder Richter hat ihn noch heute auf dem Tisch. Aber im »Dritten Reich« war er Staatsanwalt am Sondergericht Innsbruck und plädierte selbst bei kleinen Vergehen wie Lebensmittel-diebstahl für die Todesstrafe. Nach dem Krieg machte er rasch Karriere als Beamter. Er starb mit allen Ehrungen. Man kann ihm bis heute keine unlauteren Absichten bei der Formulierung des Gesetzes nachweisen. Wobei es sehr schwierig ist, sich vorzustellen, dass ein so perfides Gesetz versehendlich ausgearbeitet wurde. Er hat sich dazu nie geäußert.

ZEIT: Mächten Sie in Ihrem Roman aufzeigen, dass sich die deutsche Justiz nach 1945 nicht gerade mit Ruhm bekleckert hat?

Von Schirach: Ganz bestimmt hat sich die deutsche Justiz nicht mit Ruhm bekleckert. Nehmen wir nur den Prozess von Theodor Pillich 1963. Der war ein kleiner Soldat, Mitglied einer Pioniereinheit. Als er einen Tag Urlaub hatte, meldete er sich freiwillig zu einem Erschießungskommando. Er sagte, er wolle etwas »Sinnvolles« tun. An diesem Tag hat er mindestens 162 Leute erschossen. Als zwei Kinder sich an die Beine ihres Vaters klammerten, hat er erst diese erschossen und dann den Mann zur Hinrichtung geführt. Pillich wurde vor Gericht als Gehilfe, nicht als Mörder eingestuft. Er bekam drei Jahre und drei Monate.

ZEIT: Gilt das Dreher-Gesetz eigentlich noch heute?

Von Schirach: Aber natürlich. Die Prozesse gegen Friedrich Engel oder Demjanjuk sind aufgrund dieses Gesetzes enorm schwierig. Man muss beweisen, dass sie keine Gehilfen waren, sondern Mörder. Das ist nicht immer einfach.

ZEIT: Sie möchten mit Ihrem Roman an den Justizskandal von 1968 erinnern?

Von Schirach: Ja, aber es gibt auch ein persönliches Motiv. Sehen Sie, ich werde so oft nach meinem

hänis von 1 : 10 galt noch als angemessen. Es ging um Abschreckung, die insofern für vernünftig gehalten wurde, als man damit die Bevölkerung aus dem Krieg heraushalten wollte. Damit sie unter dem Besatzungsrecht stehen kann und also geschnitten werden muss, darf sich die Bevölkerung nicht als Kriegspartei auführen. Das folgte einer allgemein anerkannten Logik. Heute würden wir das Erschießen Unschuldiger ablehnen – es ist einfach barbarisch.

ZEIT: Ihr Buch klagt indirekt auch die bundesrepublikanische Elite an, die sich nach 1945 zum großen Teil aus ehemaligen Nationalsozialisten zusammensetzte.

Von Schirach: Anfangs gab es das Verbot, Beamte wieder einzustellen, die in irgendeiner Form belastet waren. Kurz darauf schon wurde nach dem sogenannten Huckepack-Verfahren eingestellt. Für einen unbelasteten Beamten durfte ein belasteter eingestellt werden. Und wenig später durften sogar zwei und drei eingestellt werden.

ZEIT: Es wird behauptet, dass sich der Wiederaufbau gar nicht anders hätte organisieren lassen.

Von Schirach: Mag sein. Der Schaden aber war immens, eine ganze Gesellschaft lebte fortan und lebt immer noch unter Selbstverdacht.

ZEIT: Die deutsche Gesellschaft stellt sich heute als eine dar, die gründlich aufgeräumt und sich zur Rechenschaft gezogen hat.

Von Schirach: Aber das Gegenteil ist passiert. Das ist das Scheußliche: diese Schlussstrichmentalität. Schon 1945 wurde übrigens dieser Schlussstrich von vielen Politikern gleich welcher Partei gefördert.

ZEIT: Wir haben über Ihr Buch bislang so gesprochen, als sei es ein Sachbuch. Aber es hat auch literarische Pointen: Ausgerechnet der Verteidiger Collinis war mit der Familie des Ermordeten eng befreundet, was ihn in schwere Gewissenskonflikte bringt. Er verbrachte die Sommerferien auf dem Landhaus der Familie und hat an Meyer die allerbesten Erinnerungen.

Von Schirach: Das ist eine typische Erfahrung meiner Generation. Da gibt es den netten Vater oder Großvater, und dann kramt man so rum und findet den SS-Ausweis. Oder stellt fest, dass die kleine verbrannte Stelle am Oberarm die Blutgruppenätowierung der Waffen-SS ist. Der Lagerkommandant von Auschwitz war so ein treu sorgender Vater – der zwischen den Weihnachtsfesten Juden erschießen ließ. Oder Pillich: Ohne Krieg wäre er vielleicht nur ein harmloser Kfz-Mechaniker gewesen.

ZEIT: Sie behandeln ein Sachbuchthema in literarischer Form. Warum nicht gleich ein Essay über Dreher und die deutsche Justiz?

Von Schirach: Das wäre langweilig. Und ich möchte schon gelesen werden, ich schreibe nicht für ein Fachpublikum.

ZEIT: Ihr Buch hat also vollpädagogischen Charakter?

Von Schirach: Um Himmels willen, natürlich nicht, ich bin doch kein Missionar. Ich wollte wissen, ob

Foto (Auschnitt): Heinrich Hoffmann/Althaus Bild (6), Jash-Koehling/Action Press/daap (6), Marcus Heine/Inf

gel, den deutschen Polizeier in Genua. Engel hatte aufgrund eines Partisanenanschlags auf ein Soldatenkino eine Vergeltungsmaßnahme befohlen, er ließ 59 Gefangene am Turchino-Pass in Ligurien erschießen.

ZEIT: Wie ist dieses Verfahren ausgegangen?

Von Schirach: Engel wurde zunächst zu sieben Jahren Haft verurteilt, der Bundesgerichtshof hob das Urteil aber auf, da das Mordmerkmal der Grausamkeit nicht ausreichend bewiesen sei. Engel wurde als Mordgehilfe eingestuft, nicht als Mörder. Und als Mordgehilfe war seine Tat verjährt.

ZEIT: Aus gleichem Grund ist auch im Roman die Anklage Collinis gescheitert, die Tat Meyers war gerade verjährt, als er ihn 1969 anzeigte. Wie konnte das geschehen?

Von Schirach: Wenige Monate zuvor hatte den Bundestag ein scheinbar ganz harmloses, in Wahrheit aber ungeheuerliches Gesetz passiert. Es führte mit einem Schlag zu einer Generalamnestie der meisten Verbrecher des Nazi-Regimes: Ihre Taten galten plötzlich als verjährt.

ZEIT: Auf dem Höhepunkt der Studentenrevolte amnestierte der Bundestag Nazi-Verbrecher?

Von Schirach: Historiker nennen das die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ... Es wurden ja zur gleichen Zeit die bis dahin umfangreichsten Ermittlungen gegen die Täter des »Dritten Reiches« geführt, das Verfahren gegen das Reichssicherheitshauptamt. Elf Staatsanwälte, 150 000 Aktenordner, ein Riesenverfahren, und draußen die Studentenproteste. Und was geschieht im Justizministerium? Da schreibt der Leiter der Strafrechtsabteilung Eduard Dreher ein Gesetz mit dem harmlosen Namen Einführungs-gesetz zum Ordnungswidrigkeitengesetz, kurz EGOWiG. Im Bundestag kappt das niemand, es wird darüber nicht einmal debattiert. Damit konnte das Reichssicherheits-hauptamtverfahren eingestellt werden.

ZEIT: Was genau hat sich mit dem Dreher-Gesetz in der deutschen Rechtsprechung verändert? Dieser Justizskandal ist ziemlich in Vergessenheit geraten.



Der Autor

Ferdinand von Schirach, ein Enkel des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, arbeitet als Anwalt und Strafverteidiger in Berlin. Bekannt wurde er mit dem **Geschichtenband »Verbrechen«**; sein Buch **»Schuld«** von 2010 versammelt ebenfalls authentische Fälle, die aber stärker literarisiert sind. Noch weiter von der Vorlage, dem Fall des SS-Mannes Friedrich Engel, entfernt sich sein neuer Roman **»Der Fall Collini«** (Piper Verlag). Im Zentrum steht ein Bundesgesetz von 1969, mit dem es dem Juristen **Ernst Dreher**, einem früheren NS-Richter, gelang, sämtliche Nazi-Verbrechen verjähren zu lassen, indem sie als Mithäterschaft eingestuft werden konnten.



Hitlers Adjutant Friedrich Engel (hier 1939, links neben dem SS-Standartenführer Johann Rattenhuber) wurde als »Schlächter von Genua« bekannt, nachdem er als Polizeichef der Stadt 59 Gefangene hatte erschießen lassen zur Vergeltung eines Partisanenanschlags. Ein Prozess gegen Engel scheiterte 2002 wegen Verjährung

skandal von 1968 erinnern?

Von Schirach: Ja, aber es gibt auch ein persönliches Motiv. Sehen Sie, ich werde so oft nach meinem Großvater befragt ...

ZEIT: ... dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Von Schirach: Ich hatte das Bedürfnis, einmal selbst etwas über den Nationalsozialismus zu schreiben oder genauer über das, was die Bundesrepublik mit diesem Erbe gemacht hat. Es fand eine ungeheure Verhöhnung der Opfer statt.

ZEIT: Die sogenannte zweite Schuld der Deutschen, wie es Ralph Giordano genannt hat?

Von Schirach: Genua. Und heute spricht man gerne darüber, wie gründlich die sogenannte Aufarbeitung der Verbrechen gewesen sei. Was mich aber an der Geschichte auch interessiert, ist die Tatsache, dass wir zwar ein kodifiziertes Recht haben, es aber trotzdem ungemein verformbar ist durch den Zeitgeist. 1950 wäre Hans Meyer freigesprochen worden. Heute würde man alles daransetzen, ihn zu bestrafen. Welche Kriterien setzen wir bei Prozessen an? Nehmen Sie Oberst Klein und seinen umstrittenen Einsatzbefehl in Afghanistan. Handelte er unter Kriegs- oder deutschem Polizeirecht? Wie verändert sich gesellschaftliche Moral? Man muss begreifen, dass das Recht nichts Stattes ist, es ist beweglich, es verändert sich mit der Zeit. Es kommt darauf an, was die Gesellschaft will. Nicht nur darauf, was in den Gesetzbüchern steht. Es gibt einen Interpretationsspielraum.

ZEIT: Die Beurteilung von Partisanenerschießungen ist dafür ein gutes Beispiel?

Von Schirach: Ja, denn die galt, auch wenn wir uns heute darüber einsetzen, grundsätzlich als gerechtfertigt. Über alle Zeiten! Man durfte Geiseln zur Abschreckung erschießen. Für ein Opfer eines Partisanen durfte eine entsprechende Anzahl von Zivilisten umgebracht werden. Man diskutierte nur, welcher Quotient gerechtfertigt sei, aber ein Ver-

rakter?

Von Schirach: Um Himmels willen, natürlich nicht, ich bin doch kein Missionar. Ich wollte wissen, ob sich eine so komplizierte juristische Sache überhaupt interessant erzählen lässt. Ich bin kein Krimiautor. Es geht nicht um die Frage »Wer war der Mörder?«, sondern um die Frage »Was ist das Motiv?«. Das ist auch im wirklichen Gerichtsverfahren so: Die Verteidigung eines Mannes, der Frauen die Haut abzieht, ist ermüdend. Da ist nur die Tat außergewöhnlich. Das Motiv aber nicht. Das hat man ja schnell verstanden: Da hat einer eine starke Zuneigung zu fremder Haut.

ZEIT: Der junge Anwalt in Ihrem Buch, Caspar Leinen, wird während des Verfahrens von der gegnerischen Seite, dem Unternehmen von Hans Meyer, unter Druck gesetzt. Man versucht ihn zu bestechen. Gibt es in der alltäglichen Praxis von Rechtsanwälten häufig eine derartige Versuchung?

Von Schirach: Alltäglich ist das natürlich nicht, aber es passiert. Als Verteidiger muss man dann wissen, wer man ist. Und was man tut.

ZEIT: Johanna, die Enkelin von Hans Meyer, fragt sich, nachdem die SS-Vergangenheit ihres Großvaters vor Gericht ausgebreitet worden ist: »Bin ich das alles auch?« Wie muss man ihre Frage verstehen?

Von Schirach: Wir wissen heute, dass wir zu einem Teil durch unsere Gene das sind, was wir sind. Wie groß genau ihr Einfluss auf unser Verhalten ist, beantwortet die Wissenschaft unterschiedlich. Jeder kennt das: Wir entdecken an uns Eigenschaften, die auch unsere Verwandten haben. Natürlich fragt man sich: Ist das auch in mir?

ZEIT: Geben Sie uns eine Antwort auf diese Frage.

Von Schirach: Ich gebe Ihnen die Antwort, die Caspar Leinen Johanna gibt: »Du bist, wer du bist.«

Das Gespräch führten ADAM SOBOCZYNSKI und JENS JESSEN

Datum: 01.09.2011

BZ BERNER ZEITUNG

Ausgabe Stadt+Region Bern


Berner Zeitung AG
3001 Bern
031/ 330 31 11
www.bernerzeitung.ch

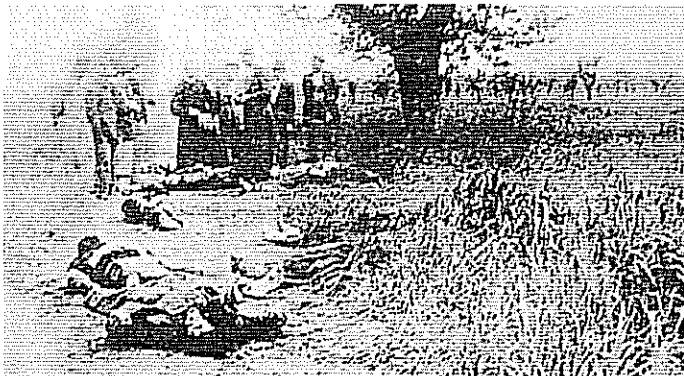
Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 60'969
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 843.2
Abo-Nr.: 843002
Seite: 29
Fläche: 35'188 mm²

be nicht an die Vererbbarkeit von men, diese Schuld nicht verges-
Schuld. Aber ich glaube an die sen zu lassen.»
Verantwortung der Nachkom- *Marie-Louise Zimmermann*

 **Ferdinand von Schirach:**
Der Fall Collini. Roman, Piper,
195 Seiten. Ab morgen im Handel.



Massaker an Partisanen während des 2. Weltkriegs in Italien: Ferdinand von Schirach beleuchtet dunkle Kapitel deutscher Geschichte. *zvg*

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Donnerstag 01.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 51.962
Anzeigenäquivalent:

PIPER

Es geht um das Motiv – und um Versöhnung

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 286.564
Gesamtauflage VK: 282.744

Region
Sachsen
Nielsen 7

Verlag
Chemnitzer Verlag und Druck
GmbH
Brückenstr. 15-19
09111 Chemnitz
Tel.: 0371/656-0
Fax: 0371/643042

Interne Pub-Nr.: 103600

MZK

(4)

W

4 834

Nach „Verbrechen“ und „Schuld“ mit Kurzgeschichten hat Ferdinand von Schirach seinen ersten Roman geschrieben. Der Erfolgsautor bleibt sich treu: Diese Sicht auf die Justiz geht unter die Haut.

VON REINHARD OLDEWEME

CHEMNITZ – Die Geschichte macht betroffen; sie ist hochgradig spannend und zieht den Leser in einen Bann, dem er sich nicht entziehen kann, bis zum Schluss. Und doch ist „Der Fall Collini“ kein Thriller, nicht

einmal ein Krimi. Ferdinand von Schirach erzählt – wie in den Geschichten zuvor – völlig unaufgeregt, fast beschaulich, aber doch auf eine Weise einfühlsam, wie sie unmittelbar den Weg ins Gemüt, vielleicht sogar in die Seele findet. Die Sprache des Autos ist kompromisslos direkt, niemals übertrieben bildhaft oder sogar verklärend, völlig befreit von Ballast, der nur schildern will, und sie trifft genau den Ton, der diesem Drama, wie es nur das Leben selbst sich ausdenken kann, angemessen ist. Auf den Punkt gebracht: Diese Buch ist großartig.

Fabrizio Collini ist als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, hat Zeit seines Berufslebens als Werkzeugmacher bei Daimler gearbeitet und ein ganz normales Leben geführt; wirklich gar nichts ist pas-

siert, was den Lebenslauf des Italieners von anderen unterscheidet. Und dann geht der Rentner in ein Berliner Luxushotel und erschießt einen alten Mann; er richtet ihn hin, er jagt ihm vier Kugeln in den Körper, in den Kopf. Nach der Tat stellt er sich der Polizei.

Caspar Leinen wird zu seinem Pflichtverteidiger bestellt. Es ist der erste große Fall des jungen Anwalts. Doch der Sprung auf der Karriereleiter bleibt im Ansatz stecken: Denn der ermordete Großindustrielle war der Großvater seines besten Jugendfreundes, auch für ihn Vorbild, der liebe Opa in der Kindheit, die zweite Familie sozusagen.

Es kommt noch schlimmer: Johanna, die Schwester des Freundes und Enkelin des alten Mannes, taucht plötzlich auf und versteht die

Welt nicht mehr: Wie kann Leinen den Mörder des toten Großvaters nur verteidigen? Der Jurist zweifelt selbst, will das Mandat niederlegen, besinnt sich aber dann, als eine erste Ahnung ihn befällt: Hinter diesem



Ferdinand von Schirach
Strafverteidiger
und Schriftsteller

FOTO: MAJA HITH/DAPD

Fall verbirgt sich ein düsteres Geheimnis, das nicht zu ergründen ihn an den Fundamenten seiner Weltanschauung rütteln lassen würde. Ferdinand von Schirach beschreibt die Liebe, von der Johanna und Caspar sich trotz aller Befindlichkeiten

für Momente scheinbar schwerelosen Glücks vereinnahmen lassen, mit einer Schlichtheit, wie sie authentischer, wie sie menschlicher und gefühlvoller nicht sein kann. Das ist feinste Erzählkunst.

Es geht – die literarische Spiralachse des Romans – um das Motiv. Warum hat Collini den Großvater, diesen warmherzigen alten Mann nur erschossen? Die Handlung ist, und das ist vielleicht der einzige Kritikpunkt an dem Roman, doch berechenbar. Der Italiener, der während des Zweiten Weltkriegs ein Kind war, und der alte Mann, der für die Nazis gekämpft hat – in dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte sind viele Verknüpfungspunkte denkbar; der Autor hat sich für einen besonders schauerlichen entschieden. Und beschreibt, aber ganz

bestimmt nicht nur so nebenbei, auch noch die Absurdität, mit der die Gerichtsbarkeit im Nachkriegsdeutschland die Vergangenheit aufgearbeitet beziehungsweise wohl eher doch nur verarbeitet hat.

Ferdinand von Schirach aber will die Versöhnung; nicht die kitschige, die einem vor Rührung die Tränen in die Augen treibt, sondern die rational nachvollziehbare, die Fragen gar nicht erst zulässt. Und sie gelingt ihm; ein schönes Stück reinsten Lesevergnügens. Man darf sich mit Schuld und Sühne auseinandersetzen, man muss es aber nicht, um dieses Buch genießen zu können. Das macht es so wertvoll.

DAS BUCH Ferdinand von Schirach: **Der Fall Collini**. Piper Verlag, 208 Seiten. 16,99 Euro. ISBN 9783492054751.

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

Donnerstag 01.09.2011
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet:
Anzeigenäquivalent: 177.825

fast wortgleich in Welt Kompakt
(260.936) und Berliner Morgenpost
(130.837)

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 260.936
Gesamtauflage VK: 250.328

Region
Berlin
Nielsen 5

Verlag
Axel Springer Verlag AG

Axel-Springer-Platz 1
20355 Hamburg
Tel.: 030/2591-0
Fax: 030/2591-71929

Interne Pub-Nr.: 144900

PIPER

In der harten Währung der Fakten

Kampf um die Würde eines Mörders: In
seinem ersten Roman erweist sich Ferdinand
von Schirach als gerissener Erzähler

MZK

2

(3)

W

4 834

JENNY HOCH

Der Täter ist ein Koloss mit riesigen Händen, und als er ins Schwitzen kommt, riecht er unangenehm. An diese beiden Details werden sich später alle Zeugen erinnern. In einem Berliner Luxushotel fährt er mit dem Aufzug in die 4. Etage, wo er an die Tür der „Brandenburg Suite“ klopft, einem Greis vier Kugeln in den Hinterkopf schießt und seinem Opfer so lange ins Gesicht tritt, bis der Absatz seines Schuhs abbricht. Anschließend setzt er sich stumm ins Foyer und wartet auf seine Festnahme.

Die Frage nach dem „Whodunnit?“, nach dem Täter, hat sich also schon auf den ersten Seiten von Ferdinand von Schirachs drittem Buch „Der Fall Collini“ erledigt. Wie auch in seinen beiden sagenhaft erfolgreichen Erzählbänden „Verbrechen“ und „Schuld“, schildert der Strafverteidiger und Autor auch in seinem ersten, mit 195 Seiten recht schmalen Roman, eine juristische Fallgeschichte. Allerdings eine, deren Ursprünge bis zurück zu den Partisanenerschießungen durch deutsche Truppen 1943 in Italien reichen.

Doch erst einmal scheinen die Erkenntnisse, die seine Hauptfigur, der junge, unerfahrene Strafverteidiger Caspar Leinen, über seinen Mandanten, zusammenträgt, erschreckend banal: Der mutmaßliche Täter heißt Fabrizio Collini, ist Italiener und war 34 Jahre lang Werkzeugmacher bei Siemens. Er ist bereit zu gestehen, dass er der Mörder des Industriellen Hans Meyer ist. Warum er ihn allerdings umgebracht hat, darüber schweigt Collini beharrlich.

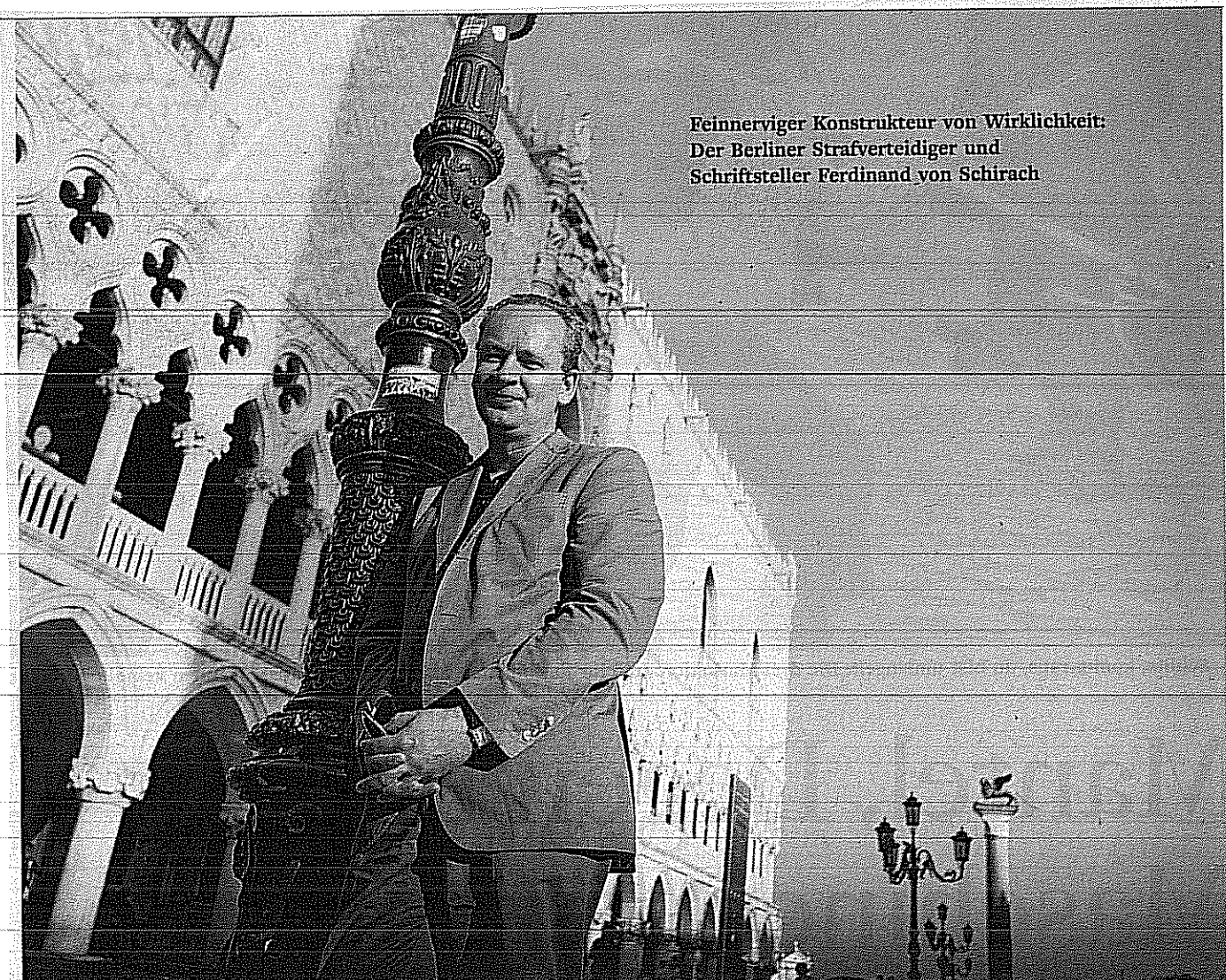
Genau an diesem Punkt beginnt die Arbeit des Anwalts – und die hohe Kunst des Schriftstellers Ferdinand von Schirach. Seine Spezialität ist es, in die beunruhigenden Untiefen des Verbrechens glasklare Sätze von bestürzender Amoralität einzupflocken. Dabei schildert er stets nur die harten Fakten, die einen Menschen und sein Leben ausmachen und seine Tat äußerlich markieren, den heißen Kern, die psychologischen Verwerfungen, die Schuldfrage, spart er aus. Es ist allerdings ein Irrtum, zu glauben, seine Geschichten seien deswegen nur effekthascherische Hüllen ohne literarischen Resonanzboden.

Ferdinand von Schirach schildert nicht einfach nur juristische Fälle, er hat eine simple, aber wirkungsvolle Methode entwickelt, sie in souveräne Prosawerke zu verwandeln. Leistete er sich in den Vorgänger-Büchern noch einige stilistische Unsauberkeiten – so brachte der Autor sich aus dem Nichts öfter mal als Ich-Erzähler ins Spiel oder er ließ unvermittelt schwarze, unheilverkündende Hunde auftauchen – beweist sich von Schirach auf der literarischen Langstrecke endgültig als feinnerviger Konstrukteur von Wirklichkeit.

Beglaubigt durch seine eigene Erfahrung als Strafverteidiger suggeriert er dem Leser einen privilegierten Zugang zu den von ihm beschriebenen Fällen. Sein betont minimalistischer rhetorischer Gestus, sein beinahe schon eigensinniges Beharren auf Neutralität, sind nichts anderes als geschickte Winkelzüge, um den Leser noch tiefer in seine Szenarien hineinzuziehen.

Wie gut das funktioniert, zeigen – auch das ist vermutlich ganz nach von Schirachs Geschmack – die nackten Zahlen: Als vor zwei Jahren der erste Kurzgeschichtenband des Berliners erschien, verkaufte er sich eine halbe Million Mal und besetzte 45 Wochen lang die Bestsellerlisten. Die Übersetzungsrechte wurden in 30 Länder verkauft, die Filmrechte sicherte sich die Constantin Film. Quasi über Nacht war aus von Schirach ein gefragter Kommentator des deutschen Justizsystems geworden. Ein Mittler zwischen der kühl abwägenden Welt des Strafrechts und dem gefühlig aufbrausenden sogenannten „gesunden Menschenverstand“.

Zu von Schirachs Erfolg beigetragen haben sicherlich auch seine von viel zu vielen Zigaretten und einer eigenartigen Melancholie umwölkte Persönlichkeit, sowie dessen schillernde Familienge-



Feinnerviger Konstrukteur von Wirklichkeit:
Der Berliner Strafverteidiger und
Schriftsteller Ferdinand von Schirach

schichte. In Interviews erklärte der Enkel des NS-Reichsjugendführers Baldur von Schirach immer wieder seine Arbeit als Beruf, in dem es kein Gut und Böse zu geben scheint, und erst recht keine Moral. Ein Anwalt vertrete nicht die Gerechtigkeit oder die Wahrheit, sondern nur seinen Klienten. Und: „Ein Strafprozess ist die letzte ernsthafte Angelegenheit in dieser Welt. Es ist der Kampf um die Würde eines Menschen.“

Ein Satz, den man auch als literarisches Programm lesen kann. Denn auch in „Der Fall Collini“ geht es um nichts weniger als um die Würde eines Menschen, jene des Mörders Fabrizio Collini. Sein Pflichtverteidiger Caspar Leinen tut alles, um ihn so gut wie möglich zu vertreten, auch wenn ihm das schwer fällt. Denn wie sich bald herausstellt, war das Opfer Hans Meyer der Großvater von Leinens bestem Schulfreund Phillip –

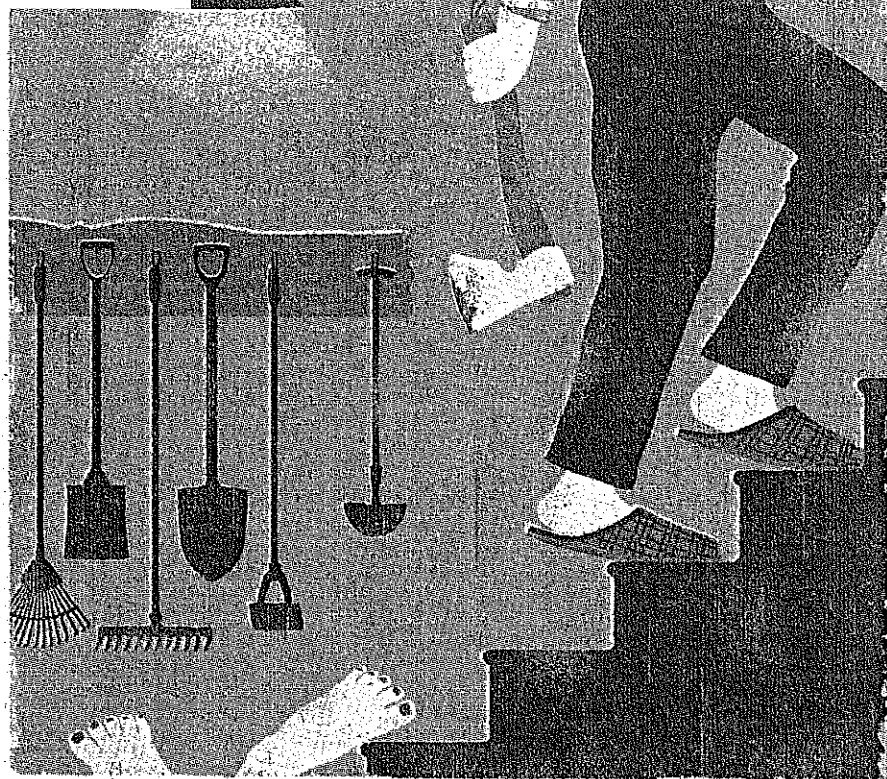
und so etwas wie ein Ersatzvater für den Anwalt. Beide – Meyer wie Leinen – hatten zudem einen Schicksalsschlag zu verkraften: Bei einem Verkehrsunfall sind vor Jahren Philipp und seine Eltern ums Leben gekommen. Es ist also nachvollziehbar, wenn Leinen sich zunächst sträubt, den Mörder eines ihm nahestehenden Menschen zu verteidigen: „Das Gesetz verlangt zu viel von mir, dachte Leinen, ich kann ihn nicht verteidigen, ich kann ihn kaum ansehen.“

Es ist ein einfacher Mann, ein Bäcker, der ihn davon überzeugt, es doch zu tun. „Sie sind doch Rechtsanwalt, Sie müssen tun, was Rechtsanwälte tun“, sagt er lapidar. Was Leinen dann Dank akribischer Recherche enthüllt, ist so grausam, dass es selbst den hartgesottenen Juristen im Gerichtssaal den Atem verschlägt.

Auch hier verlässt sich von Schirach wieder ausschließlich auf die harte Wahrung der Fakten, wo andere Autoren seitentlang die Motivation, die Gedankengänge und den Gefühlshaushalt der Figuren beschreiben würden, skizziert er lediglich die Umrisse eines menschlichen Schicksals, eines Lebens, das jahrzehntlang alles einem einzigen Ziel untergeordnet hat: der Rache.

Das ist kühn, denn es fordert einen mündigen Leser, der diese wohl kalkulierten Leerstellen selbst ausfüllt. Der sich emotional engagiert. So gesehen, handelt es sich um im besten Sinne bescheidene Literatur. Denn von Schirach spielt nicht die Rolle einer überlegenen moralischen Instanz, er bietet eine kompakte Geschichte ohne Pomp und Pathos an. Was man Kraft seiner Fantasie daraus macht, bleibt jedem Leser selbst überlassen.

Ferdinand von Schirach: „Der Fall Collini“. Roman. Piper Verlag, 195 Seiten, 16,99 Euro.



that moves swiftly from interesting to grotesque, and finally to gut-wrenching. As the reader is catching his breath, the tale moves quietly forward. Pocol is one of many characters — an anonymous murderer in “Self-Defense,” an ingenious Lebanese man in “The Hedgehog,” a gentle wife-killer in “Fährner” — who stick with you long after you’ve closed the book.

Even with such a cast of characters, the stories could easily fall flat were it not for the voice that brings them to life. Short on dialogue, it nevertheless feels conver-

Von Schirach's grandfather was convicted at Nuremberg. Von Schirach himself became a defense lawyer.

sational, as if von Schirach were an upright, slightly formal man sitting next to you at a bar, filling you in on the details of his professional life. Remembering that you’re American, this stranger even takes you through the formalities of the German legal system to make sure everything is clear. The man cradling a drink beside you knows he needn’t embellish his stories because the facts themselves will suffice. (In “Self-Defense,” for example, von Schirach writes of a thug about to get his comeuppance: “Lenzberger had only four convictions on his sheet, but he had a new metal baseball bat. In Berlin, they sell 15 times more baseball bats than balls.”)

The only time this narrative voice wavers is in “Bliss,” when the author is describing Irina, an immigrant from a war-torn country, possibly Bosnia. Soldiers in her homeland shoot her brother and brutally gang-rape her, and the next morning she tries unsuccessfully to drown herself. One gets the sense that von Schirach is reaching a little too far when he writes: “She screamed. She screamed until her strength left her; she screamed against death and loneliness and pain.” This sort of melodrama is so rare in his work that the reader feels it as a jolt. Occasionally, too, there are off-key slang words that may be a result of the translation: a skinhead does a “stretch in juvie”; a girl’s pajamas are “very jazzy.”

“CRIME” portrays a world in which “good” and “bad” are useless terms. The only word of interest here is “guilt.” But while moral judgment remains a distant notion to von Schirach the storyteller, there is another von Schirach — the narrator who stands in legal defense of some of the other characters, and he is marginally less dispassionate than the author. At the end of the story called “Self-Defense,” upon realizing the true background of a man he has recently helped release into the world, this defense lawyer lets loose a single muted expression of disgust, directed not so much at his client as at himself. He faces murderers, cannibals and pimps with empathy, but when he stumbles upon his own mistake, his composure cracks, giving us a glimpse of the humanity behind the persona that has devised these arresting stories. □

Guilty Hearts

A collection inspired by true stories of German jurisprudence.

BY OLEN STEINHAUER

IN the preface to this mesmerizing story collection, Ferdinand von Schirach recalls his uncle, a judge who lost his left arm and right hand in World War II. The uncle, he tells us, began his own stories by stating, “Most things are compli-

CRIME
Stories.

By Ferdinand von Schirach.
Translated by Carol Brown Janeway.
188 pp. Alfred A. Knopf. \$25.

ated, and guilt always presents a bit of a problem.” This line also began his suicide letter.

To say that Germans and guilt have a special relationship would be to dive into the deep end of platitude, but in von Schirach’s case it’s difficult not to raise the issue, and not only because he’s titled his preface “Guilt.” His grandfather, Baldur von Schirach, head of the Hitler Youth for most of the 1930s and later the wartime governor of Vienna, was convicted of crimes against humanity at Nuremberg. Perhaps influenced by his family history, the younger von Schirach became a crimi-

nal defense lawyer, and in the mid-’90s sprang into the national consciousness by defending Günter Schabowski, a senior East German official, against charges of complicity in the shoot-to-kill policy along the Berlin Wall.

In “Crime,” von Schirach is concerned less with the mass guilt of political movements than with what he sees daily in court, the individual guilt of the heart. As he states in his preface: “Jim Jarmusch once said he’d rather make a movie about a man walking his dog than about the emperor of China. I feel the same way.” The result is a slim, utterly absorbing collection of 11 stories plucked from his legal career and told in a cool, patient voice that immediately draws the reader in. Von Schirach guides us through the unpredictable sequences of events that can maneuver regular, flawed people into unbearable positions, leading them to abhorrent acts. He presents only the facts he has access to, leaving sentiment to our imagination. “The Germans no longer tolerate pathos,” he explains in one story. “There’s been too much of that already.”

Within this framework, von Schirach still has the talent to dazzle, particularly when it comes to his character sketches. In “Tanata’s Tea Bowl,” the story of a bumbling robbery and the wrath it provokes, we meet a side character, Pocol, and in a single paragraph are given the full scope of his foul nature through an outline of his relationship with his girlfriend, a vignette

Olen Steinhauer’s most recent novels are “The Tourist” and “The Nearest Exit.” He lives in Budapest.

THE WALL STREET JOURNAL.

WSJ.com

By **SAM SACKS**

The new and selected stories in Charles Baxter's "**Gryphon**" (Pantheon, 400 pages, \$27.95) have a frustrating resemblance to the composite creature his title invokes. They start out tough-minded, funny and unflinching in the excavation of their characters' fears and foibles. But by the time you reach the end, the tone has changed dramatically, dissolving into strained rhetorical flourishes and exasperating vagueness.

The stories are set in the suburbs of Michigan and Minnesota, and though those places may seem to lend themselves to a certain stoic passivity, Mr. Baxter's talent is in disclosing their substratum of disorder and rage. Some of the characters have been afflicted by dementia—"Horace and Margaret's Fifty-Second" is a harrowing immersion in a senile mind. Some characters have been shattered by love loss, others by death. In Mr. Baxter's best story, "Surprised by Joy," Jeremy and Harriet attempt to rejoin the world after their infant daughter's accidental death. But their heartache is so deep that the placid ordinariness of everyday existence seems demeaning and intolerable. At one point the usual disappointments of an airline meal strike them as almost existential mockery: "The flight to Albuquerque took four hours. Lunch was served halfway through: chicken in sauce. The stewardesses seemed proud of the meal and handed out the plastic trays with smug smiles."

"Surprised by Joy" takes its title from C.S. Lewis's memoir about his path from atheism to faith, and at the story's end Harriet has found a path that leads her away from grief, but also away from Jeremy, who has disavowed happiness and remains "hugging his darkness." Like Harriet, many of Mr. Baxter's characters cope with pain and uncertainty by embracing religion or the talismans of mysticism (tarot cards make frequent appearances in "Gryphon"). But just as often, like Jeremy, they respond with misanthropy.

There is a barely suppressed anger in these men and women; their normal actions are "salted with violence." In "The Next Building I Plan to Bomb," a milquetoast banker becomes obsessed with a fraudulent terrorist note that he finds in the street. In "Westland" a social worker discovers that his mood improves after he hides a gun in his car. Mr. Baxter makes an acute connection between meanness and the raw pleasure it can unloose. In "The Winner," a man indulging in a rant feels "a sudden lift-over into either joy or rage." Menace is latent in these stories, lending them a giddy feeling of suspense.

But maddeningly, not a single story in "Gryphon" moves beyond its latent stage. Instead, the stories simply end, with some overtaxed metaphor or gesture standing in for meaningful action. A truly unforgivable number conclude with images of light or clouds. ("The Eleventh Floor" ends: ". . . he gazed at the city skyline, half-consciously counting the few apartments in the high rise across the street that still had all their lights burning.") The social worker in "Westland" takes a few potshots at a nuclear reactor, throws the gun in the woods, and that's that. "The Next Building I Plan to Bomb" leaves the banker standing on a street, "while all about him the papers fly first toward him, and then away."

A few stories in "Gryphon" are about vanished people and their persistent power to haunt and antagonize. So it's surprising that Mr. Baxter isn't more aware of how grating it is for readers when the troubled characters he has made us care about just up and disappear—with no more payoff than a gauzy description of a sunset.

In the past, the Irish have been spurred to abandon their homeland by poverty, starvation, politics and creative censorship, but in Colm Tóibín's story collection "**The Empty Family**"

(Scribner, 275 pages, \$24) Irish emigration has more nebulous origins. Most of Mr. Tóibín's characters have fled because of unrequited love or simply the pain of family attachments. Their exiles are, therefore, both geographical and emotional. The narrator of "One Minus One," who has holed up in Texas, speaks for many when he says: "I am in a place where so much is empty because it was never full, where things are forgotten and swept away, if there ever were things. I am in a place where there is nothing."

The stories "Two Women," "The Pearl Fishers" and "The New Spain" all center on varieties of homecomings. But in each case the characters are marked by their detachment, and though Mr. Tóibín writes gorgeously, the mood of urbane alienation buffers the stories' impact. Mr. Tóibín's novel "Brooklyn" (2009) covers similar ground, but in that work the nausea and horror of homesickness is sharper, and the ecstasy of newly discovered love is more vividly captured.

Only in "Silence" does Mr. Tóibín achieve the sensuous depth of feeling of his novels. It's about an evening party in which the poet Lady Gregory sits next to Henry James and unburdens to him the tale of her doomed love affair. As readers found in "The Master," a fictionalized account of the great man's life, Henry James brings out the best in Mr. Tóibín. Author Ferdinand von Schirach is a high-profile Berlin defense attorney by day, so it's natural that the stories in his collection "**Crime**" (**Knopf, 188 pages, \$25**; translated by Carol Brown Janeway) portray a world ruled by extenuating circumstances. The lawyer's "ally is chance," and his "task is to disrupt an overhasty reliance on what appears to be the truth," says the rather fiendish omniscient narrator in one story. To defense lawyers, the relativity of truth extends even to clocks: In "Summertime" a man is freed from murder charges by a technicality involving daylight savings time.

The 11 tales in "Crime" are extremely entertaining—if only for their criminal ghastliness. They are also tinged with the suggestion of mendacity: The reader feels like the member of a jury, trying to discern how much of what this practiced manipulator says is true. Mr. von Schirach knows how to win us over, to tempt us with the specter of a mysterious world dominated by accidents and contingency—to make us believe that a murderer is not actually a murderer if a court can be persuaded to say so.



Die Besten

Sie schrieben Weltliteratur, bezauberten ihr Publikum oder schufen provokative **Kunst, die bleiben wird**. Auch Lüge und Fälschung gehören ins Repertoire des Weltentheaters. Herausragend ist jeder auf seine Art



3 Ferdinand von Schirach: »Schuld«

Schon lange gab es hierzulande keine so emotionsgeladenen, klugen und temporeichen Erzählungen über Gut und Böse, Moral und Unmoral wie in Ferdinand von Schirachs Band „Schuld“. Als Strafverteidiger kennt sich von Schirach bestens aus mit **Verbrechen und Verbrechen**. Aber er zeigt auch, wie hauchdünn die Grenze ist, die den unbescholtenen Bürger von beidem trennt. wsk

1 Jonathan Franzen: »Freiheit«

Der Erfolg von Jonathan Franzens Roman ist grenzenlos, weltweit stand er auf fast allen Bestsellerlisten. Präsident Obama fand ihn „fabelhaft“, die amerikanische Talk-Königin Oprah Winfrey sprach von „Meisterwerk“, und Kritiker aller Kontinente feierten ihn als Geniestreich. „Freiheit“ ist der **Familienroman dieses Jahrzehnts**, von dem man auch in Jahrzehnten noch sprechen

wird. Nebenbei widerlegt Jonathan Franzen das Vorurteil, große literarische Werke seien nur einem kleinen Kreis von Kennern zugänglich. wsk

2 Tom Rachman: »Die Unperfekten«

Nein, sie sind nicht fehlerlos, die Helden aus Tom Rachmans erstem Roman. Es sind Journalisten, die mit der Jagd nach dem Scoop ihre Redaktion und sich selbst

über Wasser zu halten versuchen. Eine Liebeserklärung an die Welt der Zeitungen und ein **hochspannendes Geschichten-Mosaik**, dessen Filmrechte sich schnellstens Brad Pitt gesichert hat. wsk

4 Ken Follett: »Sturz der Titanen«

Wahrlich titanisch ist die Aufgabe, die sich Ken Follett stellt. Und er läuft nicht Gefahr, dabei ins Straucheln zu geraten. In drei

1000-Seiten-Romanen erzählt er die Geschichte des 20. Jahrhunderts neu. Band eins handelt von **fünf Familien während des Ersten Weltkriegs**. „Jede gute Geschichte ist eine Familiensaga“, hat Follett erkannt. Ein moderner Tolstoi. jub

5 Ian McEwan: »Solar«

Ein selbst ernannter Klimaschützer, dem mehr an Ausschweifungen aller Art gelegen ist als an seriöser Forschung und der auf einer Reise in den immer noch kalten Norden ernstlich in die Bredouille gerät. Ein **herrlich unkorrekter Politroman** des begnadeten britischen Spötters Ian McEwan. Zu dem ihn ein – ziemlich zäher, wie er sagt – Klimavortrag von Angela Merkel angeregt hat. jub

6 Jussi Adler-Olsen: »Schändung«

Der nächste Serientäter des skandinavischen Krimis. Und weil er so **perfekt perfide Fälle** konstruieren kann, tief er Kollegen wie Stieg Larsson oder Henning Mankell in diesem Jahr den Rang ab. Auf zehn Folgen hat Jussi Adler-Olsen seine Reihe um die schrulligen Ermittler vom „Sonderdezernat Q“ angelegt. Da wird es demnächst eng auf der Bestsellerliste. jub

7 Cornelia Funke: »Reckless«

Sie ist Deutschlands Antwort auf die Harry-Potter-Erfinderin J. K. Rowling. Seit 2005 lebt Cornelia Funke in Los Angeles und rollt von dort den internationalen Jugendbuch-Markt auf. In mehr als 40 Sprachen erscheinen ihre Romane inzwischen, ihr neuer, „Reckless“, variiert **Märchenmotive der Brüder Grimm**. Nur viel gruseliger und düsterer – und damit absolut Hollywood-kompatibel. jub

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/jeder-kann-zum-moerder-werden/3088620.html>

DER TAGESSPIEGEL



22.11.2010 11:14 Uhr

Von Ferdinand von Schirach

Rede zum Kleistpreis Jeder kann zum Mörder werden

Eine Geschichte hat immer ihre eigene literarische Wahrheit: Die Rede zum Kleistpreis 2010.



Die Schönheit rettet uns – in ihr ist alle Wahrheit. Am Sonntag wurde Ferdinand von Schirach im Berliner Ensemble der Kleist-Preis 2010 verliehen. Von Schirach, geboren 1963 und... - Foto: dpa

Kleist schrieb am 22. März 1801 an seine Verlobte: „Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaftig Wahrheit ist oder ob es uns nur so scheint.“ 125 Jahre später sagte Werner Heisenberg: „Die Wirklichkeit, von der wir sprechen können, ist nie die Wirklichkeit an sich.“ Heisenbergs Satz habe ich meinem Buch „Verbrechen“ vorangestellt. Ich weiß nicht, ob es eine Verwandtschaft ist – aber es ist das Thema, das mich seit langem beschäftigt: Die Frage nach der Wahrheit, die Wahrheit in der Literatur und die Wahrheit im Strafprozess.

Es gibt da diesen großartigen Film der Coen-Brüder, „Der unauffällige Mr. Crane.“ Ed Crane ist Friseur in einer Kleinstadt. Sein Leben ist langweilig. Seine Frau hat ein Verhältnis mit dem Kaufhausbesitzer. Es kommt zu Verwicklungen, schließlich tötet der Friseur den Kaufhausbesitzer. Seine Frau und er werden nacheinander wegen Mordes angeklagt. Ihr Strafverteidiger heißt Freddy Riemenschneider. Allein wegen dieser Figur muss man den Film lieben. Riemenschneider ist geldgierig, wohnt im teuersten Hotel der Stadt und isst jeden Tag Hummer mit Spaghetti – es gibt Leute, die sagen, Anwälte seien genau so.

In der besten Szene des Films steht der Anwalt im Gefängnis, das Friseur-Ehepaar sitzt auf Holzstühlen, ein Privatdetektiv ist genervt und blättert in seinen Notizen. Der Raum ist bis auf einen Tisch und ein paar Stühle leer. Durch ein Fenster fällt das Licht auf den Anwalt. Er steht dort wie unter einem Scheinwerfer auf einer Bühne. Auf seinem Gesicht bilden sich die Gitterstäbe als Schatten ab. Der Film ist in Schwarz-weiß gedreht, die Bilder sind hart und intensiv und endgültig. Und dann entwickelt der Anwalt die Verteidigungsstrategie für den

Prozess. Er sagt: „Es gibt so einen Burschen in Deutschland. Fritz so und so. Oder heißt er vielleicht Werner? Egal. Er hat 'ne Theorie entwickelt. Wenn man etwas untersuchen will, ich meine wissenschaftlich, wie sich die Planeten um die Sonne drehen, aus was für einer Materie Sonnenflecken sind, weshalb das Wasser aus der Dusche kommt, naja, man muss sich das ansehen. Aber manchmal, da verändert die Betrachtung den Gegenstand. Man kann nie objektiv wissen, was passiert ist oder was passiert wäre, wenn man nicht mit seiner verdammten Nase drin rumgeschnüffelt hätte. Deshalb kann es nie Gewissheit geben. Indem man etwas betrachtet, verändert man es. Die nennen es das Unschärfeprinzip. Klar, es klingt bescheuert, aber sogar Einstein sagt, dass da irgendwas dran ist. Wissenschaft, Wahrnehmung, Realität – Zweifel. Berechtigter Zweifel. Ich meine, je genauer man etwas betrachtet, desto weniger weiß man. Das steht fest. Eine bewiesene Tatsache. Und vermutlich die einzige Tatsache, die zählt. Dieser Deutsche hat dafür sogar 'ne Formel aufgestellt.“ Natürlich habe ich Heisenbergs Unschärferelation nie verstanden – wer hat das schon, außer ein paar Leuten aus der theoretischen Physik, mit denen Sie nicht dauernd zu Abend essen wollen. Heisenberg hat gesagt, es sei unmöglich, zwei Eigenschaften eines Teilchens gleichzeitig exakt zu messen. Das läge nicht daran, dass unsere Messgeräte zu ungenau seien, es sei ein prinzipielles Problem.

Sehr vereinfacht gesagt: Wenn Sie den Ort eines Teilchens genau bestimmen, verändern Sie dadurch zwangsläufig seine Energie. Formuliert wurde die Theorie 1927, bis heute wurde sie nicht widerlegt. Und obwohl unsere täglich wahrnehmbare Welt auch danach gleich blieb, obwohl noch immer im Winter Schnee fiel, die Menschen sich Liebesbriefe schrieben und töteten, obwohl sie weiter in die Oper gingen, Kriege führten – diese Theorie veränderte alles. Plötzlich wurde klar, dass wir das, was wir glauben von der Wirklichkeit zu wissen, tatsächlich nicht sicher wissen können.

Als Kleist den Brief an seine Geliebte schrieb, gab es die Unschärferelation noch nicht. Ich habe gelesen, dass die Kleist-Forschung zumindest früher bei diesem Brief von der „Kant-Krise“ sprach. Kleist, so wurde von den Gelehrten gesagt, hätte Kants „Kritik der Urteilskraft“ gelesen und sei darüber in eine Depression geraten. Ich glaube das nicht: Menschen geraten durch ihr Scheitern in Krisen, durch Rückschläge, durch Liebe, durch Einsamkeit – aber nicht durch Bücher. Aber oft suchen wir uns die Bücher, die unsere Stimmungen verstärken oder wiedergeben – so, wie wir Musik aussuchen. Wir finden den, von dem wir glauben, er habe für uns geschrieben. Bei Kleist war es Kant, der ihm erklärte, weshalb er den Boden unter den Füßen verloren hatte, also das, was man Wirklichkeit nennt. Kleist ging es ziemlich schlecht, er war erfolglos, seine Stücke wurden zensiert oder verboten, nichts lief so, wie es laufen sollte, er ist total gescheitert. Ich kenne Kleists Gefühl, es steht in jedem seiner Briefe. Es ist ein alles umfassendes Gefühl der Fremdheit. Obwohl er unglaublich viele Menschen kannte, obwohl er Kleist hieß, war er einsam. Dieses Gefühl hängt eng mit der Suche nach Wahrheit zusammen: Nichts erscheint echt und nahe. Vielleicht hat er deshalb gestottert.

Ein Literaturkritiker sagte über eines meiner Bücher, es sei „fast annehmbar“, aber doch nur „geborgtes Leben“ und damit „das Gegenteil von Literatur“. Das ist ein interessanter Standpunkt. Eigentlich werden mir fast immer drei Fragen gestellt: Kann jeder zum Mörder werden? Gibt es den perfekten Mord? Und: Sind Ihre Geschichten denn wirklich wahr? Ja, jeder kann zum Mörder werden, ja, es gibt den perfekten Mord und ja, die Geschichten sind ganz und gar wahr. Aber sie sind nicht wahr, weil sie der Realität entsprechen, sie sind wahr, weil sie Literatur sind. Stellen Sie sich eine vier Meter lange Akte vor, tausende Seiten Polizeiberichte, Vernehmungsprotokolle, Gutachten, Tatortfotos. Stellen Sie sich sieben Stunden Gerichtsverfahren vor. Und dann nehmen Sie eine Kurzgeschichte. Was ist nun die Wahrheit? Was die Wirklichkeit? Eine kaum 15-seitige Geschichte oder eine vier Meter lange Akte?

Im Mittelalter soll es einen Kartographen gegeben haben, der die beste Karte der Welt herstellen wollte. Er wählte den Maßstab 1:1. Das Projekt scheiterte natürlich: Wahrheit entsteht nicht durch vollständige Abbildung, sie entsteht durch Formalisierung. Das ist in der Literatur so und das ist im Strafprozess so. Ein Richter kann nur die Beweise werten, die nicht im strengen Filter der Strafprozessordnung hängen geblieben. Nur das, was dem Recht entspricht, wird gehört. Es ist also nicht die Wirklichkeit, die in einem Strafprozess abgebildet wird, es ist nur eine strafprozessuale Wahrheit, also eine formalisierte Wirklichkeit. Ein Mann tötet seine Frau. Es gibt keine ausreichenden Beweise für seine Schuld. Der Polizist ist erst verzweifelt, dann wird er wütend. Er droht Folter an, der Mann gesteht. Im Prozess sagt der Richter, das Geständnis sei nicht verwertbar. Der Anwalt rät dem Mann zu schweigen. Am Ende muss der Richter den Mann freisprechen: Vor dem Gesetz ist er kein Mörder. Die strafprozessuale Wahrheit des Prozesses ist also nicht die Wirklichkeit.

In der Literatur ist es ähnlich. Auch sie ist nur eine formalisierte Wahrheit. Der Schriftsteller schreibt, was er schreibt. Er nimmt die Worte, die er für passend hält. Es ist seine Geschichte – oder anders gesagt: Das Gehirn des Schriftstellers ist ein Filter wie die Strafprozessordnung. Eine Geschichte kann deshalb nie Abbildung der Wirklichkeit sein. Sie ist – analog zur strafprozessualen Wahrheit – literarische Wahrheit. Truman Capotes „Kaltblütig“, die vielleicht beste Darstellung eines Verbrechens, wäre nach der Auffassung unseres Literaturkritikers nur „geborgtes Leben“ und „das Gegenteil von Literatur“. Das Merkwürdige ist, dass das für die meisten Bücher gilt. Tolstois „Krieg und Frieden“, Musils „Mann ohne Eigenschaften“, Hemingways „Paris – Ein Fest fürs Leben“, Kästners „Als ich ein kleiner Junge war“ – sind das alles jetzt doch Sachbücher? Ich würde auch gerne wissen, wie viel „geborgtes Leben“ in Nabokovs „Lolita“ ist. Jedenfalls bin ich dem Literaturkritiker dankbar, dass er mich ganz und gar unverdient in eine solche Gesellschaft erhebt.

Was machen wir nun mit einem solchen Begriff der Wahrheit, mit dem Wissen, dass wir die Wirklichkeit nicht erkennen können. Aufgeben? Nein, wir können damit leben, dass wir nur Theorien über die Wahrheit bilden können. Wir können es selbst im Strafprozess, wo diese Erkenntnis am klarsten und ihre Ergebnisse am fürchterlichsten sind. In einer meiner Geschichten legt sich eine Frau nachts an einen Pool. Sie sieht in den Himmel und denkt, es gäbe Milliarden von Sonnensystemen in dieser Milchstraße und Milliarden solcher Milchstraßen. Dazwischen sei es kalt und leer. Natürlich ist es aus einiger Entfernung belanglos, was wir tun. Wir leben nur einen Wimpernschlag, dann versinken wir wieder, und in dieser kurzen Zeitspanne können wir nicht einmal das scheinbar Einfachste: Die Wirklichkeit als das wahrnehmen, was sie ist. Unser Leben ist voller Zweifel, und für die meisten ist der Tod zumindest eine Unverschämtheit. Bei alledem geht es um nichts. Aber am Ende bin ich froh, sagen zu dürfen, dass Kleist unrecht hatte. Heisenberg ebenso. Auch wenn Kant und die theoretische Physik und wohl jede vernünftige Überlegung dagegensprechen: Es gibt eine Wahrheit, eine unbestreitbare, glückliche Wahrheit – die Schönheit. Auch wenn wir alles verlieren, die Schönheit bleibt. Für sie lohnt es sich zu schreiben.

Phryne lebte im 4. Jahrhundert vor Christus in Griechenland. Sie war eine Hetäre, die schönste Frau der Welt, die Männer Athens verfielen ihr. Irgendwann wurde sie der Gottlosigkeit angeklagt: Sie hatte erklärt, sie sei so schön wie die Göttin Aphrodite selbst. Es kam zum Prozess. Der Ankläger brachte seine Beschuldigung vor – Gottesanmaßung –, die Zeugen bestätigten, was Phryne gesagt hatte. Es sah nicht gut für sie aus, der Prozess wurde unerfreulich. Aber plötzlich tat Phryne etwas Unerwartetes. Sie stand auf, ging in die Mitte des Gerichtssaals und sah lange ihre Richter an, jeden Einzelnen. Ihre Verteidigung war perfekt: Sie löste ihr Haar und zog sich aus. Nackt stand sie vor Männern. Die Richter saßen auf den Steinbänken, sie starrten diese wunderbare kluge Frau an. Ihr Urteil war einstimmig: Phryne wurde freigesprochen.

Die Schönheit rettet uns – in ihr ist alle Wahrheit.

Besprechung aus: stern.de
Datum: 19.11.2010

Schirach

PIPER

Kleist-Preis für Ferdinand von Schirach

Der Berliner Anwalt und Autor Ferdinand von Schirach bekommt an diesem Sonntag den Kleist-Preis 2010. Der schreibende Strafverteidiger wird für seinen ersten Erzählband «Verbrechen» (Piper Verlag) geehrt.

Berlin (dpa) - Der Berliner Anwalt und Autor Ferdinand von Schirach bekommt an diesem Sonntag den Kleist-Preis 2010. Der schreibende Strafverteidiger wird für seinen ersten Erzählband «Verbrechen» (Piper Verlag) geehrt. Er werde aber Anwalt bleiben, sagte von Schirach der Nachrichtenagentur dpa.

«Als Schriftsteller hat man die Verantwortung für eine Geschichte, als Strafverteidiger für einen Menschen.» Der 46-Jährige zitierte den österreichischen Schriftsteller Thomas Bernhard. Dieser habe einmal über seinen ersten Preis gesagt, er sei darüber völlig unbefangen in tiefstem Herzen glücklich. «Das trifft es», sagte von Schirach.

Mit «Verbrechen» habe von Schirach «das meistbeachtete Debüt der deutschen Literatur 2009» vorgelegt, begründet die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft die Wahl. Der mit 20 000 Euro dotierte Literaturpreis wird im Berliner Ensemble am Schiffbauerdamm übergeben, die Laudatio hält der Schriftsteller Bernd Eilert. Die Übersetzungsrechte von «Verbrechen» wurden bereits in mehr als 30 Länder verkauft.

Der in München geborene von Schirach hat in diesem Sommer seinen zweiten Band mit ungewöhnlichen Kriminalfällen herausgebracht. «Schuld» steht seit Wochen auf der Bestsellerliste des «Spiegels». Nun schreibt der prominente Anwalt ein neues Buch. «Es werden keine Kurzgeschichten mehr sein» - soviel verrät er. «Ich arbeite hart daran, aber die Recherchen sind sehr umfangreich». Titel und Erscheinungstermin will von Schirach noch nicht sagen.

Ob ihn das Schreiben verändert habe? «Wenn man 46 ist, verändert man sich nicht mehr so sehr. Ich gehe in die gleichen Cafés, treffe die gleichen Menschen und denke die gleichen Dinge», sagte von Schirach der dpa. Der Literaturbetrieb sei fast immer interessant, «aber er kann auch entsetzlich anstrengend sein.»

Ferdinand von Schirachs Großvater Baldur von Schirach war NS- Reichsjugendführer. Auch aus diesem Grund rückte der Strafrechtler in den Blick der Öffentlichkeit. In Interviews wiederholte er geduldig, dass der Familienname für ihn keine Last sei.

Seit 1994 arbeitet von Schirach als Anwalt und Strafverteidiger in Berlin. Er vertrat auch Ex-SED-Funktionär Günter Schabowski und die Familie des Schauspielers Klaus Kinski. Der Promi-Anwalt übernimmt vorwiegend klassische schwere Kriminalitätsfälle.

Der erstmals in der Weimarer Republik vergebene Kleist-Preis wurde 1985 durch die Kleist-Gesellschaft wiederbegründet. Die Literatur-Auszeichnung ging seitdem unter anderen an Heiner Müller, Ernst Jandl, Daniel Kehlmann und Herta Müller. Die Ehrung soll kein Lebenswerk würdigen, sondern laut Gesellschaft ein Preis für risikofreudige Schriftsteller sein, die wie der Dichter Heinrich von Kleist als Vordenker gelten können.



SCHULD IST IMMER ETWAS INDIVIDUELLES

In Ihren Geschichten erzählen Sie kleinste Details eines Verbrechens, etwa dass die Tatwaffe eine rostfreie, frisch eingefettete Axt war. Warum?

Es gibt immer Bilder bei einer Verteidigung, die hängen bleiben. Ich erinnere mich an einen Fall, in dem eine Frau erstickt wurde. Es dauerte lange. Sie hatte am Kühlschrank Fotos hängen, mit Magneten, Fotos ihrer Kinder. Sie starb in der Küche. Irgendwie ist sie noch mit ihrer blutigen Hand über den Kühlschrank gefahren, auf den Fotos sah man die Blutspur. Es war nur eines von fünfhundert Tatortbildern, aber das vergesse ich nicht.

Wie gut müssen Sie Ihren Mandanten kennen?

Wenn es um die Höhe seiner Schuld geht, frage ich ihn sehr genau. In der Regel ist es so, dass Richter milder urteilen, wenn sie den Angeklagten gut kennen. Aber es gibt Mandanten, bei denen man nicht mehr weiterkommt. Ich verteidigte einmal einen Fünfzigjährigen, der seine neunzehnjährige Freundin tötete, und das Letzte, woran er sich erinnerte, war scheusslicherweise Frühstücksfleisch. Er schnitt Frühstücksfleisch für sie auf und stach sie kurz darauf nieder.

Was ist denn das: Frühstücksfleisch?

Ich kannte das Wort auch nicht. Es ist Corned Beef, aber er sagte immer wieder «Frühstücksfleisch». Dann sitzen Sie mit so jemandem in der Zelle, und er sagt, zwanzigmal hintereinander Frühstücksfleisch, weil das so tief in ihm drin ist.

Wie oft bleibt ein Verbrechen motivlos, unerklärlich?

Unerklärlich bleiben viele. Manche Motive verstehen wir nicht. Selbstmord ist besser erforscht, und die Motive für Selbstmord sind denen für Mord sehr ähnlich, daraus kann man viel lernen.

Warum?

Beides ist eine Aggressionshandlung, einmal gegen sich selbst, einmal gegen einen anderen. Es ist oft Zufall, was passiert. Viele, die ihren Intimpartner töten, könnten auch sich selbst richten, das wäre wenig überraschend.

Ist Ihnen ein Motiv näher als ein anderes?

Ja. Ich finde Taten aus Gier sehr langweilig, das ist fast die niedrigste Stufe. Die emotional bewegenden Motive — Liebe, Eifersucht, Hass — berühren mich mehr.

Interessiert es Sie, wie es mit dem Täter weitergeht?

Nein, wenn ein Fall zu Ende ist, ist er zu Ende. Zu manchem Mandanten habe ich noch Kontakt, aber nie von mir aus.

Kann man mit Schuld leben?

Tun wir doch alle.

Ich meine, mit grosser.

Natürlich. Menschen tun die fürchterlichsten Sachen und deuten danach ihre Wirklichkeit um. Sie verdrängen es. Das funktioniert sehr lange. Auch bei den harten Delikten gibt es das oft, dass die Täter sagen, eigentlich sei das Opfer schuld an seinem Tod.

Sie werden ständig nach der Schuld Ihres Grossvaters, Baldur von Schirach, befragt, der im Dritten Reich Gauleiter von Wien war und in Nürnberg verurteilt wurde.

Schuld ist immer etwas Individuelles. Zwar gibt es eine kollektive Verantwortung, aber keine strafrechtliche Erbschuld.

Warum sind Sie Strafverteidiger geworden?

Ich hätte gerne Kunstgeschichte studiert. Aber ich dachte, ich würde finanziell damit nicht gut überleben. Jura lag nahe, seit ein paar Hundert Jahren gibt es Juristen in meiner Familie. Im Studium wurde mir klar, dass ich nur Strafverteidiger werden kann. Alles andere ist ja absurd — stellen Sie sich vor, Sie beschäftigen sich den ganzen Tag damit, wer von wem Geld bekommt.

Würden Sie es wieder werden?

Ich bin nicht sicher. Aber ich mag meinen Beruf: Man ist alleine, sein eigener Herr. Man muss seine Fragen selber stellen, sein Plädoyer selber halten, niemand kann einem etwas vorschreiben. Ich finde diese David-Goliath-Situation immer noch interessant: auf der einen Seite Staatsanwaltschaft und Gericht mit fast unumschränkter Macht — und man selbst hat nur seinen Kopf.

Muss man in Ihrem Beruf auch ein wenig Anarchist sein?

Das ist gar nicht falsch. Anarchist ist zu viel gesagt, aber man ist schon der Zweifler. Man muss alles infrage stellen, man darf überhaupt gar nichts glauben. Man muss immer bereit sein zu sagen: alles Unsinn, es ist ganz anders.

Haben Sie ein ewiges Misstrauen?

Nein, Misstrauen ist ein hässliches Gefühl der Welt gegenüber.

FERDINAND VON SCHIRACH, 46, ist Anwalt und Schriftsteller in Berlin. Seine Erzählbände «Verbrechen» und «Schuld» sind Bestseller (Piper-Verlag).

Gespräch ANUSCHKA ROSHANI
anuschka.roshani@dasmagazin.ch



MAN VERTEIDIGT NIE DIE TAT, SONDERN DEN MENSCHEN

Welches ist der grösste Laienirrtum übers Rechtssystem?

Für viele ist schwer zu akzeptieren, dass Gerechtigkeit nur durch Anwendung der Strafgesetzsatzordnung entsteht: durch Formalisierung. Nur dadurch, dass sich alle streng an die Regeln halten.

Ab und zu hat man das Gefühl, Recht und Gerechtigkeit seien zwei Paar Schuhe. Wie gerecht ist das Strafgesetz?

Das ist eine sehr theoretische Frage: Was ist Gerechtigkeit? Am Ende ist sie ein Ausgleich der verschiedenen Interessen in der Gesellschaft, nichts anderes. Was Sie meinen, ist Einzelfallgerechtigkeit. Und was ist das schon? Der Nebenkläger versteht etwas anderes darunter als der Täter, der Anwalt etwas anderes als der Staatsanwalt, und der Richter etwas anderes als das Opfer. Was ist denn die Alternative? Volksabstimmung? Alle einsperren, auch den einen Unschuldigen?

Hat es nichts mit Moral zu tun?

Natürlich, die ist die Grundlage. Aber Moral ist viel mehr als ein Strafprozess. Moral betrifft ja jedes Verhältnis, das wir haben. Vieles kann unmoralisch sein, ist aber nicht strafrechtlich relevant. Das Strafgesetz ist wie ein Netz, es ist der alleräusserste Rahmen: Wenn man den übertritt, wird man bestraft.

Glauben Sie an die Objektivität des Gerichts?

Nein, nein, die gibts überhaupt nicht. Schauen Sie, da sitzen fünf Richter in einem Schwurgerichtsverfahren, drei Berufsrichter, zwei Laienrichter. Alle fünf haben andere Wünsche, andere Sehnsüchte, ein anderes gelebtes Leben. Jeder geht mit all den Voraussetzungen, die er hat, in einen Prozess. Natürlich gibt es da nichts Objektives. Aber nun kommt das Wunder des Strafprozesses: Die Schöffen haben zum Beispiel am Vorabend noch die «Bild»-Zeitung gelesen und finden diesen Mord besonders entsetzlich. Dann aber wird ihnen im Gerichtssaal die Geschichte der Tat erzählt, und am Schluss kommt ein Urteil heraus, das die Schuld dieses Mannes halbwegs trifft.

Ein Zürcher Anwalt sagte mir, er recherchiere für seine Verteidigungsstrategie die Lebensumstände des Richters.

Mir sind die völlig egal, meine Verteidigung stellt auf den Angeklagten ab und nicht auf den Richter. In der Schweiz ist alles sicher schwieriger: Das Land ist klein, alle kennen sich, sie gehen in die gleichen Restaurants und Klubs. Im Strafrecht ist es sicher objektiv, aber im Zivilrecht müssen Sie schon die richtigen Anwälte kennen: Mir schien immer, es geht dort um Einfluss — was in Deutschland vor Gericht gar keine Rolle spielt.

Welcher Gedanke hinter Strafe leuchtet Ihnen am meisten ein: der der Sühne, Abschreckung oder Läuterung?

Bei schweren Verbrechen: keiner. Wir haben nur nie etwas anderes gefunden. Es ist nicht die Abschreckung durch das Strafgesetz, die uns von einem Kapitalverbrechen abhält, es ist die in uns — wir haben die Hemmung, ein anderes Leben auszulöschen.

Welches ist die verbreitetste Waffe?

Die meisten Tötungsverbrechen, die ich verteidigt habe, wurden mit dem Messer begangen, einfach weil ein Messer greifbar ist. Es liegt in der Küche. Zum Totschlagen gehört viel, es ist schwerer, auch physisch, es dauert.

Ist der zweite Mord leichter?

Serientäter sagen, dass sie für den ersten Mord viel Vorbereitung gebraucht haben, auch mentale, und dass es dann immer schneller geht. Aber die meisten töten ja nur einmal.

Wie oft sind Sie im Zwiespalt Mensch/Verteidiger?

Das ist kein Zwiespalt. Man verteidigt nie die Tat, sondern den Menschen. Das Schwierige ist nur, dass man als junger Mensch ziemlich lange braucht, um das zu verstehen.

Wie schlimm ist Knast?

Wenn man gefestigt ist, gar nicht so. Das ist dann wie Internat oder Kloster. Es kommt auf die Persönlichkeit an, Ihnen würde das vermutlich nicht gross schaden. Klar, zehn Jahre würden Sie komplett verändern, aber nicht ein paar Wochen. Man muss mit der Demütigung zurechtkommen, die das Gefangensein an sich bedeutet. Ich habe den CEO eines grossen Unternehmens verteidigt, der über Ostern im Gefängnis war. Er sagte später, es war sein bestes Ostern: keine Familie, kein Telefon, endlich Ruhe.

Glauben Sie, dass sich der Mensch verändern kann?

Ja, aber nicht durchs Gefängnis, eher durchs Alter. Deshalb haben wir vernünftigerweise ein Jugendstrafrecht: Es gibt Leute, die bis 23 dauernd Straftaten begehen, dann sieht man sie zehn Jahre später wieder — und sie sind ganz andere Menschen geworden.

FERDINAND VON SCHIRACH, 46, ist Anwalt und Schriftsteller in Berlin. Für sein Debut «Verbrechen» (Piper-Verlag) erhält er morgen den Kleist-Preis.

Gespräch ANUSCHKA ROSHANI
anuschka.roshani@dasmagazin.ch



STREITS SIND VERMEIDBARER QUATSCH

Haben Sie sich eine Imprägnierung zugelegt, damit Ihnen die Schicksale Ihrer Mandanten nicht zu nah gehen?

Komischerweise nicht. In meinen Anfängen bin ich oft durch die Stadt gegangen und dachte, da ist ein Mord passiert, und dort.

Sie müssen die Bilder nicht aus dem Kopf kriegen?

Vielleicht hilft mir meine angeborene Distanziertheit. Ich habe ein grosses Bedürfnis, allein zu sein. Ich konnte als Kind nicht mal woanders übernachten. Auch heute halte ich Enge kaum aus. Ich war noch nie auf einem Rockkonzert oder einer Demonstration, beides ist mir zuwider. Ins Kaufhaus gehe ich nur, wenn es gar nicht anders geht. Zu viele Menschen, unfreiwillige Berührungen, Rolltreppen, bei denen man nur Zentimeter vom anderen weg steht. Es gibt immer weniger Orte, an denen es still ist, selbst die Wohnung, das Intimste, richten die Leute so ein, als ginge es um Besucher. Ich weiss nicht, ob das mit meinem Beruf zu tun hat.

Kein bisschen Verdrängung?

Ich glaube nicht. Aber ich weiss, dass es viele Strafverteidiger gibt, die zu viel trinken, um alles loszuwerden. Das ist mir fremd. Ich habe das letzte Mal Alkohol getrunken, als ich 25 war.

Sind das die berühmten Kontrollverlustängste?

Ganz falsch ist das nicht. Ein Zustand, in dem ich nicht mehr wüsste, was ich tue, kann ich mir nicht vorstellen.

Haben Sie manchmal Angst vor eigenen Abgründen?

Ich denke nicht dauernd über mich nach, das ist doch langweilig. Schreckliche Abgründe habe ich, fürchte ich, eher nicht: Vermutlich bin ich wirklich ziemlich normal.

Sie sind nie erleichtert, dass nicht Sie vor Gericht sitzen?

Die Mechanismen, die zu einem Verbrechen führen, kenne ich ganz gut. Daher streite ich mich ausserhalb des Gerichtes nie, ich gehe lieber weg. Ich mag es nicht, wenn es laut wird.

Aus Angst, es eskaliert?

Vielleicht. Dazu kommt, dass mir die meisten Dinge nicht wichtig genug sind. 70 bis 80 Prozent der Tötungen werden ja innerhalb eines engen Beziehungskreises begangen. Fast immer ist ein Streit vorausgegangen, und wenn man 150 Mal gehört hat, worüber die Leute streiten, hält man das für grossen vermeidbaren Quatsch.

Was heisst das im Alltag?

Gerade zum Beispiel: Ich wollte parken, und ein anderer drängt sich in die Parklücke. Mit 18 hätte ich mich darüber aufgeregt. Jetzt fahre ich einfach weiter. Was ist schon ein Parkplatz.

Was gruselt Sie?

In der Wirklichkeit: nichts. Ich bin auf dem Land aufgewachsen, da wäre es blöd gewesen, sich zu gruseln; unsere Häuser waren einsam gelegen, und ich wurde so erzogen, mir das anzusehen, was mir Angst macht. Ich erschrecke mich bei Filmen, da berühren mich die Musik oder die Schockeffekte: dass wieder einer aus der Wanne auftaucht, von dem man dachte, er wäre schon tot.

Wodurch sind Sie am rührbarsten?

Durch Geschichten, in denen unser Menschsein die grösste Rolle spielt, all die Sachen, die schiefgehen, die Verwechslungen und grauenhaften Irrtümer, denen wir dauernd unterliegen. Und es gibt vieles, was ich absolut nicht ertrage: Gewalt gegen Frauen. Demütigungen und Herabsetzungen: wenn jemand wie ein Mensch zweiter Klasse behandelt wird, nur weil er anders ist. Wenn dem anderen so das Menschsein abgesprochen wird.

Ist ein Opfer mitverantwortlich für sein Opfersein?

In Beziehungen kann das sein, aber auf der Strasse, bei Unbekannten, ist das Quatsch und eine Gemeinheit. Natürlich gibt es etwa im Sexuellen eine Lust am Opfersein, am Unterworfensein.

Bei Schweizer Freiern übrigens, erzählte ein Escort-Girl kürzlich im «Magazin», komme das besonders oft vor.

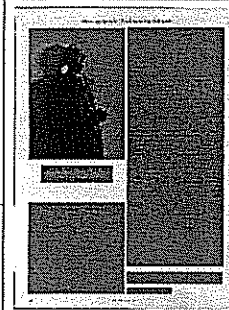
Die bürgerlichsten Gesellschaften sind immer am perversesten. Ich habe in Zürich unglaubliche Partys erlebt, prachtvolle Villen an der Goldküste, Kiesweg, hundert Jahre alte Rhododendren an der Auffahrt, alles ganz geordnet. Sie öffnen die Tür, und dann sehen Sie Sachen, wie sonst nur in Moskau. Aber das meine ich nicht. Als Strafverteidiger hört man dauernd von schlimmsten Demütigungen, nur weil der andere körperlich überlegen ist. Das nimmt mich immer noch mit. Es ist das Niedrigste.

Also lässt es Sie doch nicht ungerührt?

Ich wusste, dass Sie das jetzt sagen. Natürlich empfinde ich Mitleid, aber es rührt mich überhaupt nicht, wenn ein Mandant eine halbe Stunde heult.

FERDINAND VON SCHIRACH, 46, ist Anwalt und Schriftsteller in Berlin. Seine Erzählbände «Verbrechen» und «Schuld» (beide Piper-Verlag) sind Bestseller.

Gespräch ANUSCHKA ROSHANI
anuschka.roshani@dasmagazin.ch



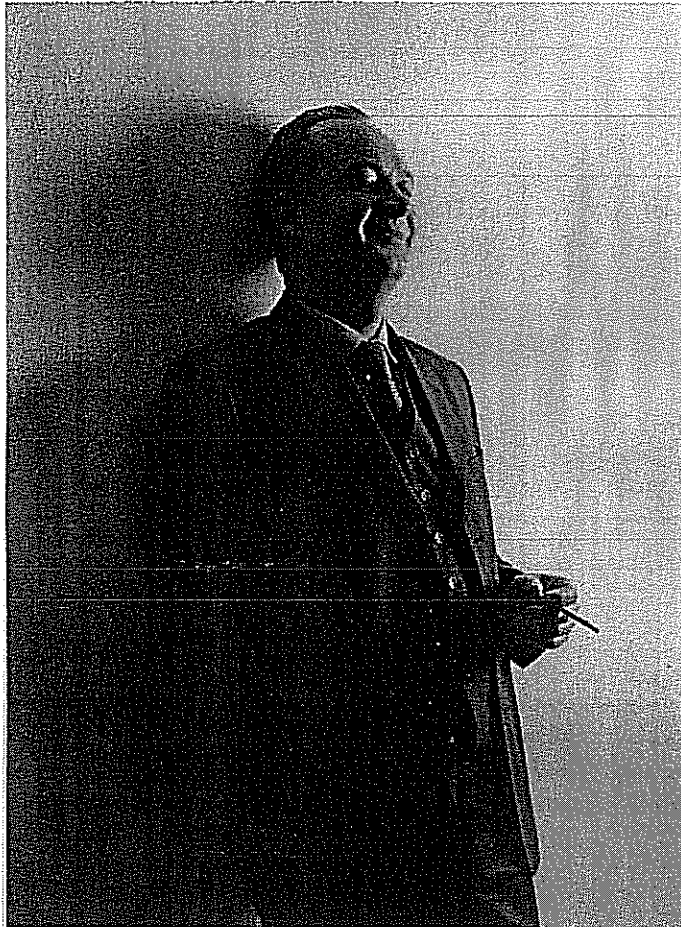
Schirach

Tamedia AG
8021 Zürich
044/ 248 45 01
www.dasmagazin.ch

Medienart: Print
Medientyp: Publikumszeitschriften
Auflage: 500'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 843.2
Abo-Nr.: 843002
Seite: 10
Fläche: 41'882 mm²

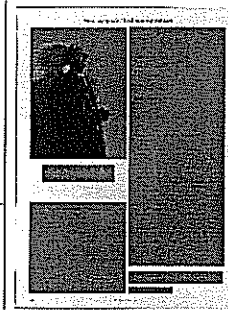
PIPER



KEIN MENSCH IST EINE BESTIE

**Herr von Schirach, Sie sind ein bekannter Strafverteidi-
ger und nun auch Bestsellerautor: In Ihren Büchern ha-
ben Sie einige Ihrer Fälle zu Kurzgeschichten verarbei-
tet. Wie wahr sind Ihre Geschichten?**

Literatur ist immer wahrer als eine Akte. Natürlich habe ich Namen, Menschen, Orte verändert; ich stehe ja unter anwaltlicher Schweigepflicht. Bei der Geschichte «Volksfest» etwa spielt es keine Rolle, ob diese Massenvergewaltigung auf einem Volksfest stattgefunden hat oder auf einem Karnevalswagen, der durch die Menge fuhr. Entscheidend ist der Grundton des Falles, die Konstellation, der tragische Moment. Diesen Ton



Tamedia AG
8021 Zürich
044/ 248 45 01
www.dasmagazin.ch

Medienart: Print
Medientyp: Publikumszeitschriften
Auflage: 500'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 843.2
Abo-Nr.: 843002
Seite: 10
Fläche: 41'882 mm²

hört jeder anders. Der Richter, der meine Geschichte liest und den Fall verhandelt hat, würde vermutlich sagen, das war vollkommen anders.

Aber es gibt doch Tatsachen?

Wenn man untersucht, was Wahrheit in einem Strafprozess ist — um wegzugehen von der Literatur —, geht es darum, wie Beweise erhoben werden, also welche Beweise zulässig sind. Und das, was ein Gericht rechtlich zulässig in einen Prozess einbringt, ist am Ende die Wahrheit — aber es ist eben nur eine strafprozessuale Wahrheit. Ein Beispiel: Ein Mann bringt seine Frau um und erzählt das seinem Freund am Telefon. Die Polizei hört das Telefon ab, es ist das einzige Beweismittel. Aber der richterliche Beschluss trifft zu spät ein. Obwohl das Telefonat aufgezeichnet worden ist, kann man es im Gericht nicht verwenden. Der Mann wird freigesprochen. Die Richter müssen entscheiden, dass der Mann nicht der Täter ist. Die Wahrheit bei Gericht ist also oft eine ganz andere als die Wirklichkeit.

Was haben Sie durch Ihren Beruf über die Menschen gelernt?

Wenn mans zusammenfasst: Der Mensch ist alles. Er kann grossartig und wunderbar sein, er kann Opern komponieren und anderen Menschen helfen — aber er kann auch töten. Und alles ist in einer Person angelegt. Es ist die Ausnahme, dass ein Mensch nur gut ist oder nur schlecht.

Selbst der brutalste Mörder kann ein netter Mensch sein?

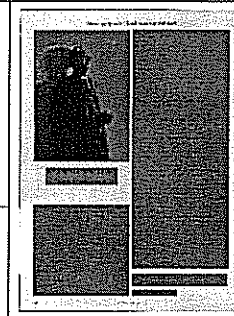
Ich habe Mörder verteidigt, über die in den Zeitungen stand: «Die Bestie von Soundso». Aber natürlich sind das keine Bestien. Es sind Menschen, die beide Seiten haben, wie wir alle. Wir sind im Normalfall freundlich und zugewandt und haben unser Leben einigermaßen im Griff, aber es kann schnell gehen, und plötzlich schlägt alles um. Heute weiss ich, dass niemand dagegen gefeit ist, niemand. Ich mag die Menschen trotzdem.

Was macht so eine Erkenntnis mit einem?

Ich habe aufgehört, über alles zu urteilen, ich sehe lieber zu. Viele Klischees stimmen einfach nicht. Und ja, ich bin noch distanzierter geworden, als ich früher schon war.

Haben Sie eine besonders gute Menschenkenntnis?

Jeder, der lange in der Strafjustiz arbeitet, lernt Menschen besser einzuschätzen. Vielleicht erkenne ich Schwächen schneller, oder besser, ich sehe, wo die Brüche sind. Junge Anwälte — ich war auch so — empören sich oft nach dem Gefängnisbesuch. Sie sagen, der Mandant sei völlig unschuldig. Unglaublich, dass er eingesperrt wurde! Wenn man älter wird, ist man nicht mehr so beeindruckt. Man spricht ein paar Minuten mit dem Mandanten, man stellt die richtigen Fragen, dann weiss man, er ist schuldig wie ein rotes Tuch. Es ist kein Verdienst, sondern



Tamedia AG
8021 Zürich
044/ 248 45 01
www.dasmagazin.ch

Medienart: Print
Medientyp: Publikumszeitschriften
Auflage: 500'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 843.2
Abn-Nr.: 843002
Seite: 10
Fläche: 41'882 mm²

Erfahrungssache, wie beim Gerichtsmediziner, der nach zwanzig Jahren Totenflecken und Würge Merkmale im Schlaf auseinanderhalten kann: Es ist nur ein Unterschied im Rot.

Sind Sie je in eine brenzlige Situation geraten?

Nicht in eine brenzlige, aber in eine lustige. Ich musste nachts um drei in Kreuzberg tanken. Ich stand da mit einem grossen neuen Wagen, und plötzlich kam aus dem Halbdunkel ein gigantischer Fleischberg, wirklich ein erschreckend grosser Mensch. Ich hab gedacht, gut, du gibst ihm die Autoschlüssel und die Brieftasche. Das Einzige, was ich nicht will, ist eine körperliche Auseinandersetzung. Er kam immer näher, ich war mir sicher, dass er mich ausrauben wollte. Dann stand er so nah vor mir, dass er mich erkannte, sein Auftreten veränderte sich, und er sagte: «Guten Abend, Herr von Schirach, darf ich Ihnen beim Tanken helfen?» Es war ein früherer Mandant von mir.

FERDINAND VON SCHIRACH, 46, ist Anwalt und Schriftsteller in Berlin. Vor einem Jahr erschien sein Erzählband «Verbrechen», vor kurzem sein zweites Buch «Schuld» (beide im Piper-Verlag). Im November erhält er den Kleist-Preis für das «meistbeachtete Debüt der deutschen Literatur 2009».

Gespräch ANUSCHKA ROSHANI
anuschka.roshani@dasmagazin.ch





„Psychopathen sind völlig uninteressant“

Von Gerald Schmickl

Der Anwalt und Schriftsteller Ferdinand von Schirach über die wahre Essenz in seinen Kriminalgeschichten, die Normalität des Verbrechens – und darüber, wie sein Großvater sein Leben beeinflusst.

Wiener Zeitung: Herr von Schirach, wie erklären Sie sich selbst den immensen Erfolg, den Ihre beiden Bücher, „Verbrechen“ und „Schuld“, bei Lesern haben – vor allem, aber nicht nur im deutschsprachigen Raum?

Ferdinand von Schirach: Ich kann's wirklich nicht sagen. Sagen Sie's mir!

Erstens, sie sind sehr gut geschrieben ...

... Vielen Dank, aber das ist schon einmal etwas, das ich selbst nicht sagen kann. Stellen Sie sich vor, ich sage: Erstens, sie sind sehr gut geschrieben ...

... Stimmt. Und zweitens ist es wohl der Kitzel der sogenannten Authentizität, da Sie ja vorgeben, dass in jeder Ihrer Geschichten eine „wahre Essenz“ steckt. Als Leser fragt man sich natürlich, welche? Können Sie uns verraten, wie Sie beim Schreiben vorgehen, also wie das entsteht, was Benjamin von Stuckrad-Barre in diesem Zu-

sammenhang „Verfremden zur Deutlichmachung“ nennt?

Man muss davon ausgehen, dass Literatur immer „wahrer“ ist als eine Akte. Manche Verfahren umfassen zehn Aktenordner, sind als Kurzgeschichte aber nur acht Seiten lang, erfahren also eine massive Komprimierung – und sind dadurch automatisch schon etwas anderes als etwa ein Polizeibericht. Außerdem habe ich, da ich meinen Beruf ja schon ziemlich lange ausübe, so etwas wie einen Setzkasten, der aus hundert verschiedenen kleinen Fällen besteht, aus denen ich dann etwas zusammenbasteln kann.

Was wahr bleibt, ist der Grundton eines Falles und die Grundstimmung, in welcher der Täter gehandelt hat – und im Wesentlichen auch die Tat, die freilich so verfremdet werden muss, dass man nichts mehr wiedererkennen kann.

Sind es ausschließlich Fälle aus Ihrer eigenen Praxis?

Ja, bis auf einen Fall, aber ich sa-

ge natürlich nicht, welcher das ist.

Aber nehmen wir die erste Geschichte aus Ihrem neuen Buch, „Volksfest“, in der es um eine Massenvergewaltigung eines jungen Mädchens durch maskierte Männer bei einem Volksfest geht. Wie muss man sich diesen Fall vorstellen, wenn er auf diese Art, wie Sie eben gesagt haben, verfremdet wurde?

Es könnte zum Beispiel im Karneval gespielt haben statt auf einem Volksfest, auf einem dieser Wagen, wo auch Männer mit Masken mitfahren ...

... Aber in der Grundstruktur stimmt die Geschichte?

Ja, in der Grundessenz ist alles so gewesen, wie ich es beschrieben habe.

Manche Ihrer Fallgeschichten wirken allerdings schon sehr unwahrscheinlich. Wie etwa die Geschichte „Der Schlüssel“ im neuen Buch, eine Art Roadmovie

zweier Drogendealer, das wie von Tarantino erfunden und verfilmt wirkt!

Gut, diese Geschichte ist eine Ausnahme. Ich würde auch niemals behaupten, dass sie wahr in dem Sinne ist, dass sie genau so stattgefunden hat. Aber jede ihrer Einzelszenen ist wahr und hat stattgefunden, nur das Gesamtgefüge ist eine Montage.

Diese Geschichte hebt sich auch deshalb von den anderen ab, weil sie in einem geschlossenen Verbrechermilieu spielt, während fast alle sonstigen im Milieu von Alltagsmenschen angesiedelt sind.

Ja, in „unserem“ Milieu, also in jenem, in dem Sie und ich leben. Die „Schlüssel“-Geschichte hat auch keinen sexuellen Hintergrund, wie die anderen Geschichten in meinem neuen Buch.

„Wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich“, sagt Nietzsche. Abgrund-Schauen gehört zum Tagesgeschäft des Strafverteidigers. Ist das Schreiben Ihre spezielle Methode, zu verdauen, was Sie sehen?

Schreiben als Therapie, meinen Sie?

Nicht unbedingt, aber wenn Sie so wollen!

Nein, so ist es überhaupt nicht. Ich schreibe in erster Linie, weil ich Freude daran habe, nicht weil es mir hilft, irgendwelche Erfahrungen zu verarbeiten. Aber natürlich hat mein Schreiben etwas mit meiner Arbeit zu tun. Durch Schreiben bekommt man einen besseren Abstand dazu, und man kann auch mehr Empathie für die Figuren entwickeln, als man sich das in einem Prozess gestattet. Denn sonst wäre man oft ein schlechter Verteidiger.

Sind Sie als Erzähler nicht sogar ein besserer Verteidiger, weil sie Zusammenhänge und Genesen auf diese Weise besser verständlich machen können?

Ja, das ist auch das Nette daran. In einem Prozess ist man immer auf die Handlungen anderer ange-

wiesen, bei einer Erzählung machen die Figuren irgendwann das, was man selbst will.

Haben Sie immer schon geschrieben? Und wer hat Sie ermuntert, diese Geschichten zu veröffentlichen?

Das ist ganz langweilig: Ich stehe in der Nacht öfters auf, weil ich einen leichten Schlaf habe; statt herumzulaufen habe ich mit dem Schreiben begonnen. Ich habe die Geschichten dann den „üblichen Verdächtigen“ zum Lesen gegeben – und dann ging es mit der Publikation recht schnell.

„Wenn man schreibt, sollte man keine Vorbilder haben. Wenn man nach einem Vorbild schreibt, schreibt man Mist, weil man versucht, etwas nachzuäffen.“

Ferdinand von Schirach

Wenn ich, bevor ich sie geschrieben hätte, zu einem Verleger gegangen wäre und gesagt hätte: ich schreibe jetzt Kurzgeschichten, hätte mich der genauso hinausgeworfen, wie wenn ich gesagt hätte: ich schreibe schöne Gedichte! Dass die veröffentlichten Kurzgeschichten dann so schnell erfolgreich wurden, war freilich schon überraschend.

Könnten Sie sich vorstellen, auch rein fiktive Kriminalliteratur zu schreiben?

Also, es wird keinen dritten Kurzgeschichtenband geben, so viel kann ich schon verraten. Es wird etwas Neues geben.

Vielleicht einen Roman, oder gar ein Drama?

Warum nicht Gedichte? Schöne, nette, freundliche Gedichte, weit weg von allen Verbrechen!

Damit würden Sie wirklich alle überraschen. Aber ich glaube Ihnen nicht.

(lacht) No, Sie werden schon sehen. Natürlich reizt mich auch die längere Form, aber mehr kann ich jetzt wirklich nicht dazu sagen.

Von Ihrem ersten Buch, „Verbrechen“, sind mittlerweile die Filmrechte verkauft worden . . . vom zweiten auch schon!

Können Sie sich Ihre Geschichten überhaupt als Filme vorstellen – und werden Sie am Drehbuch mitarbeiten?

Zuerst einmal freue ich mich auf die Verfilmungen. Da schreibt man in der Nacht Geschichten – und kann diese dann im Kino sehen, das ist doch toll! Ansonsten ist Film eine völlig andere Kunstform als Literatur, daher traue ich mir dazu gar nichts zu sagen. Und ich arbeite selbstverständlich nicht an den Drehbüchern mit, das kommt gar nicht in Frage. Ich komponiere ja auch keine Filmmusik!

bleiben wir beim Schreiben: Haben Sie Vorbilder? Hemingway oder Carver liegen aufgrund des auch von Ihnen verwendeten knappen Stils auf der Hand. Gibt es weitere?

Nein, ich habe keine Vorbilder. Wenn man schreibt, sollte man keine Vorbilder haben. Es gibt Autoren, die man gerne liest, aber wenn man nach einem Vorbild schreibt, schreibt man Mist, weil man versucht, etwas nachzuäffen.

Als Schriftsteller mit einem knappen, lakonischen Stil glauben Sie nicht an sprachlichen Schmuck, an Manierismen, an Metaphern. Sie sagen: „Wenn man Dinge nicht klar ausdrücken kann, stimmen sie auch nicht. Alles Komplizierte hat irgendwo einen Fehler.“ Können Sie dann – eine Frage, die in Wien nahe liegt – etwas mit der Literatur von Heimito von Doderer anfangen, die ein einziger Manierismus ist?

Ich liebe es, seine Bücher zu lesen! Aber ich könnte keine Zeile so schreiben wie er. So wie es in der deutschen Literatur in den 60er und 70er Jahren eine Form von Innerlichkeit und innerem Monolog gegeben hat, die manche Autoren toll beherrschten. Aber meine Sache war und ist das nicht.

Haben Sie als hauptberuflicher Strafanwalt mit rund 20-jähriger Berufserfahrung eine Art von natürlichem Vorsprung vor Schriftstellern, die alles „erfinden“ müssen?

Ja, den habe ich wohl. Und das ist vielleicht auch einer der Gründe meines Erfolgs. Wenn Sie zum Beispiel einen dieser „Schweden-Krimis“ lesen, in dem 36 Frauen gehäutet worden sind, dann ist das zwar gruselig, aber im Grunde weiß jeder, dass die Geschichte nicht stimmt. Und Psychopathen, um die es in diesen Krimis fast immer geht, sind – unter uns gesagt – völlig uninteressante Menschen.

Sie interessieren sich mehr für die sogenannten Normalen, die irgendwie auf die schiefe Bahn geraten.

Ja, Menschen, die im Kaffeehaus sitzen, dann nach Hause gehen und dort vielleicht etwas Schreckliches tun, interessieren mich mehr als Menschen, die regelmäßig Frauen häuten. Da könnte ich gleich über Aliens schreiben. Aber ich schreibe keine Science fiction. Die kleinen Geschichten und Begebenheiten von alltäglichen Menschen sind viel spannender und interessanter.

Hat Ihre literarische Karriere Ihre Anwaltspraxis beeinflusst: Betreuen Sie nun weniger Mandanten? Oder haben Sie mehr Anfragen?

Nein, überhaupt nicht. Ich bin ja als Verteidiger schon relativ lange vor meinen Büchern bekannt gewesen, und daran hat sich nicht viel geändert. Ich lehne sowieso das Meiste ab, aber das habe ich vorher auch schon getan.

Was sind denn die Kriterien dafür, dass Sie einen Fall als Anwalt übernehmen?

Er muss interessant sein. Ich übernehme ja nur zehn bis fünfzehn Fälle im Jahr, verbringe also relativ viel Zeit mit jedem einzelnen – daher muss er zumindest interessant sein. So würde ich zum Beispiel Herrn Fritzl aus Amstetten niemals verteidigen. Da gibt es nichts zu verteidigen. Seit der Schock über das, was er

„Innere Vorgänge erklären sich aus äußeren Handlungen. Daher muss man diese Handlungen beschreiben – und über den Rest schweigen.“

Ferdinand von Schirach

getan hat, abgeklungen ist, ist der Fall langweilig. Spektakuläre Fälle sind sowieso immer uninteressant, denn darüber ist in der Öffentlichkeit viel zu viel bekannt. Und Vergewaltigungen sind auch uninteressant. Da gibt es meistens nichts zu verteidigen. Entweder der Mann wird verurteilt – uninteressant. Oder er wird mangels Beweisen freigesprochen, aber dann bleibt meist auch irgendetwas hängen. Es gibt praktisch nie das, was man früher einen „Freispruch erster Klasse“ genannt hat. Daher ist das für einen Verteidiger uninteressant.

Ich möchte nun gerne ein bisschen philosophisch werden. Ihr Diktum, was man sagt oder schreibt, soll man klar sagen bzw. schreiben, erinnert an Wittgenstein, ebenso wie Ihr genereller Rat an Mandanten, zu schweigen, an dessen berühmten letzten Satz aus dem „Tractatus“ erinnert: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“. Ist das ein Denker, dem Sie sich nahe fühlen?

Sehr schön, dass Sie mich darauf

ansprechen! Mir wird ja öfters vorgeworfen, dass ich zu wenig „innerlich“ schreibe. Dabei ist das genau der Punkt. In der Regel erklären sich unsere inneren Vorgänge nämlich aus unseren äußeren Handlungen. Daher muss man diese Handlungen beschreiben – und über den Rest schweigen, dann erklärt sich alles von selbst. Ich hätte diesen Satz von Wittgenstein übrigens fast als Motto für das „Schuld“-Buch übernommen.

Statt jenem des Aristoteles: „Die Dinge sind, wie sie sind“?

Ja genau, obwohl der ja etwas ganz Ähnliches ausdrückt.

Mir ist aufgefallen, dass dieser Satz von Aristoteles in einem gewissen Widerspruch zu jenem von Werner Heisenberg steht, der Ihrem ersten Buch vorangestellt ist, nämlich: „Die Wirklichkeit, von der wir sprechen können, ist nie die Wirklichkeit an sich.“ Ist das ein beabsichtigter Gegensatz?

Ja, und doch stimmen beide Sätze, denn im Leben ist beides wahr. Sie sind übrigens der Erste, dem das aufgefallen ist! So wie bisher auch scheinbar noch niemandem aufgefallen ist, dass das erste Buch weiß, das zweite grau ist . . .

. . . Und dass der darauf abgebildete Mann mit Hut und Tasche im ersten Buch von hinten, im zweiten aber von vorne zu sehen ist!

Genau, das hat auch noch niemand bemerkt.

Und noch ein philosophisches Zitat möchte ich ansprechen, und zwar jenes vom „verhaltenen Mittun“ von Schopenhauer, das Sie gerne als Selbstcharakteristik verwenden. Was verstehen Sie darunter?

In einer meiner Geschichten in „Schuld“, und zwar in derjenigen über die Swinger-Szene, geht eine Frau hinaus in den Garten, legt sich in einen Liegestuhl und schaut in den Himmel, sieht die vielen Sterne und die Milchstraße. Wenn man sich, so wie sie, bewusst macht, dass es Milliarden von Sternen und Sonnensystemen gibt, wird einem rasch klar, wie völlig lächerlich es ist, was wir hier herunter tun, dass es gar keine Rolle spielt. Wenn dem so ist, könnte man ja leicht, wie Figuren bei Dostojewski das tun, auf die Idee kommen, dass man ein völlig unmoralischer Mensch sein darf, weil wir ja eh machen können,



zur person

Ferdinand von Schirach, geboren 1964, wuchs in München und in der Nähe von Stuttgart auf und besuchte das Jesuiten-Kolleg St. Blasien (über das er anlässlich der dortigen Missbrauchsfälle einen Artikel im „Spiegel“ schrieb). Nach einem Jura-Studium in Bonn ließ er sich 1994 als Rechtsanwalt in Berlin nieder und ist seitdem ausschließlich auf dem Gebiet des Strafrechts tätig. Von Schirach gilt als „Promi-Anwalt“ und vertrat unter anderen den SED-Funktionär Günter Schabowski im sogenannten DDR-Politbüroprozess.

2009 veröffentlichte von Schirach im Piper Verlag das Buch „Verbrechen“, von dem bisher über 150.000 Stück verkauft wurden. Der Erzählband mit Kurzgeschichten basiert auf Fällen aus seiner Kanzlei. Die Rechte an dem Buch wurden bereits in 30 Länder verkauft, die Constantin Film erwarb die Filmrechte an dem Buch.

Vor einigen Wochen erschien, ebenfalls im Piper Verlag, Ferdinand von Schirachs zweites Buch, „Schuld“, das wiederum kurze Erzählungen aus dem anwaltlichen Alltag enthält. Sofort nach Erscheinen stand es auf Platz 1 der Bestsellerliste des „Spiegel“.

Ferdinand von Schirach ist der Enkel von Baldur von Schirach (1907 bis 1974), dem NS-Reichsjugendführer und Gauleiter von Wien.

was wir wollen. Aber das ist falsch. Gerade weil es vielleicht so ist, müssen wir uns anständig verhalten. Aber da man das halt nicht mit Euphorie tun kann, gibt es nur das verhaltene Mittun. So sehe ich das.

Eine Frage, die bei Ihrem Namen in Wien besonders auf der Hand liegt, ist jene nach Ihrem Großvater, Baldur von Schirach, der hier Gauleiter und Reichsstatthalter war – und verantwortlich für die Deportation von 60.000 Juden. Wie sehr hat seine Geschichte Ihre Lebensgeschichte und Ihre Berufswahl beeinflusst?

Beginnen wir bei der Berufswahl: Da hat es keine Rolle gespielt, denn in meiner Familie gibt es so viele Juristen, dass dieser Beruf für mich einfach nahe lag. Meine persönliche Geschichte hat es schon in gewisser Weise beeinflusst, wobei es ganz schwer zu sagen ist, wie. Aber vielleicht so, dass ich besonders vorsichtig geworden bin. Ich habe einen Widerwillen gegen alles, was zu volksnah ist. Ich denke, das hat

mit diesem Aspekt meiner Familiengeschichte zu tun.

Hätten Sie Ihren Großvater, der sich seinerzeit in Nürnberg als Kriegsverbrecher schuldig bekannte, verteidigt?

Ganz sicher nicht, schon weil man grundsätzlich keine Familienmitglieder verteidigt, denn darin ist man immer schlecht.

War das Wirken Ihres Großvaters in Ihrer Familie ein Thema?

Ja, selbstverständlich. Man ist damit sehr offen umgegangen. Verheimlichen ließ es sich bei diesem Namen ja nicht. Man hat seine Schuld, die wahrscheinlich größer war, als sie bei den Nürnberger Prozessen festgestellt worden ist, einbekannt, aber es gab nie ein Brechen des Stabes über die gesamte Familie deswegen.

Zum Schluss eine allgemeine Frage zur Strafprozessordnung: Ein Anwalt hat einmal gemeint, dass ich garantiert mehrere Jahre ins Gefängnis ginge, wenn ich mit einer Spritzpistole bewaffnet scherzhaft eine Bank überfiele, aber gute Chancen auf Bewährung oder gar Freispruch hätte, wenn ich ihn, den Anwalt, im Affekt verprügelte. Eigentum ist versichert, Gesundheit nach einer Gewalttat oft unwiederbringlich dahin. Haben Sie den Eindruck, dass Schuld und Schaden richtig gewichtet sind?

Sie haben vollkommen Recht. Aber das muss man aus der Entstehung des Strafrechts verstehen. Für uns ist körperliche Gewalt heute fast unvorstellbar; als das Strafrecht entstand, war das aber noch anders, da waren etwa Wirtshausschlägereien an der Tagesordnung. Das Eigentum hingegen musste man schützen, und zwar in jeder Hinsicht. Und deshalb gibt es bis heute ein Ungleichgewicht zwischen Eigentums- und Gewaltdelikten. Das ist nicht mehr zeitgemäß. Ich finde ja auch, dass ein Banküberfall oft nicht so schlimm ist. Da steht ein Räuber mit einer Spielzeugwaffe vor der Kassiererin, die höchstens einen Schreck kriegt – und bekommt dafür als Mindeststrafe fünf Jahre.



Signierstunde mit dem rasch zu Bestseller-Ehren gelangten Ferdinand von Schirach.

Fotos: privat (2), Schmickl

31/ Vor zwei Jahren hat der Berliner Strafverteidiger **Ferdinand von Schirach** angefangen, seine Fälle literarisch aufzuarbeiten. Soeben ist sein zweiter Erzählband »Schuld« erschienen. Der Enkel von NS-Verbrecher Baldur von Schirach erklärt, was ihn von John Grisham unterscheidet, wieso er keine TV-Sendung macht und sein nächstes Buch in Wien schreiben könnte. → VON ANNA-MARIA WALLNER

»Schuld ist etwas relativ Kompliziertes«

Herr von Schirach, Sie sind so etwas wie der John Grisham Deutschlands.

Ferdinand von Schirach: Ich hoffe nicht.

Sie sind wie er **Anwalt**, schreiben wie er **Bücher**, die sich sehr gut verkaufen.

Der Vergleich wäre ehrenvoll, wenn ich so viele Bücher verkauft hätte wie er. Aber Grisham schreibt Thriller. Wunderbare Thriller, lesenswert, sehr klug oft und flüssig geschrieben. Ich schreibe aber ganz andere Sachen.

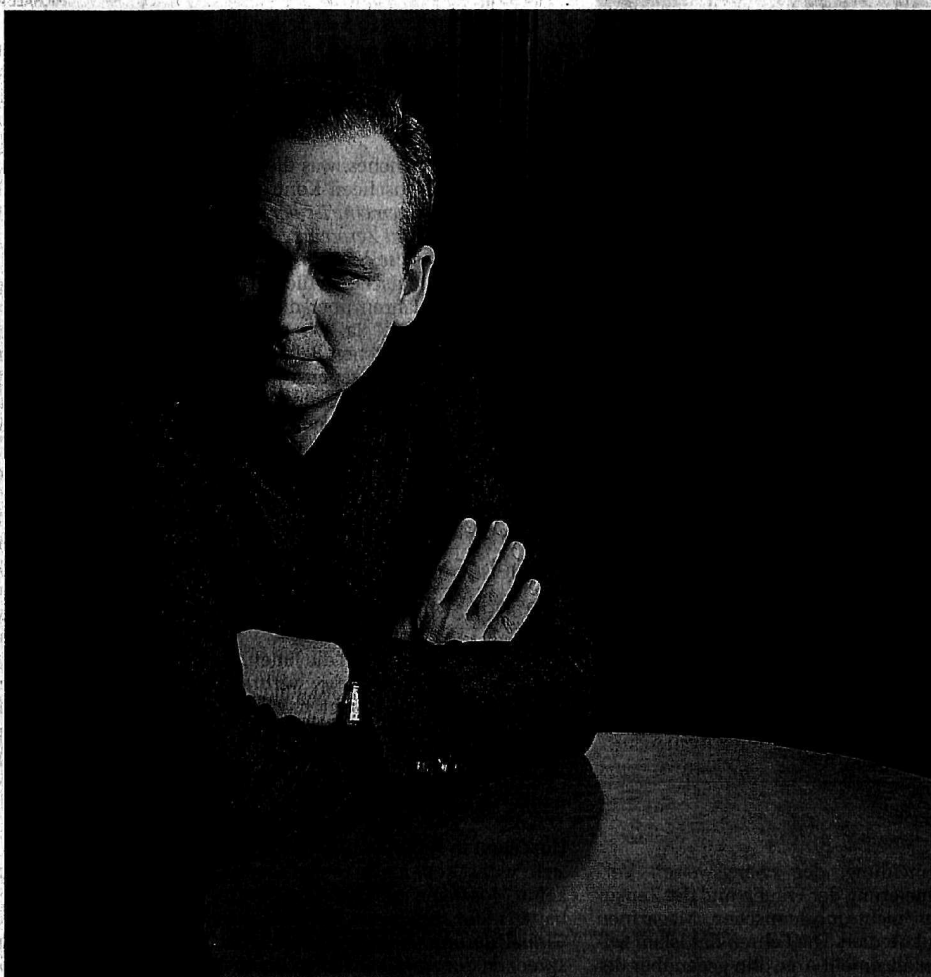
Ihr Erzähldebüt „Verbrechen“ wurde im Vorjahr vom deutschen Feuilleton hochgelobt. Bei Ihrem zweiten Buch „Schuld“ war die Kritik verhaltener. Was haben Sie aus den Kritikerläuten gelernt?

Es gab einige lustige Sachen. Zum Beispiel gab es in der „Welt“ an einem Samstag einen geradezu euphorischen Artikel und am Sonntag einen Verriss. Ich dachte, es wird viel schlimmer, weil man bei dem zweiten Buch im deutschsprachigen Raum eigentlich immer verrissen wird. Insofern war es noch glimpflich.

Ich hatte beim Lesen der Geschichten in „Schuld“ den Eindruck, Sie wurden beim Schreiben gehetzt. Die Geschichten sind noch kürzer als die in „Verbrechen“, noch atemloser. Waren Sie unter Zeitdruck?

Sie sind vielleicht kürzer, aber ich persönlich finde sie ein ganzes Stück besser als die ersten. Sie sind essenzieller und dunkler. Und ich hatte überhaupt keinen Zeitdruck.

In Deutschland haben zuletzt außergewöhnlich viele Strafprozesse für Aufsehen gesorgt. Der Brunner-Prozess, das Verfahren gegen die Sängerin Nadja Benaisa und die Causa Kachelmann. Welcher hätte Sie als Verteidiger gereizt?



„Die Menschen sind überall gleich. Sie töten aus den gleichen Motiven“, sagt Anwalt Ferdinand von Schirach.

/// Piper

Herr von Schirach, darf man Sie auch fragen...

1 ... welche Fragen Sie nicht mehr hören können?

Was ich überhaupt nicht mehr hören kann, ist die Frage des Zahnarztes, ob es noch weh tut. Das wäre vielleicht die originelle Antwort. Aber in Wirklichkeit ist es die Frage nach meinem Großvater. Weil sie ein bisschen zu oft gestellt wird und ich sie zu oft beantwortet habe. Ich war gerade in Amsterdam zur Buchvorstellung und es war herrlich, weil kein Mensch mir die Frage nach Baldur gestellt hat. Das ist in Wien natürlich anders und auch zu erwarten.

2 ... welche Fragen Ihnen von Lesern am häufigsten gestellt werden?

Es ist mir unerklärlich, aber wirklich oft fragt man mich: „Warum schreiben Sie?“ und „Warum schreiben Sie so, wie Sie schreiben?“ Sehr häufig kommt auch die Frage: „Können Sie nicht einmal Bücher schreiben, in denen keine Hunde leiden?“

3 ... ob Sie bereits am nächsten Buch arbeiten?

Ja, ich schreibe an dem nächsten Buch, aber ich sage nicht, was es ist.

Schirach

Auflage: 130492
Verlagstiel: 01/51414*70
Größe: 85,98% SB: Schirach von Ferdinand

Auftrag Nr.: 6501
Clip Nr.: 5599302

Die Presse am Sonntag
 Wien, 12.9.2010 - Nr. 76

macht es so wie Alexander Kluge und Gero von Boehm – aber dann schaut es keiner an.

Es war die Rede davon, dass in der Sendung bekannte Verteidiger auftreten sollen.

Ja, das wollten wir machen. Aber man würde zu stark in Verfahren eingreifen, immer der Sensation hinterherjagen. Aber die Sensation scheint sich mit der Justiz nicht zu vertragen. Ich bin auch kein Fan davon, wenn jemand wie dieser Oliver Pocher bei dem Kachelmann-Prozess auftaucht.

Seit dieser Woche ist bekannt, dass Doris Dörrie eine Ihrer Geschichten verfilmen wird. Wieder eine Parallele zu Grisham.

Da vergleichen Sie so einen riesenhaften Autor mit 50 Mio. verkauften Büchern mit einem Anwalt, der eine Kanzlei in Berlin hat und zwei Bücher geschrieben hat. Meine Geschichte wird auch nicht von Hollywood verfilmt. Aber ich freue mich sehr über die Verfilmung.

Ihr Großvater, Baldur von Schirach, war im Zweiten Weltkrieg NS-Gauleiter in Wien und wurde 1946 in Nürnberg als Kriegsverbrecher verurteilt. Sie schreiben Bücher über „Verbrechen“ und „Schuld“. Will sich da der Enkel an den Verbrechen seines Opas abarbeiten?

Die Verbrechen meines Großvaters waren Staatsverbrechen, und es waren die Verbrechen meines Großvaters, und es war seine Schuld, und das hat überhaupt nichts mit mir zu tun.

Ein letztes Mal Grisham. Ihr amerikanischer Kollege saß ab 1983 für die Demokraten im Parlament von Mississippi. Wäre das auch was für Sie, die Politik?

Ich eigne mich überhaupt nicht als Politiker, ich bin vollkommen parteiisch und ziemlich stur. Und ich wüsste noch nicht einmal, in welche Partei ich gehen würde. //

Moment nicht daran.

Es gibt Kritiker, die Ihnen vorwerfen, Sie würden mit dem Buch bloß Werbung für Ihre Kanzlei machen.

Das ist kindisch. Die Person des Anwalts in den beiden Büchern versagt andauernd. Er wird schuldig, weiß nicht, was er im Prozess sagen soll. Wenn das Werbung für einen Anwalt wäre, dann wäre es zumindest eine schlechte.

Sie haben das zweite Buch großteils in Venedig geschrieben. Hätten Sie Ihr Buch auch in Wien schreiben können?

Ich finde Wien hinreißend, eine großartige Stadt. Ich würde sehr gerne hier schreiben. Das kann ich mir sehr gut vorstellen, auch weil man hier noch rauchen darf in den Cafés.

Auch nicht mehr überall so leicht.

Nicht mehr so leicht, aber hier geht es noch. (*Gemeint ist das Kleine Café am Franziskanerplatz, Ann.*) Ich würde den ganzen Tag hier sitzen und schreiben.

Sie schreiben mittlerweile eine Kolumne für den „Spiegel“, haben reihenweise Talkshows besucht, planen ein Sendeformat für „Spiegel TV“. Müssen Sie Ihre juristische Arbeit schon einschränken?

Ich versuche das nicht zu tun. Es ist im Moment eine Doppelbelastung. Aber in Talkshows gehe ich nicht mehr. Und die Fernsehsendung, die ich machen sollte, mache ich nicht.

Sie meinen die Sendung für „Spiegel TV“? Ja. Das mache ich nicht. Sie sind übrigens die Erste, die das erfährt.

Warum haben Sie abgesagt?

Weil ich denke, dass sich die Dinge nicht miteinander vertragen. Die Sendung bleibt doch, egal wie seriös man es macht, ein Showformat. Oder man

Begriffen. Gewissen, Gott oder Hölle gelehrt hat, das ist eine Schuld, die wir nicht definieren können. Das kann man nur erzählen. Stellen Sie sich vor, Sie sitzen mit Ihren Freunden zusammen, haben gerade das Telefon Ihres Freundes kontrolliert und sehen, dass er einen Liebesbrief als SMS an jemanden Dritten geschrieben hat. Dann wird die Diskussion sofort losgehen, er wird auf jeden Fall für schuldig erklärt. Aber Sie haben sich auch schuldig gemacht. Schuld ist immer etwas relativ Kompliziertes und nicht in zwei Sätzen zu erklären.

Gibt es länderspezifische Verbrechen?

Ja, natürlich. Es gibt ein starkes Gefälle: Umso besser es einem Land geht, desto weniger Verbrechen gibt es. Und natürlich gibt es in ganz armen Ländern von allen Verbrechen mehr. Aber dass es bestimmte Deliktstypen in bestimmten Ländern gibt, das wäre wohl eine Meinung, die Thilo Sarrazin vertreten würde. Ich glaube das eigentlich nicht. Weil die Menschen doch überall gleich sind. Sie töten aus den gleichen Motiven.

Wie oft lehnen Sie Mandate ab?

Ich lehne weitaus mehr Fälle ab, als ich übernehme. Ich mache vielleicht zehn, 15 Sachen im Jahr. Ein normaler Verteidiger macht 30 bis 40 Fälle im Monat. Ich vertrete prinzipiell keine Sexualverbrecher und Rechtsradikale. Letztere vertragen sich nicht mit meinem Namen.

Sind die Anfragen durch Ihre Bücher gestiegen?

Nein, es besteht keinerlei Zusammenhang. Aber das ist doch auch klar. Wenn Sie gerade Ihren Freund umgebracht haben, denken Sie nicht an Literatur.

Ihre potenziellen Mandanten sind also keine Bücherleser?

Da gibt es eine Trennung, ja das stimmt. Zumindest erinnern sie sich in dem

STECKBRIEF

Ferdinand von Schirach, geb. 1964 in München, Strafverteidiger in Berlin seit 1994.

Familie
 Von Schirach ist Enkel von Baldur von Schirach (1907–1974), der während des Zweiten Weltkriegs u. a. Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien war. Die Autorin Ariadne von Schirach („Der Tanz um die Lust“) ist eine Cousine von Ferdinand von Schirach.

Bücher
 Sein erstes Buch „Verbrechen“ (Piper) wird 2009 zum Bestseller, bleibt 45 Wochen auf der „Spiegel“-Bestsellerliste. Nun hat er den zweiten Erzählband „Schuld“ nachgelegt.

Vergewaltigungsprozesse sind nie interessant, weil man eigentlich nur zwei Zeugenaussagen hat. Die Aussage einer Zeugin und das Abstreiten durch einen Beschuldigten und selten weitergehende Beweismittel. Bei der Sängerin ist die Rechtsfrage nicht uninteressant. Ob jemand, der Aids hat, mit anderen ungeschützt schlafen darf, ohne darauf hinzuweisen. Als Prozess vollkommen absurd natürlich. Man will sich ja nicht dauernd darüber unterhalten, wer mit wem schläft. Und der Brunner-Prozess ist interessant, weil es um ganz essenzielle Fragen geht. Der eine der beiden jungen Männer hat die Höchststrafe bekommen. Und das ist schon merkwürdig, weil man sich den umgekehrten Fall vorstellen muss. Wenn Brunner nicht zuerst zugeschlagen hätte, hätte der Täter genau die gleiche Strafe bekommen. Es gibt also nichts Schärferes. Dadurch sagt das Gericht, es ist egal, ob er zuerst zugeschlagen hat oder nicht.

Wie geht der Strafverteidiger damit um, wenn ihm klar wird, dass sein Mandant tatsächlich schuld ist?

Im Grunde genommen nimmt die Polizei meistens die Richtigen fest. Der kleinste Teil der Verfahren beschäftigt sich mit der Frage, ob er es war oder nicht. Vor Gericht fragt man, wie schwer wiegt die Schuld. Es geht darum, die Geschichte des Beschuldigten zu erzählen, wie es zu der Straftat kam, um die Schuld beurteilen zu können. Es ist dem System geschuldet, dass ich als Verteidiger eine andere Auffassung habe als der Staatsanwalt. Wenn es ganz toll läuft, haben wir am Schluss alle dieselbe Auffassung.

Die Schuld in Ihren Geschichten ist selten kongruent mit der juristischen Schuld.

So ist es. Es gibt eine strafrechtliche Schuld, die liegt vor, wenn jemand ein Strafgesetz vorwerfbar verletzt. Aber das, was wir beide als Schuld empfinden, und das, was man als Kind unter den

12. SEPTEMBER 2010 /// DIEPRESSE.COM /// Die Presse am Sonntag

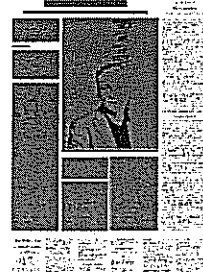
/82



Mit dem »Verbrechen« kommt die »Schuld«

Neue Kurzkrimis des Strafverteidigers. Sein erstes Buch „Verbrechen“ wurde im Spätsommer 2009 innerhalb weniger Wochen zum Bestseller. Wohl deshalb, weil Ferdinand von Schirach Geschichten erzählt, die so oder so ähnlich wirklich passiert sind, er hat sie als Strafverteidiger erlebt. Sein klarer, schnörkelloser Stil potenziert die Spannung, die Kriminalgeschichten naturgemäß anhaftet. Ein Jahr später legt Schirach mit „Schuld“ neue, noch dunklere Kurzkrimis vor. Der Autor erzählt noch knapper und schroffer, erleidet manchen Sprachunfall. Obwohl's der zweite Aufguss ist: spannend bis zur letzten Seite. **„Letzte Fragen“ mit Ferdinand von Schirach, Seite 48**

Ferdinand von Schirach: „Schuld“, Piper, 208 Seiten, 18,50 Euro.



Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 129'722
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 843.2
Abo-Nr.: 843002
Seite: 30
Fläche: 67'011 mm²

Schirach

Lakonie und Verbrechen

*Der Strafverteidiger Ferdinand von Schirach
verwandelt seine Fälle in packende Literatur*

Joachim Güntner

Sein literarisches Début, «Verbrechen», wurde vorigen Herbst zum Bestseller. Nun liegt ein zweiter Band mit Erzählungen vor, für die Ferdinand von Schirach aus seinen Berufserfahrungen geschöpft hat. «Schuld» zeigt den schreibenden Rechtsanwalt erneut als gewieften Erzähler menschlicher Abgründe. Ein Porträt. Eine Kleinstadt feiert Jubiläum, das Bier fliesst in Strömen, die Blaskapelle vergewaltigt während der Pause eine Aushilfskellnerin. Die Polizei findet das Mädchen, eine hübsche Schülerin kurz vor dem Abitur, später im Schlamm unter der Bühne, mit gebrochenen Rippen, nass von Urin, Blut und Sperma. Fehler der Spurensicherung vernichten das Beweismaterial, und da das Opfer nur wirre Aussagen machen kann und die Musikanten – «ordentliche Männer mit ordentlichen Berufen» – eisern schweigen, geschieht das Empörende: Die Täter kommen davon.

Passion für Kapitalverbrechen

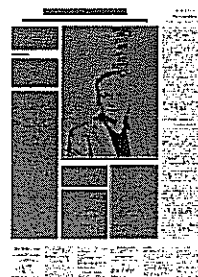
Die Geschichte vom Volksfest mit Vergewaltigung steht am Beginn von Ferdinand von Schirachs neuem Band mit Erzählungen. Dort steht sie gut. Sie führt zurück in des Autors berufliche Anfänge als Strafverteidiger, und sie macht dem Leser von vornherein klar, womit er es zu tun bekommt: mit Untaten, deren strafrechtliche Sanktionierung unbefriedigend bleibt; mit Tatmotiven, die Perversion und Normalität verschmelzen; mit der vor allem das männliche Geschlecht begleitenden ewigen Trinität von Gewalt, Sex und Suff; mit hilfloser Empathie und mit gerechtem Zorn, der nur selten fruchtet. Ab und an entwickelt Schirach in seiner Dunkelkammer auch helle Szenen, jedoch bleiben sie Momentaufnahmen. Verglichen mit dem Erstling, der im Herbst 2009 unerwartet zum Renner aufgestiegenen Short-Story-Sammlung «Verbrechen», sei der Nachfolgeband «Schuld» um einiges düsterer und essenzieller ausgefallen, meint der Autor. Die Kritik, sonst beim zweiten Buch eines erfolgreichen Newcomers oft ungnädig, gibt ihm lobend recht: Die neuen Texte seien noch besser als die alten, heisst es.

Ferdinand von Schirachs Grossvater war jener Baldur von Schirach, der als Reichsjugendführer bis 1940 an der Spitze der Hitlerjugend stand – was freilich für den Enkel nichts besagen muss, aber des historischen Kolorits wegen gern erwähnt wird. Wer mit familiären Bezügen politische Psychologie treibt, könnte allenfalls geneigt sein, an Schirach eine nachholende Opposition gegen alles, was auch nur entfernt nach Massen-Enthusiasmus schmeckt, wahrzunehmen. Die «gesunde Volksmeinung» gilt ihm wenig, Plebiszite lehnt er für Deutschland ab, Legalität wiegt ihm schwerer als Legitimität. Im «Spiegel», wo er eine Kolumne bestreitet, nimmt er Raucher vor Verfolgung und Kindsmörder vor illegalen Verhörmethoden in Schutz, ficht gegen Aufweichungen des kategorischen Folterverbots und gegen die nachträgliche Sicherheitsverwahrung gefährlicher Gewalttäter. Mehrere Schuljahre verbrachte der evangelisch Getaufte in einem jesuitischen Internat. Dort war der Tagesablauf streng geregelt, die geistige Freiheit indes gross genug, um dem jungen Ferdinand ausgiebige Lektüren und Theaterbesuche zu erlauben. Seit 1994 arbeitet Schirach als Rechtsanwalt in Berlin. Auf seiner Website steht: «Ich übernehme nur Mandate auf dem Gebiet des Strafrechts, überwiegend in Fällen des Kapitalstrafrechts, also der klassischen schweren Kriminalität.»

Schirachs Kurzgeschichten basieren auf eben solchen Fällen: Da wird ein Aussenseiter im Internat von Mitschülern, die sich für Nachfolger der Illuminaten halten, malträtiert, doch statt seiner stirbt jemand anders; ein Ehepaar sucht Sex zu dritt und landet wegen Totschlags vor dem Richter; ein einsamer Alter deckt einen Drogendealer; ein Mann entwickelt sich so sehr zum Peiniger seiner Frau, dass es nur noch einen Weg gibt, sich von ihm zu befreien. 15 Storys mit kapitalen Sujets, die meisten davon Dramen, eine Tragikomödie am Schluss und ein Knaller im Pulp-Fiction-Stil mit tendrin. Die Realität hat dazu die Stoffe geliefert: den Tathergang, das Personal, die Motive und die Konstellation von Handlungen, gleichsam ein Setzkasten, in den hinein nun der Autor greift.

Des Anwalts verlorene Unschuld

Allein schon die anwaltliche Schweigepflicht verbietet, die konkreten Fälle exakt so zu erzählen,



Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 129'722
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 843.2
Abo-Nr.: 843002
Seite: 30
Fläche: 67'011 mm²

wie sie sich zugetragen haben. Also gruppiert Schirach das Material neu, zeichnet zwar ein wahrhaftiges Bild der Persönlichkeiten, versetzt diese aber in andere Konstellationen. Phänotypisch betrachtet, sind seine Geschichten authentisch, und der Leser folgt ihnen gebannt: Gleich höre ich etwas Schreckliches – und wahr ist es auch! Dennoch hätte ein Anwalt, der von seinen Fällen erzählt, nicht Ferdinand von Schirachs Erfolg, verfügte er nicht auch über dessen schriftstellerisches Können. Dieser Strafverteidiger schreibt eine präzise Prosa, lakonisch und mit der fingierten Einfachheit eines Berichts. Kompositorisches Raffinement ist seine Sache nicht, und die Technik, wie er Spannung aufbaut, indem er mit einer vorausgreifenden Bemerkung im Leser böse Ahnungen erzeugt, dann aber fürs Erste zur Schilderung profaner Umstände zurückkehrt, droht bisweilen zur Masche zu werden. Doch geschenkt. Schirachs Bücher sind packend.

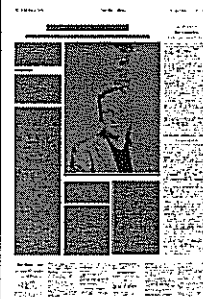
Was ist Schuld? Strafrechtlich gesehen wird einer schuldig, wenn man ihm den Bruch eines Gesetzes persönlich zurechnen kann. Das ist die Perspektive, wie ein Richter im Prozess auf den Ange-

klagten blickt. Die Gesellschaft aber kennt eine über die strafrechtliche hinausgehende moralische Schuld. Anders als die Juristen will sie einen Täter nicht verurteilen, weil er nachweislich ein Gesetz gebrochen, sondern weil er «Böses» getan hat. Wie zum Beispiel der vermeintlich brave Bürger, der mit Bier im Blut und Kumpanen an der Seite eine Siebzehnjährige vergewaltigte. Die eingangs erwähnten Blasmusikanten entgingen der Verurteilung, weil selbst jene schwiegen, die Gewissensbisse bekamen, und sie schwiegen eben deshalb so konsequent, weil ihre Verteidiger ihnen dazu geraten hatten. Zusammen mit einem Studienfreund war Ferdinand von Schirach damals ganz frisch im Geschäft. «Wir wussten, dass wir unsere Unschuld verloren hatten und dass das keine Rolle spielte», schreibt er. Anwälte müssen die Partei ihres Mandanten nehmen, gleichgültig, was dieser verbrochen hat. Manchmal möchte man sie dafür verachten. Schirach kann es ertragen.

Die Erzählbände «Verbrechen» und «Schuld», im Piper-Verlag erschienen, haben 208 bzw. 205 Seiten und kosten Fr. 29.90 bzw. Fr. 28.90.

Datum: 06.09.2010

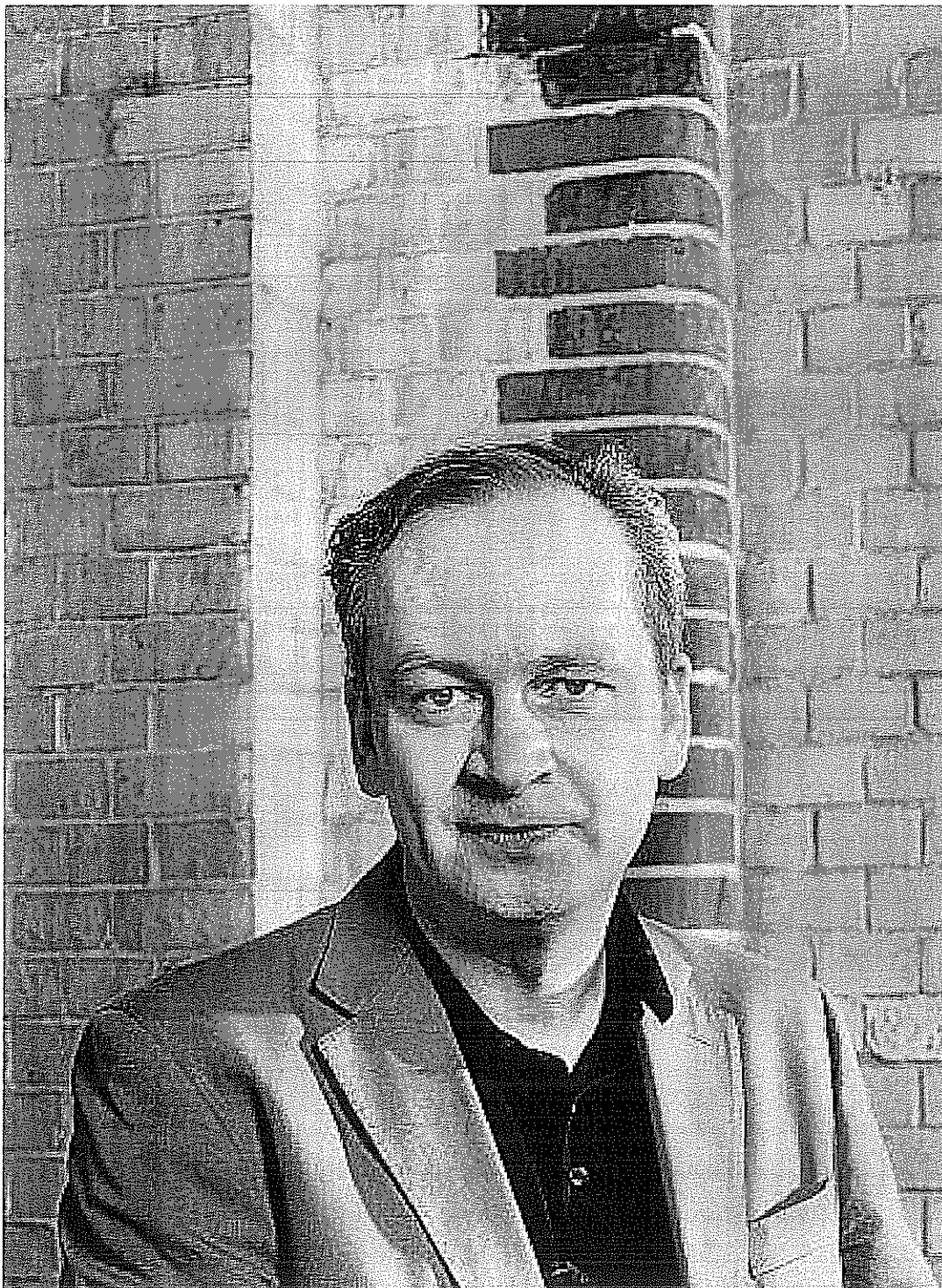
Neue Zürcher Zeitung



Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 129'722
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 843.2
Abo-Nr.: 843002
Seite: 30
Fläche: 67'011 mm²



Blick in menschliche Abgründe: Rechtsanwalt und Schriftsteller Ferdinand von Schirach.

MARCUS HOEHN / LAIF

ARGUS 
MEDIENBEOBACHTUNG

Medienbeobachtung
Medienanalyse
Informationsmanagement
Sprachdienstleistungen

ARGUS der Presse AG
Rüdigerstrasse 15, Postfach, 8027 Zürich
Tel. 044 388 82 00, Fax 044 388 82 01
www.argus.ch

Argus Ref.: 39872623
Ausschnitt Seite: 3/3
Bericht Seite: 19/59

Besprechung aus:
Datum:

Frankfurter Allgemeine Zeitung
26. August 2010

Schirach

PIPER

Gut erfundene Erinnerungen

Verbrechen und Schuld: Ferdinand von Schirachs Stories / Von Alexander Ignor

Ferdinand von Schirach schreibt gut, verdammt gut. Kann es sein, dass er in gewisser Hinsicht „zu gut“ schreibt?

Der Autor präsentiert sich der Öffentlichkeit nicht als Literat, sondern als schreibender Strafverteidiger. Er gibt vor, Fälle aus seiner Praxis zu erzählen, literarisch verfremdet zwar, aber aus dem Leben gegriffen. Er beansprucht Authentizität, die er erzählerisch unterstreicht. In jeder Geschichte taucht er irgendwann selbst auf, als Rechtsanwalt, der mehr oder weniger auf die strafrechtliche Abwicklung des geschilderten Kriminalfalls Einfluss nimmt. Damit erhöht er die suggerierte Authentizität und die Spannung. Das also sind die Fälle, die das Leben schreibt, denkt der Leser, und das also ist der Beruf des Anwalts im Strafrecht. Ist das so?

Ja und nein. Wer viel an Strafgerichten tätig ist, begegnet in von Schirachs Geschichten vertrauten Gestalten. Großen und kleinen Kriminellen, solchen, die aus Gier, anderen, die aus Not handeln, Berufsverbrechern und Gelegenheitstätern, Persönlichkeitsgestörten und Tätern, die gar keine sind. Auch die „Verbrechen“, von denen er erzählt, sind auf die eine oder andere Weise typisch: Rauschgiftdelikte, Sexualdelikte, Fälle von Jugendkriminalität, geplante Taten und Affekttaten, Beziehungstaten, Taten aus Hass oder Liebe. Taten

also, mit denen die Strafjustiz täglich vielfältig zu tun hat. Die Sujets seiner Geschichten hat der Autor gewiss der Wirklichkeit entnommen.

In ihren konkreten Handlungsabläufen allerdings wirken viele auf mich wie erfunden, literarisch konstruiert. „Zu gut“, dramaturgisch gut, fügen sich die Details zusammen und bilden den spannungsvollen Plot, dessentwegen man nicht aufhören kann, sie zu lesen. Sind diese Erinnerungen also nur gut geschrieben? Mir scheint: Es sind auch gut erfundene Erinnerungen.

Trotzdem sind sie wahr, wie jede gute Literatur wahr ist. Sie schildern „Verbrechen“ nicht als etwas Dämonisches, sondern als Phänomene anthropologischer Antriebe und sozialer Milieus, deuten „Schuld“ als Chiffre mannigfacher Verwerfungen, Überforderungen und Abgründe im Menschen.

Als guter Schriftsteller verzichtet von Schirach auf Bewertungen und überlässt sie dem Leser. Auch sieht er, weitgehend, von Erklärungen ab, wie sehr auch das, wovon er erzählt, beim Leser nach Erklärung verlangt. Wie kommt es, zum Beispiel, dass Menschen in sich den Drang verspüren, andere zu töten? Warum quälen und vergewaltigen sie? Darauf geben die Geschichten keine Antwort, sie insinuieren sogar, dass es keine Antworten gibt. Aufklärung bleibt aus. Das verstärkt die Verstö-

rung und den leisen Schauer, der sich bisweilen, durchaus nicht unbeabsichtigt, beim Leser einstellt.

Vergleichsweise wenig erfährt der Leser auch über die Strafjustiz und die Tätigkeit von Strafverteidigern. Die Juristen, die der Autor auftreten lässt, sind mitnichten gefühlsarme, aber in der Sache nüchterne Menschen, die ihre Jobs verrichten. Reichen die Beweismittel nicht für den Tatnachweis, klappen sie die Akten zu. Andernfalls kommt es irgendwie zu einem Urteil. Vom „Kampf ums Recht“, von dem der Autor an einer Stelle spricht und der sich in der Praxis der Strafverfolgung tatsächlich zuträgt, vom oft mühsamen Ringen um den wahren Sachverhalt, den Schirach erzählerisch entfaltet, ist bei ihm kaum die Rede, im neuen Band „Schuld“ noch weniger als im ersten „Verbrechen“. Auch vom Suchen nach Erklärungen und nach einer richtigen, das heißt angemessenen Entscheidung. In den Gerichtssaal führen nur wenige Exkurse, in denen der Erzähler einige Kostproben seiner Verteidigungskunst präsentiert.

Aber wer weiß: Vielleicht wird uns Ferdinand von Schirach eines Tages mit eigenen Storys über Strafprozesse überraschen. Man darf gespannt sein.

Professor Dr. Dr. Alexander Ignor ist Strafverteidiger in Berlin und Vorsitzender des Strafrechtsausschusses der Bundesrechtsanwaltskammer. Er lehrt an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo + Westend

Freitag 13.08.2010
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 376.752
Anzeigenäquivalent:

Schirach

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 447.895
Gesamtauflage VK: 435.433

Region
Bayern
Nielsen 4

Verlag
Süddeutscher Verlag GmbH

Sendlinger Str. 8
80331 München
Tel.: 089/2183-0
Fax: 089/2183-9809

Interne Pub-Nr.: 111600

PIPER

—
|

DMZK

(178)

W

4 834

Vom Elend des Menschen

Das neue Buch des Strafverteidigers Ferdinand von Schirach

In Deutschland gibt es hundertfünzigtausend Rechtsanwälte; unter ihnen sind viele, die über ihre Fälle so beredt erzählen können, dass man ihnen gern zuhört. Unter den hundertfünzigtausend deut-schen Rechtsanwältinnen wiederum gibt es zweieinhalbtausend, die auf Strafverteidigung spezialisiert sind. Wenn Strafverteidiger beim Abendessen von ihren Fällen erzählen, lässt man die Spaghetti von-gole gern kalt werden. Das Strafrecht ist nun einmal, weil es dabei um Leib und Leben geht, ein erregendes Fach. Es ist so erregend, dass man kein besonders guter Erzähler sein muss, um sein Publikum zu finden; der Fall erzählt sich selbst. Wenn man ein sehr guter Erzähler ist wie der Berliner Strafverteidiger Ferdinand von Schirach: umso besser.

Schirach ist ein geschickter Protokollant von erschreckenden und verstören-den, skurrilen und tragischen Begeben-heiten. Sein Buch heißt „Schuld“, aber er sucht keine Schuldigen. Er richtet nicht, er schreibt nur auf. Er tut das in einer ge-nial nüchternen, furios kargen, staubtro-ckenen Sprache. Sie ist die Übersetzung der Aktensprache ins Literarische. Da stört keine juristische Floskel, da klin-gelt kein Paragraphendeutsch. Gelegen-tlich hat diese Übersetzung allerdings Aussetzer, offenbar dort, wo Schirach be-wusst literarisch sein will. Dann fabu-ziert er unheimlichwagger von einem riesi-gen schwarzen Hund, der passend zur Tat über die Straße läuft. Oder aber das morbide Wissen des Strafverteidigers geht mit ihm durch, etwa dort, wo er zu schwelgerischen Erklärungen darüber ansetzt, was im Körper eines Menschen passiert, der sich erhängt.

aber es sucht keine Schuldigen

Kriminalität ist nicht etwas, das der Gesellschaft von außen angetan wird. Verbrecher sind nicht Aliens, die woan-ders, auf dem dunklen Kontinent des Bö-sen, zu Hause sind, und die, trotz aller Si-cherheitsmaßnahmen, in die normale Welt einfallen. Nein. Die Täter sind in der normalen Welt, im Nachbarhaus, in der Wohnung nebenan, in der eigenen Haut. Jeder muss sich daher eigentlich selber in Sicherungsverwahrung neh-men. Wenn die Verwandlung des poten-tiellen Täters in einen realen Täter nicht stattgefunden hat, dann ist das nicht im-mer eigener Verdienst, womöglich hat man einfach nur Glück gehabt. Schirach geht in seinem Buch solchen Gedanken nicht nach; er löst sie aber aus. Schirach ist nicht nachdenklich, aber er kann nachdenklich machen.

Literatur ist, wenn sich der Mensch in einen Käfer verwandelt. Strafrecht ist, wenn sich der Mensch in einen Täter ver-wandelt. Die Gründe für die Verwand-lung sind im Strafrecht oft genauso rä-t-selhaft wie in der Literatur. Warum wird ein lebenswürdiger junger Mann, der um eine junge Frau wirbt, mit ihr eine Fa-milie gründet, nach ein paar Jahren zu ih-rem perversen Peiniger, zu einem Päd-erasten, der ankündigt, nun auch noch das gemeinsame Kind zu missbrauchen? Warum werden die Mitglieder einer Blas- kapelle („es waren ordentliche Männer mit ordentlichen Berufen“) gemein-schaftlich zu Vergewaltigern? Warum können sie sich, mit Hilfe des Rechts und

In der Literatur verwandelt sich der Mensch in einen Käfer, im Strafrecht in einen Täter

wenn sie mit einem Urteil enden. Aber diese Urteile – in Schirachs Buch gibt es dafür einige Beispiele – sind oft nur eine Art Hängebrücke über einem Abgrund, den die Ermittlungen nicht ausleuchten können und der mitunter so tief ist, dass man auf seinem Grund Schuld nicht mehr erkennen kann.

Das ist die Erkenntnis, die man aus Schirachs Büchlein (das zu Unrecht „Schuld“ heißt, weil es darin um Schuld nie geht) gewinnen kann. Es ist eine Erkenntnis, die Boulevardzeitungs-Schlag-zeilen in Frage stellt. Verbrecher sind nicht einfach Verbrecher, weil sie Verbre-cher sind. Sie sind Verbrecher geworden. Das ist eigentlich eine banale Feststel-lung, die in der Öffentlichkeit oft ver-rät, als billige Entschuldigung für Täter abgetan wird. Aber in Schirachs Kurzge-schichten ist diese Banalität nicht mehr banal, sondern eine packende Einsicht; manchmal wehrt man sich beim Lesen in-

nerlich dagegen, den Täter als Verbre-cher zu bezeichnen, weil einem das Opfer als viel verbrecherischer vorkommt: Der sadistische Ehemann, der seine Frau halbtot schlägt, sie jahrelang quält, sie aus dem Napf neben dem Bett fressen lässt, wird schließlich im Schlaf erschla-gen. Schirach obduziert den äußeren Ab-lauf des Falles. Wer ist Täter, wer ist Op-fer? Schirach berichtet, wie eigenwillig behutsam der Richter mit dieser Frage umgeht. Man ist angeführt. Schirach psy-chologisiert nicht. Er erklärt nicht. An ei-ner Stelle schreibt er einfach, dass es kei-ne Erklärung gibt. Er zwingt damit den Leser, die Erklärungen selber zu finden.

der Strafverteidigung, straflos in feiste Biedermänner zurückverwandeln? Warum erkennt ein Gericht nicht, dass ein Schulmädchen den Mann seiner Lieblingslehrerin nur deshalb des Missbrauchs verdächtigt, weil es die Lehrerin für sich haben möchte? Warum hört sich keiner den schuldlos schuldig Gesprochenen an, warum muss er die Haft bis auf den letzten Tag verbüßen? Strafjustiz ist eine bisweilen irre, bisweilen eine fürsorgliche Veranstaltung. Schirach zeigt ein paar kleine Ausschnitte.

Ferdinand von Schirach ist nicht der erste deutsche Rechtsanwalt, der Anwaltsgeschichten schreibt. Er hat ihnen aber das Anekdotische, das Juristengeburtstagsgeschenkmäßige weggeschrieben. Schirachs Geschichten sind einfach nur gut geschriebene Erinnerungen, wie es die des verstorbenen Anwalts Otto Gritschneder sind. Schirachs Geschichten sind auch keine Abrechnung mit einer Strafjustiz, in der „Gerechtigkeit nur geübt“ wird, wie sie der frühere SZ-Gerichtsreporter Erwin Tochtermann in seinem grandiosen, aber vergessenen Buch über die „Leichen im Keller der bayerischen Justiz“ niedergelegt hat. Schirach besitzt das Talent, Strafrechtsfälle klug auszuwerten. Und er hat offenbar das Glück, dass ihm in seiner Praxis die Fälle über den Weg laufen, deren Plot man aus den Strafrechtsvorlesungen kennt.

Gleich die erste Geschichte, die straflos ausgegangene Gruppenvergewaltigung, ist in ihrem Kern ein Klassiker des Strafrechts; Studenten erklärt man so die letzten Konsequenzen des Satzes „in dubio pro reo“. Und die letzte Geschichte des Bandes, eine heitere Verwechslungsgeschichte, ist die Schirachsche Variante eines alten Juristenkalauers. Wohl dem Strafverteidiger, dem solche Fälle widerfahren. Und wohl dem Schriftsteller, der seine Geschichten auf diese Weise mit dem Stempel der Authentizität versehen kann. Das ist die Macht des Schicksals.

HERIBERT PRANTL

FERDINAND VON SCHIRACH: *Schuld. Stories.* Piper Verlag, München 2010, 208 Seiten, 17,95 Euro.



Schuldsprüche sind oft nur eine Art Hängebrücke über einem Abgrund, den die Ermittlungen nicht ausleuchten konnten, und der so tief ist, dass man auf seinem Grund Schuld nicht mehr erkennen kann. Die eigentlich banale Feststellung, dass keiner als Verbrecher geboren wird – in Ferdinand von Schirachs zweitem Band mit Kurzgeschichten, die unter dem Titel „Schuld“ erschienen sind, wird daraus eine packende Einsicht in die dunklen Seiten des Menschseins. Unser Foto zeigt den Anwalt und Autor im Berliner Hotel Adlon. Foto: Paulus Poni-zak



Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo + Westend

Sonntag 08.08.2010
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 136.879
Anzeigenäquivalent:

Schirach

PIPER

Ferdinand von Schirach, 46, ist Strafverteidiger und Autor, er verarbeitet spektakuläre Rechtsfälle zu Büchern. Sein Erstling „Verbrechen“ wurde ein Bestseller und mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet. Das neue Werk des Enkels von NS-Verbrecher Baldur von Schirach heißt „Schuld“ (Piper Verlag). Von Schirach lebt in Berlin

INTERVIEW: KAI MÜLLER
FOTO: MIKE WOLFF

Herr von Schirach, warum setzen Sie sich für Mörder und Diebe ein?

Auch Mörder und Diebe sind in erster Linie Menschen, und ein Verteidiger verteidigt Menschen. Natürlich kann man nicht die Tötung eines anderen rechtfertigen, oder nur in ganz seltenen Fällen, wie zum Beispiel beim Tyrannenmord oder bei Notwehr. Aber es ist auch nicht so einfach, wie Ihre Frage vermuten lässt. Zunächst muss geklärt werden: War der Angeklagte überhaupt der Täter? Erst wenn das feststeht, geht es um die Schwere der Schuld, die er bei der Tat auf sich geladen hat. Vereinfacht gesagt: Ich verteidige nicht die Tat, sondern den Menschen.

Sind wir nicht die Summe unserer Handlungen?

Wir sind mehr als das. Früher griff man für dieses Problem zu einem etwas umständlichen Begriff: Man sprach von einer „persönlichkeitsfremden Tat“. Ein Mensch, der ganz ruhig lebt, tut etwas, das gar nicht zu ihm passt. Natürlich ist der Begriff Unsinn, denn auch das, was nicht zu ihm passt, ist Teil seiner Persönlichkeit. Aber es erklärt ein wenig, worum es geht.

Nennen Sie uns ein Beispiel.

Stellen Sie sich die Mitglieder einer Blaskapelle auf dem Land vor, normale Männer mit ordentlichen Berufen, unauffällige Familienväter. Ohne irgendeinen Grund begehen sie alle zusammen plötzlich eine fürchterliche Tat.

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 148.308
Gesamtauflage VK: 144.797

Region
Berlin
Nielsen 5

Verlag
Der Tagesspiegel GmbH

Potsdamer Str. 77-87
10785 Berlin
Tel.: 030/26009-0
Fax: 030/26009-332

Interne Pub-Nr.: 111900

Sie haben diese Geschichte in Ihrem neuen Buch „Schuld“ geschrieben.

Ja. Ein Mädchen wurde auf einem Volksfest von den Männern der Kapelle gemeinsam vergewaltigt und unter die Bühne geworfen. Niemand verstand, was die Männer getan hatten. Der Mensch ist auch etwas anderes als seine Taten.

Das Grundproblem bleibt: Woher wissen Sie, dass es richtig ist, einen Menschen zu verteidigen, dessen Taten Sie abscheulich finden?

Weil nur so Gerechtigkeit entsteht. Sie kennen den Mann, der gegen sich selbst Schach spielt: Es gelingt nicht. Am Ende steht immer der Betrug. In allen Systemen, in denen es keine Verteidigung gibt, die diesen Namen verdient, sind die Urteile ungerecht. Der Verteidiger ist dafür da, alles in Frage zu stellen. Nur dadurch entsteht im Kräfteverhältnis von Richter, Staatsanwalt und Verteidiger ein wahrscheinlicheres Bild von dem Geschehen. Der Verteidiger versucht, den schnellen Griff nach einer angeblichen Wahrheit zu hemmen.

Das heißt, Sie schlagen sich auf die Seite des Bösen, damit das Ganze funktioniert?

Nein. Erstens weiß ich gar nicht, ob ich auf der bösen Seite stehe, solange nicht feststeht, dass mein Mandant der Täter ist. Wenn er es nicht war, wäre ich ja der Einzige gewesen, der auf der guten Seite stand. Zweitens sind Begriffe wie „gut“ und „böse“ der Justiz fremd. Im Prozess wird nur die schuldhaft Verletzung eines Strafgesetzes festgestellt, nicht das Böse. Das Böse ist etwas Dunkles, etwas Unfassbares, wir nennen es böse, weil wir nicht genau wissen, was es ist.

OMZK
12
ge (59)

2W
54 834

„Blut tropfte in eine Bleiwanne“

Als Kind lernt Ferdinand von Schirach: Was mir Angst macht, muss ich anschauen.
Heute weiß er: Nur der Zufall schützt einen davor, zum Verbrecher zu werden

Sie glauben nicht an das Böse?

Als ich noch ein Kind war, fuhren wir oft in ein Jagdhaus der Familie. Das war aus Stein gebaut, hatte eineinhalb Meter dicke Wände und lag mitten im Wald. Ich war dort manchmal allein, während die anderen zur Jagd gingen. Wenn ich mitging, durfte nicht geschossen werden. Im Keller hing das erlegte Wild an Haken, die toten Tiere bluteten aus. Wenn ich ganz leise war und die Tür zum Keller öffnete, konnte ich das Blut in die Bleiwanne tropfen hören. Das war für mich das Böse. Ich hatte Angst. Unser alter Förster war ein kluger Mann, er sagte, wenn ich vor etwas Angst hätte, solle ich es mir genau anschauen. Auf den ersten Blick war alles grauslich. Irgendwann begriff ich, dass es bloß tote Tiere waren, deren Blut in eine Bleiwanne tropfte, nicht mehr. Ein Gerichtsverfahren funktioniert ähnlich: Wenn in einer Zeitungsnotiz zu lesen ist, dass ein Mann einer anderen Person den Kopf abgeschlagen hat, ist das unfass-

bar, wir können es nicht erklären. Aber das Gericht muss herausfinden, was wirklich passiert ist. Aus dem Bösen wird eine Straftat, wir bannen das Böse, indem wir es benennen.

Sie reden ruhig, sanft – sind Sie so auch im Gericht?

Manchmal werde ich laut, wenn ich mich ärgere. Wenn ein Richter etwas tut, was mir ungerecht erscheint oder ich glaube, er würde die Rechte meines Mandanten beschneiden.

In der römisch-katholischen Kirche gibt es den Begriff „advocatus diaboli“. Können Sie den erklären?

Der Anwalt des Teufels. In sophistischer Tradition ist das jemand, der die Gegenposition einnimmt. Angenommen, Sie fänden hohe Steuern richtig, dann würde der advocatus diaboli Ihnen darlegen, warum hohe Steuern falsch sind.

Bei der Papstwahl ließ er den Kandidaten, auf den sich alle im Prinzip bereits geeinigt hatten, noch einmal in schlechtem Licht erscheinen. Das Teuflische daran war, gegen den Konsens anzureden.

Es geht darum, die Position zu vertreten, die niemand sonst teilt. So schärft man in der Diskussion die Gründe für das Gute, sie werden klarer und man sieht, ob sie sich bewähren können.

Finden Sie sich in dieser Haltung wieder?

Nein, gar nicht. Aber wenn Sie meinen, dass meine Aufgabe darin besteht, die Plausibilität eines Gedankens in Zweifel zu ziehen, haben Sie recht. Ich suche als Anwalt den Zufall in der Argumentationskette der Gegenseite, ich versuche sie zu unterbrechen.

Was meinen Sie mit Zufall?

Stellen Sie sich vor, ein Mann tritt aus einer Tür, er hat ein blutiges Messer in der Hand, hinter der Tür liegt die ermordete Frau. Jeder von uns würde

sagen, er ist der Mörder. Der Strafverteidiger gibt sich – wenn Sie so wollen: als *advocatus diaboli* – damit nicht zufrieden. Er stellt Fragen: Könnte es nicht sein, dass der Mann vor zwei Minuten in die Wohnung ging, die Leiche fand und die Waffe an sich nahm, um sie der Polizei zu bringen? Dass er mit dem Mord gar nichts zu tun hat? Diese Möglichkeit aufzuzeigen, ist die Aufgabe des Strafverteidigers, der Zufall ist sein Verbündeter.

Sie entstammen einer großbürgerlichen Familie, deren Wurzeln bis ins Mittelalter zurückreichen. Da liegt es nicht auf der Hand, dass Sie sich mit den schweren Jungs einlassen.

Strafverteidiger sind der Gesellschaftsschicht, der ich entstamme, ein wenig fremd, das stimmt schon. In meiner Familie gab es viele Juristen, einer meiner Vorfahren hat an einem Strafgesetzbuch mitgearbeitet, ein anderer war Kronjurist in Dänemark. Und es gab einen Strafrichter, der Theodor Storm das Juraexamen abgenommen hat. Storm hat übrigens bestanden.

Warum wurden Sie nicht Richter oder Staatsanwalt?

Ich bin zu parteiisch, ich habe schon als Kind immer die Position des Schwächeren vertreten. Die Staatsanwaltschaft kam nicht infrage, weil ich frei sein wollte und mir nicht vorstellen konnte, in der Hierarchie einer Behörde zu arbeiten. Und die Aufgaben eines Richters passen nicht zu mir. Ein Richter ordnet die Welt, er sieht sich einen Lebenssachverhalt an, er prüft, ob er zu einem Strafgesetz passt. Ein Richter muss urteilen, das ist seine ureigene Aufgabe. Ich urteile nicht gerne, ich betrachte lieber, ohne zu werten.

Sie entschieden sich fürs Strafrecht.

Ja, weil dort der Mensch am schärfsten ins Licht tritt, sein Wesen wird sichtbar. Er stand an der

Klippe, er hat in den Abgrund gesehen. Der Strafverteidiger ist ihm am nächsten, nicht Richter oder Staatsanwalt. Seine Probleme sind existenziell. Das Urteil ist für sein Leben wesentlich. Im Zivilrecht streitet man sich um Geld. Im Verwaltungsrecht wird es noch abstrakter.

Ihr Großvater, Baldur von Schirach, Reichsjugendführer und Gauleiter von Wien, ließ 60 000 Juden deportieren und war als NS-Kriegsverbrecher in Spandau inhaftiert. Sie, der Enkel, schreiben Bücher mit Titeln wie „Verbrechen“ und „Schuld“. Haben Sie sich je gefragt, was das bedeutet?

Ich bin mir nicht sicher, ob es überhaupt etwas bedeutet. Aber das Thema Schuld beschäftigt alle Deutschen, auch noch in unserer Generation.

Vielleicht gibt es deshalb so wenig gute deutsche Erzähler. Schuldgefühle stehen einer einfachen Geschichte immer im Weg.

Es stimmt, wer sich schuldig fühlt, hat Schwierigkeiten, sich an das zu erinnern, was passiert ist. Vielleicht will er es nicht, oder er offenbart sich nur im Verborgenen. In vielen Familien kam die NS-Vergangenheit einzelner Mitglieder überraschend ans Licht, man hatte nie darüber gesprochen. Das gab es bei uns natürlich nicht, die Schuld meines Großvaters war ja eindeutig. Wir sprechen auch heute offen in der Familie über ihn. Für mich ist er als Reichsjugendführer und Reichsstatthalter von Wien eine historische Person. Sie hat nichts mit dem Großvater zu tun, den ich kannte und mochte, als ich sechs war und ihn das letzte Mal sah. Hier der nette alte Mann, dort jemand, der fürchterliche Schuld auf sich geladen hat. Das sind zwei Bilder, die ich nicht in Übereinstimmung bringen kann.

Warum half die humanistische Tradition Ihrer Familie nichts?

Ich glaube, es ist ganz einfach so: Bildung und Tradition sind keine Garantien für Menschlichkeit. Die Akademiker-Korps verübten in den Ostgebieten die grausamsten Verbrechen. Alles Leute, die studiert hatten, Mediziner, Apotheker, Rechtsanwälte. Es hat sie nicht davor gefeit, Frauen und Kinder in Kirchen zu sperren und anzuzünden.

In Ihren Büchern geht es nicht um moralische Kategorien. Ihre Kurzgeschichten schildern Verbrechen, als würde es Schuld gar nicht geben.

Natürlich gibt es Schuld, aber ich überlasse die Bewertung dem Leser.

Muss man fürchten, zu einer literarischen Figur zu werden, wenn man Ihre Kanzlei aufsucht?

Natürlich nicht. Die literarische Verfremdung ist so stark, dass niemand sich wiedererkennt, nicht einmal die Hauptpersonen. Mich interessieren die Typen, ihre Konflikte, aber das Ganze ist aus vielen verschiedenen Fällen zusammengesetzt.

Warum erfinden Sie nicht gleich alles?

Eine reine Erfindung wäre blass wie ein „Tatort“. Ich glaube, der Leser spürt genau, dass die Geschichten in ihrer Essenz wahr sind.

Wenn ein Mensch beschuldigt wird, wie reagiert er?

Für einen bürgerlichen Menschen ist eine Anklage oft das Schlimmste, was ihm in seinem Leben passiert. Es trifft die Persönlichkeit zutiefst, Menschen verändern sich dadurch. Nicht umsonst wird Justitia mit einem Schwert abgebildet. Sie ist eine scharfe, gewaltige Waffe, sie kann Leben zerstören. Wie das von Kachelmann zum Beispiel.

Er wird beschuldigt, seine Lebensgefährtin vergewaltigt zu haben.

Wir, die Öffentlichkeit, sind zu Richtern über sein Leben gemacht worden. Das verdeutlicht, wie die Justiz durch unvorsichtige Äußerungen in der Presse einen Menschen richtet, wie sie ihn zerstört. Selbst wenn Kachelmann einen Freispruch bekommen sollte, ist das nie wieder zu reparieren.

Verzweifeln Sie an der Verworfenheit mancher Fälle?

Im Gegenteil, es ist unterhaltsam. Das Leben ist nicht logisch, unwahrscheinliche Geschichten können wahr sein und wahr scheinende falsch. Manchmal kommt es im Gericht zu einer plötzlichen Wendung, jemand sagt etwas, und auf einmal ist allen im Saal klar, dass aus einem großen Schlüsselbund gerade der richtige Schlüssel herausgezogen worden ist. Zum Beispiel beobachtet eine Frau, wie jemand aus dem Haus rannte und in ein Auto einstieg, der Wagen fuhr sofort los. Der Mann stieg aber auf der Beifahrerseite ein. Das hatte sie nie zuvor in einer Aussage erwähnt, aber plötzlich wird allen klar, dass der festgenommene Mann nicht Täter gewesen sein konnte – denn der wurde an der nächsten Ecke von der Polizei angehalten, er war allein und saß am Steuer.

In Ihren Büchern sind Verbrechen ganz oft nur die Folge von Missgeschicken.

Das ist ja auch tatsächlich so. Die Gegenfigur dazu wäre der Psychopath, der gerne tötet. Aber ihn finde ich uninteressant. Im Kino besteht diese Figur nur aus Schockeffekten. Mich interessiert der ganz normale Mensch, der scheitert. Denn man kann an den Dingen scheitern, die wir, Sie und ich, jeden Tag erleben. Uns trennt gar nichts vom Verbrecher. Nur eine Schicksalslaune.

Haben wir nicht jedes Mal aufs Neue die Chance, Nein zu sagen?

Man muss das glauben. Sonst könnten wir niemanden mehr verurteilen.

Hirnforscher gehen davon aus, dass die Schädigung mancher Regionen des Gehirns zu Persönlichkeitsveränderungen führen können. Sogar Serienmorde werden so erklärt.

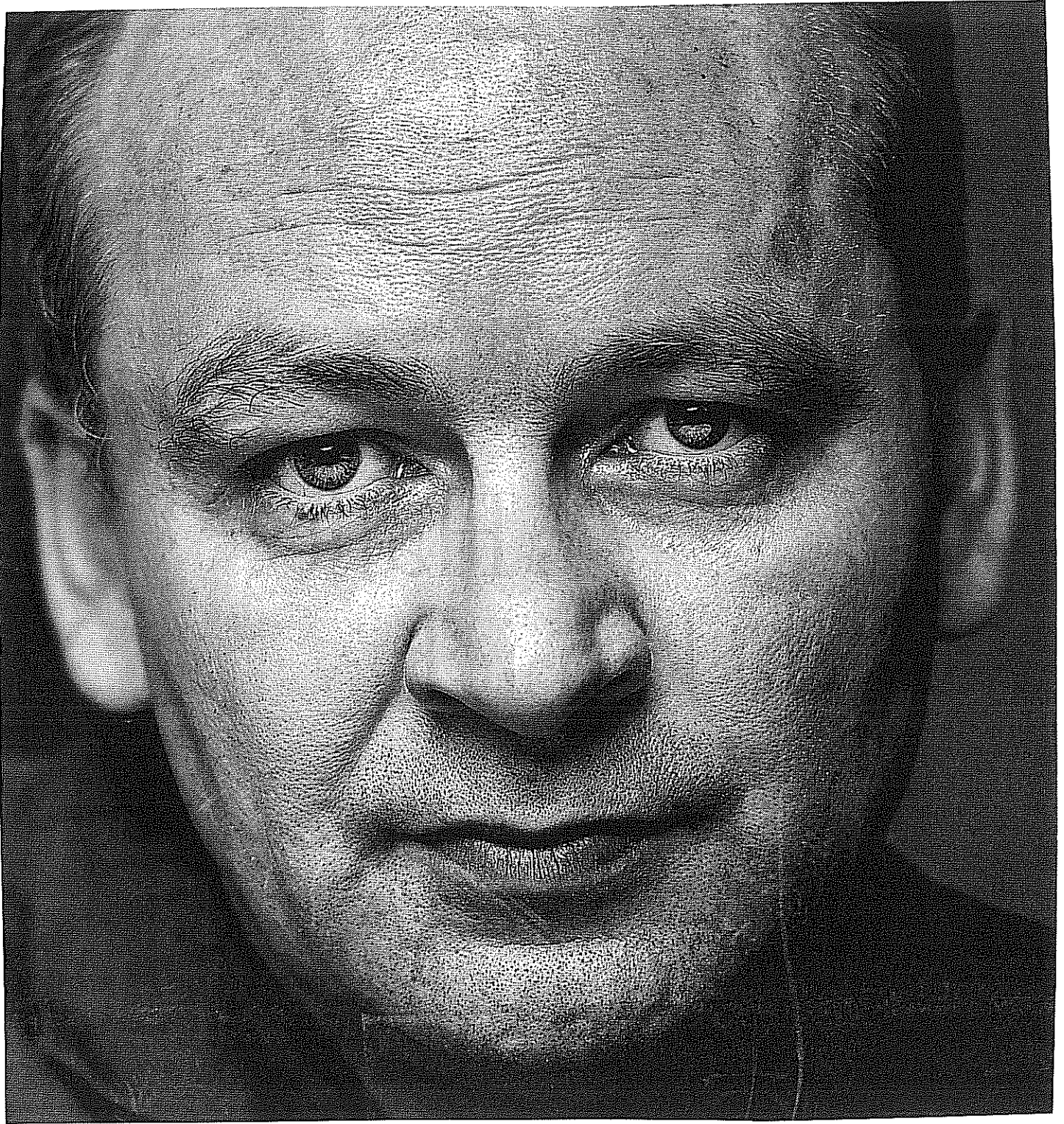
Es spricht vieles dafür, dass es keinen freien Willen gibt. Und wenn es ihn nicht gibt, wie die Hirnforschung behauptet, dann gibt es natürlich auch keine Schuld. Wir müssen uns entscheiden können, weil wir nur für diese Entscheidung bestraft werden können. Und wissen Sie, was das Komische daran ist? Dass die Hirnforschung recht haben kann, und dass das überhaupt keine Rolle spielt. Wir müssten unsere Gesellschaft komplett aufgeben, wenn wir nicht mehr an den freien Willen glauben. Aber es gibt sicher Situationen, in denen wir nicht mehr entscheiden können. Die Ereignisse haben zu scharfe Kanten bekommen, die Wunden sind zu tief. Warum bringt ein Mann einen früheren Schulfreund um, nachdem der einmal mit seiner Frau geschlafen hat und er selbst dabei zusah? Was ist passiert mit dem Ehepaar, das in die Welt des Swinger-Sex driftete? Erklären kann man das nicht. Nur noch beschreiben.

Die Angeklagten im Brunner-Prozess behaupten jetzt, sie hätten den Mann nicht umbringen wollen. Trotzdem haben sie es getan. Was sagt uns das über den freien Willen?

Ich glaube, er starb nicht an den Schlägen und Tritten, sondern an einem Herzinfarkt, er war wohl krank. Aber es gibt Dinge, die wir in der Mitte der Nacht tun, obwohl wir es nicht wollen. Wir würden sie am nächsten Morgen nicht wiederholen, sie kommen uns fremd vor. Wir können noch nicht einmal mit Abstand die Situation in unserem Kopf rekonstruieren, die uns dazu gebracht hat.

Das heißt doch: Uns schützt nicht die Intelligenz, nicht der Humanismus. Uns schützt der Zufall?

So ist es. Wenn wir Glück haben.



Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo + Westend

Samstag 07.08.2010
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 399.546
Anzeigenäquivalent:

Schirach

PIPER

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 399.546
Gesamtauflage VK: 370.406

Region
Hessen
Nielsen 3a

Verlag
Frankfurter Allgemeine Zeitung
GmbH
Hellerhofstr. 2-4
60327 Frankfurt
Tel.: 069/7591-0
Fax: 069/7591-1743

Interne Pub-Nr.: 103100

DMZK

5
h (83)

W

54 834

Paulsberg hatte nicht mehr töten wollen

Vom winzigen Spalt, der den Gedanken von der Tat trennt: In den neuen, fesselnden Geschichten Ferdinand von Schirachs gerät unsere Alltagsmoral ins Wanken.

Von Anja Hirsch

Das Geheimnis der neuen Erzählungen Ferdinand von Schirachs liegt irgendwo an deren Oberfläche, jedenfalls nicht in der Tiefe. Es gibt keine Fallen und Finten. Keine sprachartistischen Manöver. Nur Menschen und ihre gewaltigen Lebens-Steinbrüche, in festen, schwarzen Strichen skizziert, wie zu einer Ausstellung notdürftig mit Titeln versehen: „Kinder“, „Der Koffer“, „Verlangen“, „Schnee“. Oder auch nur ein Adjektiv: „Einsam“.

Alle schildern Gewalt. Vor- und Nachspiel mit Strafmaß. Mord, Vergewaltigung, Kindstötung, Folter. Anverwandelte Stoffe, inspiriert durch die Arbeit des Autors als Strafverteidiger (F.A.Z. vom 2. August). Nach dem großen Erfolg des Debütbandes „Verbrechen“ (2009) hat der Autor jetzt fünfzehn Stories nachgelegt: „Schuld“. Und wieder sucht man, die Geschichte rückwärtsblättern, nach genau der Stelle, wo ein Leben zum ersten Mal „eine Unwucht“ bekommt. Wieder ertappt man sich dabei, danach sogar im Text selbst eine Unwucht zu wittern. Hat er hier nicht ein wenig knapp skizziert? Ist der Aufbau nicht zu programmatisch? Wo ist der Sprachwiderstand, der uns je nach Fall verschiedenartige Wunden aufblättern sollte, nicht nur immer wieder die eine, die sich sofort verschließt: „Die Dinge sind, wie sie sind“, gibt uns der Autor als Motto ein Aristoteles-Zitat mit auf den Weg. Also los.

Das Merkwürdigste an diesen Texten ist, dass sie einem erlauben, sich nicht zu ihnen zu verhalten. Tut man es aber doch, bringen sie letzte Glaubensreste zu Fall. Sie verlagern die Frage nach Schuld und Schicksal in unser Lesergewissen. Nur leicht federt die Figur des Strafverteidigers mit dem mehr oder weniger küh-

Michael-Jackson-Song, und der Rhythmus auf der Tanzfläche wurde zum Rhythmus der Männer, und später würde niemand etwas erklären können.“ Musik kommt in Schirachs Geschichten selten vor. Sie wirken manchmal so still, dass man nicht einmal genau sagen kann, ob sie zu schlicht und zu einfach und deshalb schlecht sind – oder schlicht und gut.

Das Scherenschnittartige dieser Erzählungen, der distanzierende Berichterstatterton verbinden sich mühelos mit geradezu fürsorglich eingeschobenen, informativen Absätzen über Statistik oder juristische Eigenheiten. Als eine Vierzehnjährige nach einer Vergewaltigung ein Kind zur Welt bringt und tötet, zoomt der Erzähler kurz auf all die anderen vielen Schwangerschaften, die nach einem solchen Trauma unvorstellbarer Weise unbemerkt bleiben. So ragt jeder Einzelfall aus einem Meer gleichartiger Fälle. Abgründe, die man eigentlich nur als Nachrichten verkraften kann.

Der Strafverteidiger tritt in diese geknickten Leben naturgemäß immer nach der Tat, als Schatten, einnehmend selbstkritisch übrigens, kein Columbo mit Aura, eher Teil eines Kollektivs. In der ersten Geschichte ist er noch Berufsanfänger, der Anzug trägt, wo es nicht verlangt ist; in der letzten Geschichte ist er kurz davor, als ein gewisser Ferdinand von Schirach von einem Klienten in die Psychiatrie eingewiesen zu werden – der umgekehrte Vorgang war eigentlich vorgesehen. Ja, der Autor schreibt auch mit Humor. Vielleicht die beachtlichste Kunst angesichts dieser Stoffe.

Noch deutlicher als in dem ersten Band wachsen diese Stories jetzt zu einem irren, verrückten Zyklus zusammen, in dem nichts gilt. Schuld, heißt es einmal, „war eine ganz andere Sache“ und keineswegs einfach zu bestimmen. Ein schuldlos schuldig Gesprochener sitzt jahrelang in Haft, weil eine Schülerin eifersüchtig ihre Lehrerin für sich haben wollte und ihm, dem Ehemann, Missbrauch unterstellte; schuldige Männer, die sich gemeinschaftlich an einer Frau vergehen, bleiben dagegen fettwanstig auf freiem Fuß, weil die Notversorgung des Mädchens die DNA-Probe wegwischt. Eine jahrelang misshandelte Frau, die ihren Mann erschlägt, bevor der sich, wie angekündigt, an der zehnjährigen Tochter vergehen konnte, bekommt mildern Umstände zugutegehalten.

Liest man die Stories am Stück wie

len Kopf diese Frage ab. Wo nicht, laufen die Geschichten als ratlose innere Monologe im eigenen Kopfkino weiter. Sie ziehen an und stoßen ab. Manche lassen einen sogar kalt, weil wir Tatortgeschulnten die Anzeichen früh zu deuten wissen und vorbeugen. „Sie hatte nur einen Slip und ein T-Shirt an.“ Oder: „Es waren ordentliche Männer mit ordentlichen Berufen.“ Oder: „Als Henry sechs Jahre alt war, wurde er eingeschult, und die Dinge begannen schiefzulaufen.“ Sätze wie Stichwortgeber, bei denen man die emotionalen Einfallsschleusen vorsichtshalber verschließt. Der Blick durch die halbgeöffnete Tür in den dunklen Flur. Gleich wird etwas passieren, und man ahnt sogar schon, was.

Zuvor noch ein kurzer Schwenk auf Zukunftswünsche des Opfers: „wollte mit ihrem Freund durch Europa fahren“; noch ein Jahr bis zum Abitur, „dann Medizin in Berlin oder München“; und ja, „sie freute sich darauf“. Jetzt kellnert sie bei einem Volksfest und bringt den „ordentlichen Männern“ der Kapelle hinterm Vorhang ihr Bier. Dann gleitet sie aus. Das Bier ergießt sich über ihr weißes T-Shirt, das durchsichtig wird, sie trägt keinen BH. „Weil es ihr peinlich war, lachte sie, und dann sah sie die Männer an, die plötzlich stumm wurden und sie anstarrten. Der Erste streckte die Hand nach ihr aus, und alles begann.“ Möglichen Voyeurismus bedient von Schirach kaum. Sein Erzähler verweilt hinter dem Vorhang und beschreibt den Widerspruch der ungestört weiterpulsierenden Welt: „Die Lautsprecher brüllten einen

Variationen, werden sie zum Spiegel unserer eigenen, wankenden Moralvorstellungen. Der Minimalismus der Darstellung zwingt uns, alle Perspektiven einmal einzunehmen. Die Orte werden sachlich aufgerufen – ein Bauernhof, „Nutztierhaltung, Kühe, Schweine, Hühner“, zweckdienliche Nomina, die Tatorte abstecken. Mit originellen Adjektiven wird gegeistert. Wir blicken also bisweilen aus den Augen blindwütiger Täter, die nur Schemata erfassen: Frau, blond, hübsch – Reizansichten. Alle Stories sind ins ferne Präteritum gesetzt, mit langen Einschüben im Plusquamperfekt, welche das Hilfsverb „hatte“ mitunter mächtig überstrapazieren. Und während dieses enervierende „hatte“ sich ständig vervielfältigt, fällt doch noch der eine, ungeheuerlich kompakte Satz, in dem alles kulminiert – Absicht und Versehen sowie die undurchschaubar ratternden Rädchen im Menschen: „Paulsberg hatte nicht mehr töten wollen.“

Ferdinand von Schirach führt nicht nur in die krausen Randgebiete vielfach zu interpretierender Jurisprudenz. Er führt haargenau in den winzigen Spalt, der die Tat vom Gedanken trennen könnte. Ferdinand von Schirachs Erzählungen tasten unablässig nach der einen Stelle, an welcher die erste Unwucht das Leben zu verbiegen beginnt.

Ferdinand von Schirach: „Schuld“.

Stories. Piper Verlag, München 2010. 208 S., geb., 17,95 €.

Besprechung aus: Deutschlandradio Kultur „Radiofeuilleton“
Datum: 6.8.2010

Schirach

Deutschlandradio Kultur

Radiofeuilleton/Kritik 6.08.10, 10:33 Uhr

Ferdinand von Schirach: „Schuld“, Stories, Piper, München 2010, 17.95 EUR

Kritiker: Knut Cordsen

Die Welt kann einem manchmal schon wie ein einziges Pandämonium vorkommen. Zumindest dann, wenn man, gebannt vom Bösen, Ferdinand von Schirachs neue Geschichten liest. 15 sind es in seinem Kurzgeschichtenband „Schuld“. Und sei es in der Doppelhaushälfte oder in einem Internat – überall können aus Menschen Monstren werden. Zum Beispiel auf einem Volksfest irgendwo in der deutschen Provinz: Eine Blaskapelle spielt auf, die Musiker sind lauter Männer, die sich kräftig betrinken. In einer Pause fallen sie alle unvermittelt hinter dem Vorhang über eine junge Kellnerin her, die ihnen Bier bringt. Sie vergewaltigen sie, ohne dass die lärmende Menge vor der Bühne etwas davon mitbekommt, urinieren am Ende noch gemeinschaftlich auf sie, die bewusstlos am Boden liegt. Die Frau überlebt nur knapp. Ein Exzess der Brutalität wie aus dem Nichts, für den nie jemand verurteilt wird, weil die Meute kostümiert, also nicht identifizierbar war, und bei der Notoperation der Schwerverletzten im Krankenhaus alle für die Gerichtsmedizin relevanten Spuren vernichtet wurden. Mangels Beweisen erfolgt kein Schuldspruch. Das ist die Auftaktgeschichte dieses Buches und die Initiationsgeschichte des jungen Ferdinand von Schirach in die Berufspraxis. Die Vertretung eines der Männer ist einer seiner ersten Fälle überhaupt. Der Strafverteidiger hat seinen Job gut gemacht, aber er weiß auch: Er hat dabei als Jurist seine Unschuld verloren.

Dieser Autor verwandelt, was er als Anwalt erlebt, in Literatur. Natürlich so, dass die realen Begebenheiten und Figuren, die seinen Stories zugrunde liegen, als solche unkenntlich sind, schließlich unterliegt er der Schweigepflicht. Von Schirach, der im Buch stets als Erzähler auftritt, hat eine Klientel, die vom Drogenkurier der Berliner Unterwelt bis zum Millionär mit Villa am See reicht. Dieser Schriftsteller mag einen

großen Vorteil gegenüber anderen haben: Er bekommt seine Geschichten frei Haus geliefert. Wenigstens die Ideen zu solchen Geschichten. Warten sie doch in Gestalt von oft Verzweifelten im Untersuchungsgefängnis von Berlin-Moabit oder auf den Stufen, die zu seiner Kanzlei in der Nähe des Berliner Kurfürstendamms führen. Er muss ihnen nur zuhören. Und dann, als Künstler ein Schöpfer eigenen Rechts, das Vernommene in etwas umformen, wovon die Gerichtsaktenprosa nichts ahnt.

Schon in seinem brillanten Debüt „Verbrechen“ zeigte sich von Schirach als ein Meister des konzisen, schlackenlosen Stils. In „Schuld“ hat er ihn weiter verfeinern können. In kurzen Sätzen, auf jeweils nur wenigen Seiten schildert von Schirach uns einen Kosmos, in dem Unheil an jeder Ecke lauert. Da ist der nur scheinbar normale Autoverkäufer, der auf alle Nachbarn immer so nett und freundlich wirkt, sich dann aber als ein widerlicher Sadist erweist, der nachts seine Frau krankenhausreif schlägt, sie zwingt, auf dem Boden kniend aus einem Napf zu essen und sich dann auch noch an der zehnjährigen Tochter vergreifen will – was nur der Zufall verhindert. Oder der Kleinbürger, der zum Opfer einer Mädchenwette wird und einer Falschaussage wegen jahrelang zu Unrecht wegen Kindesmissbrauchs einsitzt.

Von all dem erzählt von Schirach mit verhaltener Empathie und der tiefen Überzeugung, dass es keinen klügeren Text als den des Strafgesetzbuches gibt, so unzureichend dies in einzelnen Fällen auch erscheinen mag. Mit seinem neuen Geschichtenband belegt der Autor auf glanzvolle Weise, warum er zu Recht der Kleist-Preisträger 2010 ist. Er verehrt die deutsche Klassik (und welcher deutsche Autor hat je so viele Rechtsfälle in Anekdoten, Novellen und Dramen verhandelt wie Heinrich von Kleist), aber er schreibt in der Tradition der großen Amerikaner des 20. Jahrhunderts: Raymond Carver und Ernest Hemingway.

Ein großer Anwalt, er hieß Marcus Tullius Cicero, hat es, einen Satz von Terenz aufgreifend, so formuliert: „Der Mensch glaubt, nichts Menschliches sei ihm fremd.“ Wozu der Mensch in der Lage ist, erfährt, wer Ferdinand von Schirach liest. Warum der Mensch jedoch tut, was er tut, bleibt ein schauriges Rätsel. Ein Geheimnis.

Besprochen von Knut Cordsen

Berliner Zeitung

Berliner Zeitung, Berlin

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo + Westend

Donnerstag 05.08.2010
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 166.416
Anzeigenäquivalent:

Schirach

PIPER

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 166.416
Gesamtauflage VK: 164.559

Region
Berlin
Nielsen 5

Verlag
G + J Berliner Zeitung Verlag
GmbH & Co.
Karl-Liebknecht-Str. 29
10178 Berlin
Tel.: 030/2327-9
Fax: 030/2327-5581

Interne Pub-Nr.: 113800

OMZK
15
hof (41)

2W
54 834

Ich erkenne meine Schweine am Gang

Der Strafverteidiger Ferdinand von Schirach über seinen Beruf und sein neues Buch „

Schuld“

Ferdinand von Schirach, 46, ist Strafverteidiger in Berlin und Buchautor. Sein Debüt „Verbrechen“, eine Sammlung von Geschichten, die Fälle aus seiner anwaltlichen Praxis zum Vorbild nahmen, war 2009 einer der Sensationserfolge des Jahres: Über 150 000 verkaufte Exemplare, Lizenzangaben in 29 Länder. In dieser Woche erscheint im Piper Verlag Schirachs zweites Buch „Schuld“ mit 15 weiteren Stories über Verbrecher und ihre Taten, über Wahrheit und Schuld, Beweisführung und Urteilsfindung.

Herr Schirach, welche Rolle spielt Distanz für einen Strafverteidiger?

Distanz ist für mich das Allerwichtigste. Wenn der Mandant zu nahe ist, verteidigt man ihn schlecht. Man kann nicht emotional verteidigen, so wie man nicht emotional Schach spielen kann.

Sie begegnen Ihren Mandanten in extremen Situationen - oft nachdem ein Mord geschehen ist. Schützt die Distanz vor Aggression?

Aggression ist das eine. Viel häufiger aber ist Traurigkeit. Sie kommen als Anwalt ins Gefängnis und Ihr Mandant heult. Sie können sich nicht hinsetzen und mit ihm heulen, sondern Sie sagen: Gut, jetzt müssen wir aber arbeiten! Niemand schätzt Verbrüderung. Von einem Anwalt erwartet man, dass er einen ordentlich verteidigt und nicht, dass er mit einem zusammen heult.

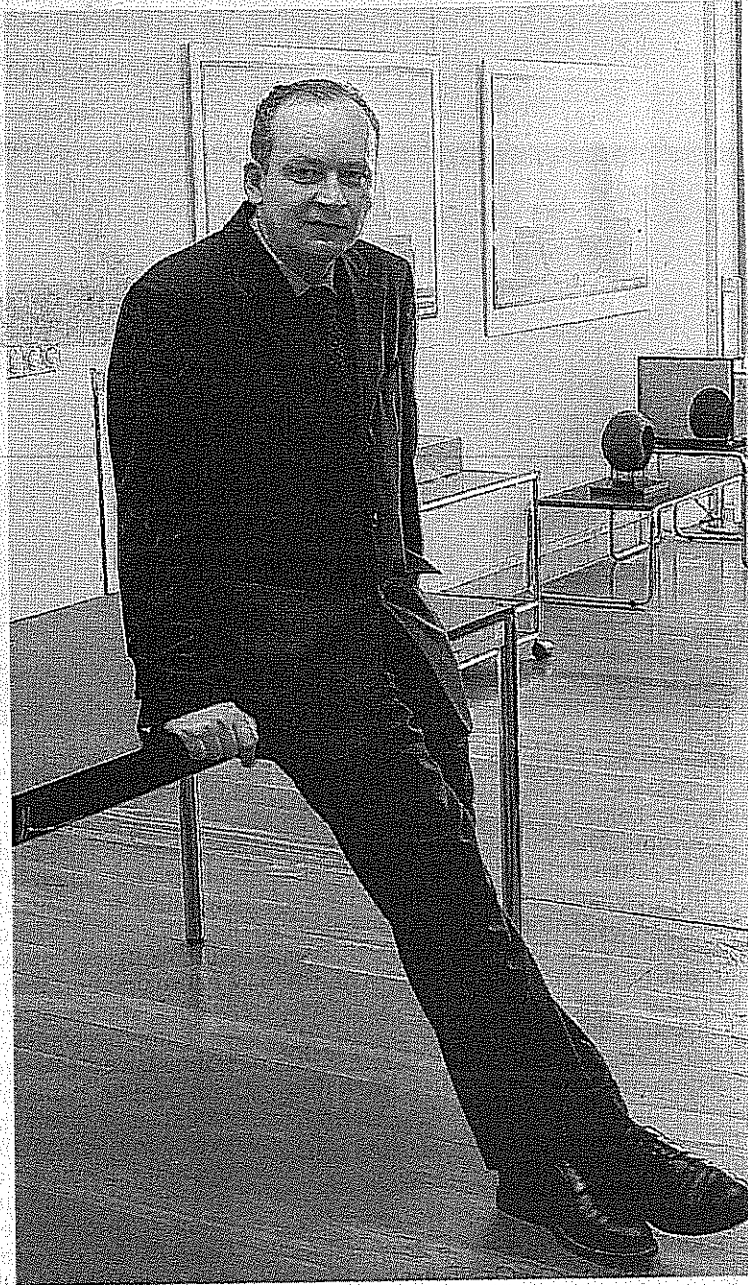
Man wird sicher nicht aus Zufall Strafverteidiger, wo man oft mit Gewaltverbrechern zu tun hat.

Nur im Strafrecht geht es um die Existenz des Menschen. Wenn jemand einen anderen umbringt, steht er an einer Klippe. Als Anwalt lernt man ihn kurz nach dieser extremen Situation kennen. Die Leute sprechen dann anders als wir es jetzt tun. Das fand ich immer interessant. Man muss sich überlegen, wie man sein Leben verbringen will. Ich wollte es nicht mit Aktenbergen in irgendeinem Büro verbringen, sondern sehen, was mit dem Leben passiert.

Und wie verändert einen das selbst?

Man wird mit der Zeit bescheidener.

In den Ansprüchen ans eigene Leben?



DIP/MARCUS BRANDT

Ferdinand von Schirach: Ein Verteidiger ist immer auch Erzähler.

Bei den meisten dieser Verbrechen geht es um die Tötung des Intimpartners und damit immer um das, was man so unter den großen Begriffen Liebe oder Eifersucht verstehen kann. Und es geht auch immer um Geld und Macht. Mit der Zeit sieht man, wie lächerlich das ist und ist dann mit seinem eigenen Leben ganz zufrieden.

Umgekehrt kommt es vor, dass man als Strafverteidiger wie im Fall der Story „Volksfest“ aus Ihrem

neuen Buch mit einem moralischen Dilemma zurückbleibt: Eine Gruppe von Musikern vergewaltigt ein Mädchen. Ein Unbeteiligter verständigt zwar anonym die Polizei, verrät aber nicht, wer die Täter sind. Die Täter selbst schweigen, die DNA-Beweise sind zerstört. Die Täter, unter deren Verteidigern Sie sind, kommen frei.

Das ist schwierig, ja.

Sie schreiben: „Wir wussten, dass wir unsere Unschuld verloren hatten.“

Bei dieser Geschichte geht es um eine Schuld, die wir empfinden und von der wir wissen, dass es eine Schuld ist. Dieses Wissen lernen wir als Kinder, wenn wir normal aufwachsen. Diese Schuld ist das Schreckliche. Aber es ist eine moralische Schuld, die im besten Fall die strafrechtliche trifft, aber nicht mit ihr übereinstimmen muss. Das ist etwas, das man als Strafver-

teidiger lernen muss.

Und damit hadern Sie nicht?

Würden wir moralische und strafrechtliche Schuld gleichsetzen, kämen wir zu schrecklichen Ergebnissen, weil wir am Schluss Urteile fällen würden aufgrund unseres Empfindens. Wir würden dann zum Beispiel finden, dass der unbeteiligte Mann genauso schuldig ist, weil er über die Täter schweigt. Also verurteilen wir alle. Das gab es leider schon einmal - das so genannte gesunde Volksempfinden.

Das zur Grundlage zu machen ist wahnsinnig gefährlich. Wir tun gut daran, diese Dinge zu unterscheiden.

Trotzdem schwer auszuhalten.

Es ist für die Gesellschaft schwer zu ertragen, für den Anwalt auch und auch für die Verteidigung, wenn die nicht vollkom-

men verrottet ist. Aber es hilft zu wissen, dass alles andere viel schlimmer wäre.

Was haben der Anwalt und der Schriftsteller Schirach noch gemeinsam, außer dass der eine dem anderen Stoff fürs Schreiben liefert?

Ein Strafverteidiger ist auch ein Geschichtenerzähler. Wenn die Täterschaft feststeht, und es nun um die Frage geht, wie schwer die Schuld wiegt, erzählt der Strafverteidiger die Geschichte des Angeklagten.

Sind Sie darin gut?

Ich glaube schon.

Erleben Sie dann auch Stimmungswandel bei den Schöffen zugunsten des Angeklagten?

Ja. Das ist ein toller Beruf. Es ist immer toll, wenn man jemanden für etwas interessieren kann.

Was genau passiert da?

Bei Entführungen etwa ist es das Wichtigste, dass der Entführer den Namen des Opfers lernt und nach Möglichkeit auch irgendeine Geschichte über das Opfer. Denn wenn der Entführte kein anonymer Mensch mehr ist, ist es viel schwieriger, ihn zu töten. Das Gericht funktioniert ähnlich. Sobald der Angeklagte dem Gericht als Mensch entgegentritt, ändert sich das Bild.

Darüber vergisst man aber doch keinen Mord?

Es geht darum, dass man sieht, dass die Dinge nicht so sind wie auf den ersten Blick. Natürlich gibt es Psychopathen. Aber bei ganz normalen Menschen muss man einfach die Geschichte erzählen. Ein Mord kommt nicht aus dem Nichts. Die wenigsten Leute stehen morgens auf und sagen: Oh, schlechtes Wetter, ich begeh heute mal einen Mord!

Können Sie in Kenntnis aller Umstände die Tat des Angeklagten immer nachvollziehen?

Nein. Auch für mich ist ja die Wahrheit ein schwieriges Feld. Es ist ja nicht so wie im Film, dass der Anwalt zum Mandanten in die Zelle kommt und sagt: „Was war da los? Sagen Sie mir die Wahrheit!“

Sondern?

Der Anwalt möchte das wissen, was er für die Verteidigung braucht. Wenn mein Mandant mir sagt: „Ich war's!“, ist meine Verteidigung viel, viel schwieriger.

Warum?

Weil ich zum Beispiel eine ganze Reihe von Zeugen nicht hören kann, weil ich ja wüsste, dass diese vor Gericht lügen. Dann habe ich ein standesrechtliches Problem, überhaupt einen Beweisantrag auf sie zu stellen.

Und die Fotos der Ermordeten? Sitzen die nicht wie große weiße Elefanten in Ihrem Kopf?

Nein, überhaupt nicht. Das ist wirklich etwas, woran man sich gewöhnt.

Wie ein Mediziner an Anatomieleichen?

Ja. Es ist komischerweise sogar interessant. Ich hatte zum Beispiel einmal einen Fall, da führen zwei Autos aneinander vorbei und aus beiden wurde geschossen. An den Autos kann man da sehr schwer eine Schusslinie feststellen, weil die Scheiben zu Bruch gehen, aber man kann aus dem Schusskanal im Menschen ersehen, wer zuerst geschossen hat - und um diese Frage ging es ganz entscheidend. Das ist ein intellektuelles Problem. Es geht nicht um die Frage, ob so eine zerschossene Milz scheußlich aussieht.

Wie unterscheidet sich für Sie Ihr neuer zweiter Erzählband „Schuld“ vom ersten?

Er ist ein ganzes Stück dunkler und wahrscheinlicher auch essenzieller als der erste.

Wie funktioniert denn das Verfremden der wirklichen Fälle für die Literatur, damit sie nicht wieder erkennbar sind?

Sie müssen sich das wie einen Setzkasten vorstellen, aus dem ich mir das Personal für eine Geschichte aussuche. Die einzelnen Personen sind ganz wahrhaftig, aber sie stehen in einem ganz anderen Kontext. Auch die Geschichten stimmen, aber in total anderer Zusammensetzung. Ich bin ziemlich sicher, dass selbst die Leute, die sie erlebt haben, sie so nicht wiedererkennen.

Und was kommt als nächstes? Gehen Ihnen nicht langsam die Fälle aus?

Material gäbe es noch. Aber die Kombinationen von Tötungen sind beschränkt. Mann tötet Frau. Frau tötet Mann. Liebhaber tötet Mann. Dann gibt es noch ein paar andere und fertig. Das ist ja auch das Problem vom „Tatort“. Natürlich sind die Motivationen immer unterschiedlich, aber ich will mich nicht wiederholen. Nein, ich werde keine solchen Geschichten mehr schreiben.

Aber weiterschreiben werden Sie?

Ja. Als nächstes kommt etwas ganz anderes, aber das sage ich Ihnen nicht.

Hat sich Ihre Intuition über die Jahre als Strafverteidiger geschärft?

In dem Film „M - Eine Stadt sucht ihren Mörder“ sagt der alte Kommissar immer: „Ich erkenne meine Schweine am Gang.“ Das ist wirklich so.

Ein Gefühl dafür, dass jemand Dreck am Stecken hat?

Ein starkes Gefühl dafür, was mit jemandem los ist. Sie schauen jemandem ins Gesicht und bei Ihnen läuft ein kompletter Film ab, was das für ein Mensch ist. Das passiert dauernd. Komischerweise stimmt es auch meistens.

Das Gespräch führte Julia Kospach.

„Me too“
Ein Film, der
einfach alles hat

SEITE 19



Die drei ???
Kinderkultfilm
im Fernsehen

SEITE 20

K

Abendzeitung, 5.8.2010

Schirach



Hier gehts zur Sache: Ferdinand von Schirach, Jahrgang 1964, in seiner Berliner Kanzlei mit Iris Berben an der Wand.

Foto: ddp

Die Bestie in uns allen

Der Anwalt und Bestsellerautor Ferdinand von Schirach fesselt die Leser mit seinem zweiten Erzählband „Schuld“

Ein Mann gerät wegen einer Buchstabenverwechslung in seinem Nachnamen in die Mühlen der Justiz und sitzt drei Monate unschuldig in Haft. Eine ganze Blaskapelle vergewaltigt während eines Dorffestes eine Siebzehnjährige und kann wegen mangelnder Spuren nicht überführt werden. Dass Recht und Gerechtigkeit oft zwei ganz verschiedene Dinge sind,

kennt der Berliner Anwalt und Strafverteidiger Ferdinand von Schirach aus seiner täglichen Berufspraxis.

Im letzten Jahr debütierte er mit seiner Erzählung „Verbrechen“ und landete einen Bestseller: eine Viertelmillion verkaufter Exemplare, Übersetzungen in 30 Länder, und die Münchner Constantin sicherte sich die Verfilmungsrechte.

Dass der Enkel des NS-Reichsjugendführers Baldur von Schirach von den hohen literarischen Weihen und Preisen im Lande verschont blieb, kann er verschmerzen. Dahinter steckt wohl das Missverständnis, von Schirachs Geschichten seien „nur“ der

Wirklichkeit entrissen. Weit gefehlt. Der Autor beansprucht keineswegs Authentizität, er spricht lieber von literarischer Wahrheit und Versatzstücken aus seinem Erfahrungsschatz.

Das ist Erzählkunst: Ein ganzes Leben auf zehn Seiten verdichtet

Auch in „Schuld“ geht von Schirach dem Wesen der menschlichen Natur auf den Grund, besser gesagt: den Abgründen. Seine Geschichten spielen häufiger im Mittelstand als im Milieu – auch

wenn er als längste Geschichte einen perfekten Tarrantino-Krimi in dieses Buch packt. Mit Lust an lakonischer Schilderung führt von Schirach seine Fälle häufig vom Alltag in den Altraum: „Zwei Jahre später hatten sie geheiratet, acht Jahre war das her. Die Dinge hätten gut gehen können.“ Aber sie tun es nicht in diesen fünfzehn Geschichten: Ein Mann schlägt seine Frau systematisch und demütigt sie, ein anderer kann es nicht mehr ertragen, dass er seine Frau mit anderen teilt, auch wenn er dies anfangs so wollte.

Präzise treibt der Autor die Fälle auf den Punkt zu, an dem die Situation kippt. Die Motive

interessieren den Autor von Schirach dabei weit mehr als den Anwalt.

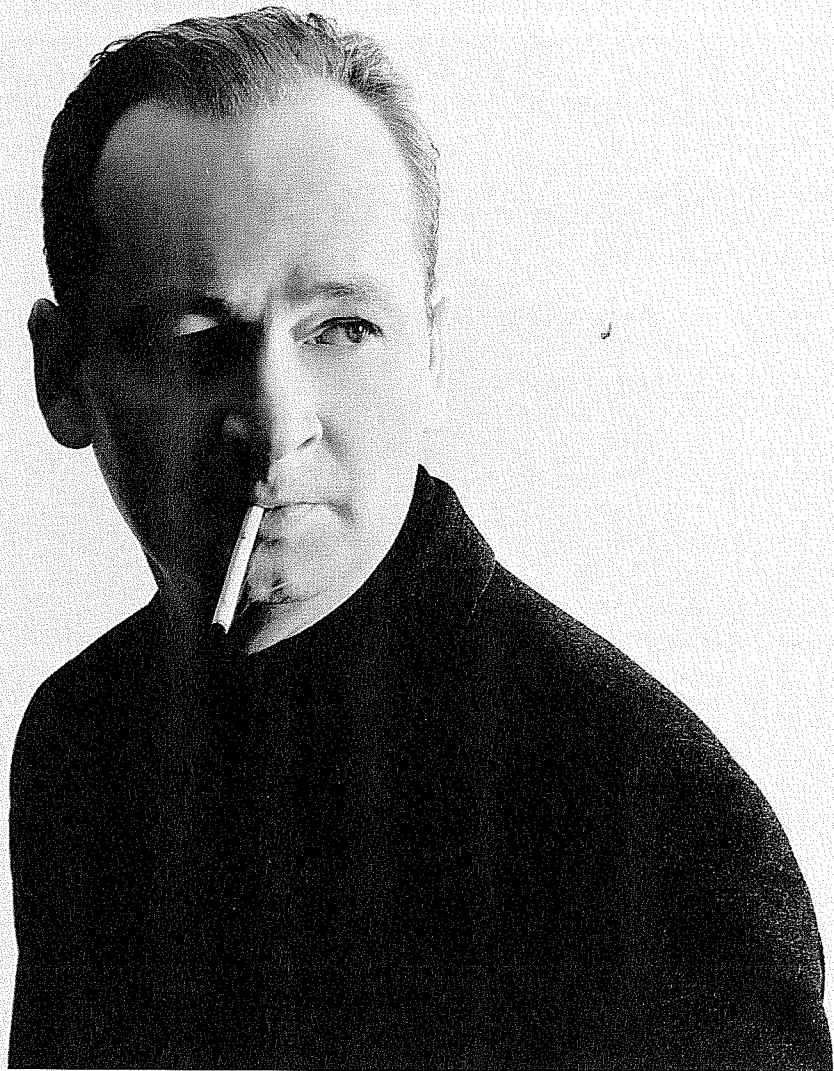
Wie er es auf kaum mehr als zehn Seiten schafft, ganze Lebensläufe plastisch auszumalen, ist nicht nur extrem spannend, sondern große erzählerische Kunst. Mit kurzzeitigen Folgeschäden für den Leser: Wer nach der Lektüre plötzlich die Gewaltfantasien jedes Menschen an der Trambahnhaltestelle zu erkennen glaubt, ist kein Sadist. Er ist nur dem Sog dieses außergewöhnlichen Autors erlegen.

Volker Isfort

Ferdinand von Schirach: „Schuld“ (Piper, 200 Seiten, 17,95 Euro)

KULTUR – BUCH

«Jeder macht
manchmal
Sachen, die
total wahn-
sinnig sind»:
Ferdinand von
Schirach



MÖRDER WIE DU UND ICH

Dem Strafverteidiger Ferdinand von Schirach ist kein menschlicher Abgrund fremd. Die Fälle aus seiner Anwaltspraxis verarbeitet er zu ebenso düsteren wie intensiven Kurzgeschichten.

TEXT: ANNE AMERI-SIEMENS

Verbrecen». Diesen beinahe schon sachlichen Namen gab Ferdinand von Schirach (46) seinem ersten Kurzgeschichtenband. Vom unaufgeregten Titel durfte man sich nicht täuschen lassen. Die Geschichten, in denen der Berliner Strafverteidiger von Fällen aus seiner Anwaltspraxis erzählte, liessen einem beim Lesen manchmal den Atem stocken – weil es erschreckend ist, wozu Men-

schen fähig sind. Und weil man davon beeindruckt war, mit welcher kühler Knappheit und zugleich berührender Intensität Ferdinand von Schirach über Mord oder Raub schrieb. Man verstand die Täter, ohne dass der Autor nach Verständnis für sie gesucht hätte. Nun erscheint Ferdinand von Schirachs zweiter Kurzgeschichtenband. Wieder haben ihn Fälle aus seiner Laufbahn als Strafverteidiger dazu inspiriert. Erneut sind es ebenso eindrucksvolle wie dunkle Geschichten. Wieder hat er einen schlichten Titel gewählt: «Schuld».

Ferdinand von Schirach macht auch im Gespräch rasch deutlich, dass er es nicht mag, dick aufzutragen. Umweglos ist er in seinen Antworten. Lebensklug. Sein Blick: beinahe schon hypnotisierend aufmerksam. Ob er ein Ritual habe, wenn ein Strafprozess abgeschlossen ist? «Ich gehe manchmal in die Berliner Nationalgalerie und setze mich im zweiten Stock auf eine Bank vor Caspar David Friedrichs Gemälde «Der Mönch und das Meer»», sagt er. Nur dieses eine Bild

sieht er sich an. «Dort, angesichts der Grösse der Kunst und der Weite des Meeres, wird mir immer klar, dass es nicht bedeutend ist, was wir tun. Wir sind nur ein kleiner Punkt im Universum.» Es gibt nicht mehr viele menschliche Dinge, die ihn erschrecken. «Je mehr man über den Menschen weiss, umso ruhiger geht man mit allem um.»

In «Schuld» gibt es jedoch eine Geschichte, die darauf hinweist, wie hart er sich diese Ruhe erarbeiten musste. Sie erzählt von der Vergewaltigung einer 17-Jährigen. Diese grausame und zugleich nüchtern die Realität der Justiz beschreibende Geschichte ist, wie Ferdinand von Schirach sagt, die persönlichste, die er je geschrieben hat. Den Strafverteidiger, also sich selbst, hält er ansonsten so weit wie möglich aus den Erzählungen heraus. «Kindisch, über sich selbst zu schreiben», sagt er freundlich auf die Frage nach dem Warum. «Auch nicht interessant.» Hier habe er eine Ausnahme gemacht, weil es darum ging, wie er als junger Anwalt seine Unschuld verlor. Als Strafverteidiger ist es der erste grosse Fall, den er übernimmt: Acht Männer stehen wegen der Vergewaltigung vor Gericht. Einer aus der Gruppe hat die Polizei gerufen. Letztlich wird keiner der Männer verurteilt, weil die Beweislage nicht ausreicht. Acht waren schuldig, aber jeder Einzelne konnte auch der eine Unschuldige sein, der den Notruf getätigt hatte. Der junge Anwalt ist stolz. Sein erster Fall ist abgeschlossen. Gemeinsam mit den Kollegen tritt er aus dem Gerichtssaal. Und draussen: steht der Vater des Opfers. Er steht da einfach – und weint. Leise. Wortlos. Es gibt ja auch nichts mehr zu sagen. «Bei dieser Geschichte», sagt Ferdinand von Schirach, «ging es auch darum, meine eigene Entwicklung zu beschreiben. Dass nicht alles immer so einfach ist in dem Beruf.»

Wollte er denn immer schon Strafverteidiger werden? Bevor Ferdinand von Schirach antworten kann, unterbricht eine Passantin das Gespräch, das in der Nähe des Berliner Savignyplatzes stattfindet. Ob sie sich kurz sein Handy ausleihen dürfe, fragt die Frau, um eine Freundin anzurufen, die sie besuchen wollte. Es gebe ja weit und breit keine Telefonkabinen mehr. «Natürlich», Ferdinand von Schirach gibt ihr sein Telefon, schaut ihr nicht nach, kontrolliert nicht, wohin sie damit geht. Pardon, da drängt sich eine andere Frage auf: «Erkennen Sie kriminelles Potenzial in den Menschen?» «Ja», antwortet er, nimmt sich eine Zigarette aus der Packung, die vor ihm liegt. Was noch mal die Frage gewesen sei? Ach ja, die Berufswahl. «Im Strafrecht geht es um den Menschen und um die Klippen, an denen er steht. Das interessiert mich.» Er werde deswegen immer Anwalt bleiben, sagt Ferdinand von Schirach, «egal, wie erfolgreich es mit dem Schreiben läuft». Als Autor hat man Verantwortung für eine Geschichte. Als Strafverteidiger für einen Menschen. Reizvoll sei ausserdem, dass jeder Strafprozess sich ein wenig wie David gegen Goliath anfühle. «Weil man als Strafverteidiger allein, nur mit seinem Kopf und seiner Sprache, antritt – und auf der anderen Sei-

“Im Strafrecht geht es um den Menschen und um die Klippen, an denen er steht. Das interessiert mich”

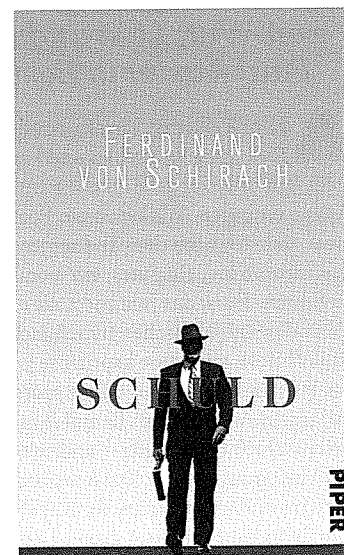
te eine Riesenbehörde steht, die Staatsanwaltschaft, ein Gericht, das die Macht hat zu entscheiden.»

Die Passantin bringt das Handy zurück und bedankt sich. Ferdinand von Schirach fragt, ob sie ihre Freundin denn erreicht habe. Ja, aber die sei schon weg gewesen. Er lächelt verständnisvoll.

Und dann erzählt er noch eine andere persönliche Geschichte aus seinem Leben: «Ich habe mich als Kind und Jugendlicher immer fremd gefühlt. Ich habe zwar alles gemacht, was andere Kinder auch machten, doch stets begleitete mich das Gefühl: Ich gehöre nicht dazu.» Damals sah er ausserdem Buchstaben als Farben. Dieses Synästhesie genannte Wahrnehmungsphänomen trug zu seiner Einsamkeit bei. «Meinem Bruder vertraute ich mich an, aber er verstand mich nicht. Auch ich selbst wusste nicht, wie ich diese Wahrnehmungen einordnen sollte.» Die Erwachsenen waren ebenfalls keine Hilfe. «Dieses Gefühl des Fremdseins hat bei mir nie aufgehört, bis heute nicht – auch wenn ich mit vielem glücklich bin: mit der Beziehung, den Freunden, dem Beruf.» Erst durch seine Tätigkeit als Strafverteidiger traf er auf andere Menschen, die sich ebenso fremd fühlen wie er: einige seiner Mandanten. «Das empfand ich als überraschend und – als beruhigend.»

Obwohl es Mörder, Gewalttäter, Bankräuber sind? «Jemand, der seine Freundin umbringt, ist nicht anders als Sie oder ich», sagt Ferdinand von Schirach. «Es ist ihm bloss irgend etwas zu viel geworden in seinem Leben.» Er rede nicht von Psychopathen, die fühlten sich nicht fremd, sondern hätten grundsätzlich zu wenig Emotionen. Straftaten jedoch, die psychisch normale Mörder begehen, seien meist Beziehungstaten. «Stellen Sie sich vor, Sie sind mit jemandem zusammen und trennen sich. Und Sie wissen, es ist ganz dumm, wenn ich den jetzt anrufe. Alle sagen Ihnen: Lass es! Sie selbst würden es Ihrer Freundin auch raten – und trotzdem tun Sie es.» Dieser Impuls sei zwar viel schwächer als jener, einen anderen Menschen umzubringen, aber dennoch sei es derselbe Impuls. «Da sehen Sie, dass auch Sie manchmal Sachen machen, von denen Sie wissen, es ist totaler Wahnsinn – und trotzdem tun Sie es.»

Ferdinand von Schirach nickt, es hat etwas Aufmunterndes. Er besteht darauf, die Rechnung zu bezahlen, dann verabschiedet er sich – ganz charmant – nach alter Schule mit Handkuss. Und lässt einen mit diesen Sätzen zurück.



— Ferdinand von Schirach: Schuld. Piper-Verlag, München 2010, 208 Seiten, ca. 30 Franken

Ein Gespräch mit Ferdinand von Schirach

Der Richter erkennt den Begriff des Bösen nicht

Was heißt Schuld eigentlich im juristischen Sinne?

Das ist einfach. Das hat das Bundesverfassungsgericht einmal formuliert. Schuld ist die persönliche Vorwerfbarkeit der Verletzung eines Strafgesetzes – nicht mehr und nicht weniger.

Aber das ist nicht die Schuld, um die es Ihnen in Ihren Geschichten geht?

Nein, da greift der Begriff viel weiter und ist auch nicht so eindeutig zu benennen. Man kann sie nur in Beispielen beschreiben, in Geschichten.

Ist das dann die moralische Schuld?

Könnte man sagen.

Spricht das nicht gegen das Strafverfahren, wenn es diese Art von Schuld nicht bestimmen kann?

Dazu ist es nicht da, und ich finde es auch richtig, dass es das nicht versucht. In unserem Recht gilt der Grundsatz, dass jeder, der eine Straftat begeht, vorher wissen muss, dass verboten ist, was er tut, und wissen muss, wie hoch die Strafe ist, die daraus folgt, wenn er es dennoch tut. Keine Strafe ohne Gesetz – alles andere wäre reine Willkür.

Aber es gibt doch ein Empfinden dafür, wenn sich jemand schuldig macht.

Ja, und von diesem Empfinden gehen unsere Gesetze aus. Ich würde aber nicht sagen, dass dieses Empfinden auf ewig feststeht. Es hat sich über die Zeit immer wieder verändert.

Gibt es für Sie eine Gemeinsamkeit in der Arbeit als Verteidiger und als Schriftsteller?

Man hat es mit Geschichten zu tun.

Auch im Prozess?

Natürlich. Die ganze Anklageschrift ist nichts anderes als eine Geschichte. Es ist die Interpretation, die der Staatsanwalt von der Wirklichkeit hat, dessen muss man sich bewusst werden. Er war ja nicht dabei.

Und der Strafverteidiger erzählt auch eine Geschichte?

Zunächst einmal hinterfragt er die Geschichte des Staatsanwalts: Wie gut ist sie, welche Lücken gibt es in ihr, reichen die Beweise? Danach erzählt er die Geschichte des Angeklagten, weil dieser selbst sich oft nicht ausdrücken kann.

Ferdinand von Schirach ist Strafverteidiger und Schriftsteller. Nach einem gefeierten Debüt, einem Band von Kurzgeschichten, in denen er Fälle aus seiner Praxis als Anwalt verarbeitete, legt er nun ein zweites Buch vor. Es trägt den Titel „Schuld“.



Ferdinand von Schirach kann sich noch ins Gesicht sehen. Im Gerichtssaal wird man als Verteidiger nicht schuldig. Aber man kann dort seine Unschuld verlieren. Foto Andreas Pein

Kann es dessen Schuld mildern, wenn man die Geschichte gut erzählt?

Man kann keine neue Wirklichkeit erschaffen, aber man kann sie in einem anderen Licht erscheinen lassen. Natürlich lässt sich in den seltensten Fälle begründen, warum jemand einen Menschen getötet hat, aber man kann erklären, wie es dazu gekommen ist, und diese Erklärung ist auch die Interpretation eines Lebens.

Nachvollziehbarkeit hilft?

Selbstverständlich. Je besser der Richter einen Menschen kennt, desto schwerer kann er ihn hart bestrafen. So sind wir Menschen. Wir empfinden etwas für unser Nebenan.

Gibt es Angeklagte, denen im Prozess bewusst wird, dass sie mit keiner der Geschichten richtig beschrieben sind?

Das ist eine theoretische Frage, denn auch wenn man sich das schwer vorstellen kann, weil man im Prozess oft nur von schlechten Zeugenaussagen und von mittelguten Beweisen lebt: Das Bild, das man am Ende von der Tat und dem Täter hat, ist ziemlich gut.

Aber man schaut nie in seinen Kopf.

Natürlich, der Fehler bleibt möglich, aber das müssen wir aushalten. Wir könnten es uns einfach machen und sagen, der

hat gemordet, jetzt morden wir ihn, und Punkt. Aber wir interessieren uns für die Gründe seiner Tat, und weil wir ein gutes Strafrecht haben, kommen wir diesen Gründen oft ziemlich nahe.

Gibt es einen Unterschied in den Geschichten, die Sie als Verteidiger erzählen und als Schriftsteller?

Vor Gericht sind die Dinge viel komplizierter, das macht das Erzählen aufwendig. Es geht um lauter Einzelfragen, die irgendwie gelöst werden müssen, und letztlich muss alles beweisbar sein. Die Fakten stehen fest.

Aber auch die literarische Geschichte muss ja wahr sein – egal, ob sie nun erfunden ist oder nicht.

Ja, genau, sie muss wahr sein, aber ich bin im Erzählen viel freier, weil ich keinen Mandanten mehr habe, für den ich sie erzähle. Ich muss nicht werten, ich muss nichts erreichen, außer dass man sie gern liest. Ich kann einfach sagen; das ist die Geschichte, so ist es passiert.

Im Prozess wird der Angeklagte am Ende freigesprochen, oder er wird verurteilt. Dann bekommt er eine Strafe, und die leistet er ab. Aber wie findet er danach wieder zurück in die Gesellschaft?

Ich glaube, es gibt keinen Weg zurück, nicht nach schweren Straftaten. Die Gesellschaft verzeiht das nicht. Wer würde einen Mörder einstellen? Wer einen Vergewaltiger? Niemand würde auf diese Idee kommen.

Die Schuld des Angeklagten ist nicht getilgt, wenn er seine Strafe abgesessen hat? Das war doch die Idee.

Ja, aber der Punkt ist, nicht die Gesellschaft richtet den Angeklagten, es richtet ihn der Richter.

Worin besteht der Unterschied?

Der Richter erkennt den Begriff des Bösen nicht. Er benennt es, indem er die strafbare Seite an ihm fasst, und dadurch kann er es bannen. In einem Prozess wird aus dem Bösen eine Straftat. Für die Gesellschaft bleibt das Böse immer das Unfassbare, das Unbegreifliche, das Dunkle. Wer das einmal hatte, wird es nicht mehr los.

Ist das nicht ungerecht?

Natürlich ist es das. Wir verurteilen von Rechts wegen, und es ist kein über uns gekommenes Recht, wir haben es uns selbst gegeben. Wir haben gesagt, für diese Tat gibt es diese Strafe, die sitzt einer ab, und danach ist es gut. Aber nichts ist gut.

Dabei zeigen Sie in vielen Ihrer Geschichten, wie schnell es passieren kann, dass einer schuldig wird.

Die meisten Menschen können sich nicht vorstellen, dass Sie einmal in die Gefahr kommen, eine Straftat zu begehen, obwohl das manchmal rasend schnell geht. Sie glauben, so etwas geschieht nur anderen. Das ist der Grund, warum sie es nicht verzeihen. Es ist wie mit dem Sterben; letztlich glaubt man nicht, dass es einem selbst passiert. Aber es kann schnell gehen, und niemand kommt mit dem Leben davon.

Das heißt, wenn man annimmt, dass man auch selbst einmal schuldig werden könnte, kann man anderen eher verzeihen?

So ist es.

So aber dauert die Schuld fort.

Ja. Die Schuld, die sich vor Gericht nicht verhandeln lässt.

Und von der die Geschichten handeln.

Genau.

In einer davon beschreiben Sie, wie ein Mädchen auf einem Volksfest von einer Musikkapelle vergewaltigt wird. Es lässt sich später nicht mehr rekonstruieren, welcher der Männer dabei gewesen ist, deshalb müssen sie aus Mangel an Bewei-

sen freigesprochen werden. In dieser Geschichte sind Sie ein junger Verteidiger, der einen der Freisprüche erreicht.

Ja, und da hatte ich das Gefühl, als hätte ich meine Unschuld verloren.

Sie haben die Unschuld verloren, aber sie waren nicht schuldig geworden.

Natürlich nicht.

Was waren Sie dann?

Erwachsen geworden. An diesem Tag bin ich erwachsen geworden. Das ist so, als würde man den Glauben verlieren.

Ist das anzustreben?

Es ist nicht mehr rückgängig zu machen. Jeder Mensch kennt Momente, in denen er schuldig geworden ist. Wenn man anfängt, darüber nachzudenken, kann man sie nicht mehr vergessen, und am Ende machen sie einen aus. Man muss lernen, damit zu leben, aber das kann man. Ich weiß, dass man es kann. Man muss nur eine Form dafür finden.

Um sie auszuhalten?

Um zu lernen, dass es einem nicht noch einmal passiert.

Ohne gerichtet worden zu sein.

Ja. Man richtet sich selbst.

Die Fragen stellte Marcus Jauer.

Bild am Sonntag

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo + Westend

01.08.2010, Ausg. 2010/31
Wochenzeitung
erscheint: wöchentlich

Auflage verbreitet: 1.589.819
Auflage verkauft: 1.577.764
Anzeigenäquivalent:

Schirack

Region
bundesweit
Nielsen

Verlag
Axel Springer AG

Axel-Springer-Str. 65
10969 Berlin
Tel.: 030 25910
Fax:

Interne Pub-Nr.: 300500

PIPER

T

DMZK

3
em (7)

2W

54 834

„Am Abgrund erkennt man, was der Mensch wirklich ist“

**Best of Böse: Morgen
erscheint das neue Buch des
Berliner Strafverteidigers
Ferdinand von Schirach, 46.
„Schuld“ – 15 Storys
über reale Verbrechen**

Er raucht so
selbstverständ-
lich, wie man
das tat, bevor
es zum gesell-
schaftlichen
Argernis wurde
- als Strafver-
teidiger kennt
er ganz andere
Untaten: Best-
sellerautor
Ferdinand von
Schirach bei
seinem Lieb-
lingsitaliener
in Berlin-
Charlottenburg



Von KATHARINA VON DER LEVEN

Ferdinand von Schirrach sitzt im leichten grauen Anzug und Polohemd in einem italienischen Restaurant und schreibt mit Füllfederhalter in ein lederen gebundenes Notizbuch. Etwas vertrauenswerkend Altmodisches haftet ihm an - man würde ihm ohnehin zu zögern das eigene Leben in die Hände legen.

Von Mandanten, die genau das getan haben, handelt auch sein zweites Buch „Schuld“. Wie in seinem Bestseller „Verbrechen“ beschreibt von Schirrach reale Kriminalfälle, die er als Strafrechtler erlebt hat. Und er beschreibt die Lebensgeschichten, die hinter den schrecklichen Morden, Vergewaltigungen, Missbrauchsfällen oder Drogendelikten stehen. Wir trafen den Autor in Berlin.

„Moral ist keine Kategorie für den Strafprozess“

BILD am SONNTAG: Herr von Schirrach, Ihr neues Buch heißt „Schuld“. Sind Sie katholisch? Ferdinand von Schirrach: Nein, allerdings bin ich in einem Jesuiteninternat aufgewachsen. Da gab es anfangs noch nicht einmal Religionsunterricht für Protestanten - wir waren, glaube ich, auch nur zwei Protestanten insgesamt.

Wie viele Mordfälle haben Sie denn pro Woche?

Ich habe in rund 800 Verfahren verteidigt. Heute übernehme ich nur noch wenige Mandate, viel leicht zehn im Jahr.

Aus welchem Grund möchte man Schwerkreblicher verteidigen? Vielleicht ist der wichtigste, dass der Verteidiger Menschen am

Rand ihrer Existenz kennenlernen - sie standen an der Klippe, an der sich alles entscheidet. Dort, am Abgrund, erkennt man, was der Mensch wirklich ist, er trägt keinen Mantel mehr, er ist nackt in seiner Existenz. Außerdem mag ich die Atmosphäre der Gerichte, die Gebäude, die Verhandlungssäle, die alten Roben und die langen Flure.

Da riecht es wie in Schulen.

Das stimmt. Nichts ist modern dort, es gibt noch „Aktenböcke“ und keine „Paperdesks“, es gibt „besondere Wachmeister“, die wichtige Akten schnell durchs Haus tragen, was dann trotzdem drei Tage dauert. Es ist die Ernsthaftigkeit, die ich mag, oder anders gesagt: die Würde.

Wenn Sie sich in Ihrem Beruf Gedanken machen würden über Moral, könnten Sie ihn dann noch ausüben?

Ich denke viel über Moral nach, aber Moral ist keine Kategorie für den Strafprozess. Wir richten nicht über Moral, wir richten über Schuld.

Gibt es Schuld ohne Moral?

Der Begriff Schuld ist viel umfassender als das, was wir im Gerichtssaal mit „Schuld“ meinen. Im Gerichtssaal ist Schuld ganz einfach dadurch definiert, dass jemand persönlich vorverbar gegen ein Strafgesetz verstößt. Im Alltäglichen kann man an vielem schuldig werden, das strafrechtlich nicht geahndet werden kann.

In Ihrem Buch geht es immerzu um den Unterschied zwischen strafrechtlicher und moralischer Schuld.

Der Begriff der moralischen Schuld - nicht der strafrechtlichen - hängt mit dem zusammen, was wir als Kinder als „Gut“ und „Böse“ mitbekommen haben. Man kann „das Bö-

se“ nicht definieren. Es ist das Unfassbare, das Dunkle. Erst wenn wir es benennen, bannen wir es.

Können Sie Schwerkreblicher verteidigen, ohne Sie zu verurteilen?

Ich versuche, nicht über Menschen zu urteilen. Ich schaue lieber zu. Die Dinge sind, wie sie sind. Das ist übrigens auch der Unterschied zwischen einem Richter und einem Strafverteidiger: Ein Richter ordnet die Welt durch Urteile. Er darf nicht staunend stehen bleiben. Der Strafverteidiger dagegen darf sich die Dinge ansehen und erstaunt sein, dass sie so sind, wie sie sind.

Sind gerichtliche Urteile dann überhaupt richtig? Natürlich. Urteile muss es geben, nur so können wir leben. Wir leben in Frieden, wenn alle unsere Einzelinteressen einigermaßen in der Waage sind. Wenn man darüber nachdenkt, wird klar, dass Urteile im Einzelnen nicht immer richtig



BUCH DER WOCHE
Ferdinand von Schirrach: „Schuld“ (Piper, 208 Seiten; 17,95 Euro)

Kann man sich als Anwalt Empfindungen überhaupt leisten? Als Anwalt muss man dem Mandanten distanziert gegenüberstehen, sonst kann man nicht ordentlich verteidigen. Es ist auch eine Frage der Persönlichkeit: Ich sitze lieber in der letzten Reihe und schaue mir die Dinge an.

Distanz als Lebensgefühl? Ja, wahrscheinlich. Ich sitze auch in der Kirche immer hinten.

„Ich urteile nicht über Menschen. Die Dinge sind, wie sie sind“

In Ihren Geschichten geht es vor allem um das Warum hinter der Tat. Ist das so wichtig? Tatsache ist doch: Das Kind ist tot oder die Frau vergewaltigt.

So denken immer noch viele Leute, aber wir sind heute weiter. Im Mittelalter gab es die sogenannten Spiegelstrafen: Die Hand, die ge-

stohlen hatte, wurde abgehackt. Das Warum interessierte niemanden. Dann kamen wir darauf, dass das irgendwie nicht richtig ist: Den Apfel kann er geklaut haben, weil sein Kind sonst verhungert wäre oder weil ihm der Apfel zuvor selbst gestohlen wurde - es gibt so viele verschiedene Möglichkeiten, warum einer einen Apfel kauft, und immer ist die Schuld des Täters unterschiedlich. Genau diese Schuld zu wiegen, macht unser heutiges Strafsystem aus.

Sie schreiben sehr nüchtern, und doch hat man in Ihren Büchern das Gefühl, Sie würden mit Ihren Figuren leiden. Ich mag meine Figuren gern, und ich versuche die Geschichte zu schreiben, die zu einer bestimmten Tat führte. Das Leid, das Sie als Leser fühlen, entsteht in Ihrem Kopf. Ich leide nicht mit den Figuren - ich verurteile sie nur nicht.

Kann man sich als Anwalt Empfindungen überhaupt leisten? Als Anwalt muss man dem Mandanten distanziert gegenüberstehen, sonst kann man nicht ordentlich verteidigen. Es ist auch eine Frage der Persönlichkeit: Ich sitze lieber in der letzten Reihe und schaue mir die Dinge an.

Distanz als Lebensgefühl? Ja, wahrscheinlich. Ich sitze auch in der Kirche immer hinten.

Weil Sie Angst vor zu viel Segen haben? Vor zu viel Segen, ja. Und vor zu großer Nähe.

AB MONTAG: Die große Serie in BILD - die besten Fälle aus dem neuen Buch „Schuld“ von Ferdinand von Schirrach

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo + Westend

Samstag 31.07.2010
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 376.752
Anzeigenäquivalent:

Schirach

PIPER

Ein italienisches Nepp-Lokal in Berlin-Charlottenburg; draußen sitzt ein Herr und trotz den Erwartungen. Ferdinand von Schirach, Anwalt und Bestsellerautor, raucht viel, doch die Stimme ist klar. Bei 30 Grad trägt er einen grauen Wollanzug. Seine Sätze sind gültig und auf Genauigkeit bedacht; aber er hat offenkundig großes Vergnügen an Sprache. Foto: Jordis Antonia Schlösser/Ostkreuz

von **Rebecca Casati**

SZ: Herr von Schirach, bis vor einem Jahr waren Sie nur Strafverteidiger. 2009 erschien Ihr erstes Buch „Verbrechen“, es wurde ein Bestseller. Führen Sie seitdem ein anderes Leben?

Ferdinand von Schirach: Es ist ganz genauso wie vorher. Es kommen keine anderen Mandanten. Es kommen auch nicht mehr. Eigentlich erstaunlich, aber ich bin froh darüber.

Keine sonderbaren Fans oder Stalker?

Ich bin ja keine Frau und sehe wohl auch nicht hübsch genug aus. Das Bundesverfassungsgericht hat mal den klugen Satz formuliert: Man kann sein Privatleben nur insoweit schützen, als man es nicht selbst preisgibt. Ich würde aus diesem Grund keine Homestory, wie das jetzt heißt, machen. Es ist aber auch alles eine Altersfrage. Heute nehme ich das nicht so ernst. Wenn ich 25 Jahre alt wäre, hätte sich mein Leben wohl total verändert und ich wäre sehr beeindruckt von mir.

Dann hätten Sie viele neue Facebook-Anfragen. Die Sie ablehnen könnten.

Bei Facebook bin ich gar nicht, Twitter – so ein Quatsch, noch mehr elektronische Kontakte, was für ein Grauen. Was ich

jetzt häufiger habe, sind so Anfragen von Hörfunksendern, ich solle mal was zu der Entlassung von dem und-dem sagen.

Dazu sagen Sie natürlich gar nichts.

Natürlich nicht, ich weiß ja nicht mehr über einen Fall, nur weil ich zwei Bücher geschrieben habe.

Ihr zweites Buch heißt „Schuld“. Die Geschichten verschlagen einem den Atem, nicht weniger. Wie in Ihrem ersten Buch schildern Sie Morde, Gefolterte, Liebe, menschliche Abgründe. Wie viel davon hat sich in Ihrer Praxis so ereignet?

Diese Fälle sind wahr, aber nicht in dem Sinne, dass alle so passiert sind. Sie sind wie diese schönen alten Drucker-Setzkästen, wo 38 mal das „A“ drinnen ist. Wenn man lange Strafverteidiger war, hat man einen großen Setzkasten von Personal, Ereignissen und Szenen.

Figuren und Handlungen gab es so nie?

Es ist eine große Mixtur. Das Einzige, was ich nicht austausche, ist die Motivation für eine Tat, oder besser gesagt – den Grundton eines Falles. Dieser Ton ist wohl auch das, was uns berührt.

Als Leser denkt man natürlich schon, das alles seien Ihre Fälle. Weil Sie die Geschichten aus der Ich-Perspektive und als Strafverteidiger erzählen. Und weil auf dem ersten Einband stand: Die Wahrheit. Und nichts als die Wahrheit.

„Literatur ist immer wahrer als eine fünf Meter lange Akte.“

Es ist ja auch die Wahrheit, Literatur ist immer wahrer als eine fünf Meter lange Akte.

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 447.895
Gesamtauflage VK: 435.433

Region
Bayern
Nielsen 4

Verlag
Süddeutscher Verlag GmbH

Sendlinger Str. 8
80331 München
Tel.: 089/2183-0
Fax: 089/2183-9809

Interne Pub-Nr.: 111600

DMZK
47
(224)

2W
54 834

Es hat jedenfalls funktioniert. Sie standen 45 Wochen in der Bestsellerliste, die Startauflage Ihres neuen Buchs ist 100 000. Wie lange brauchen Sie für eine Geschichte?

Es geht schnell, wenn ich anfangen zu schreiben, ist die Geschichte im Kopf schon fertig. Von vielen Dichtern hört man es ja oft anders, sie schreiben, und plötzlich entwickeln ihre Figuren ein Eigenleben, sie steigen ins Flugzeug, der Schriftsteller schreibt ihnen hinterher. Meine Figuren sind irgendwie nicht so kreativ, sie machen leider immer genau das, was ich mir vorher vorgestellt habe. **Das ist vielleicht auch bei anderen Dichtern so. Aber andersherum klingt es mehr nach dem göttlichen Funken.**

Vielleicht klingt es auch nur schön. **Stephen King hat mal gesagt, er schreibe jeden Tag acht Seiten. Damit hat er wohl schon rein formal verhindert, jemals als großer Schriftsteller zu gelten.**

Dabei ist er tatsächlich einer der Großen. Aber acht Seiten sind viel. Ich schaffe es nur, vier Stunden am Stück zu schreiben. Dann muss ich schlafen oder spazieren gehen. Das hat mich mal so geärgert, dass ich einen Hirnforscher befragt habe, der hat es mir dann erklärt: Schrei-

Ferdinand von Schirach

über

Motive

ben ist eine der anstrengendsten Tätigkeiten überhaupt, weil währenddessen das Gehirn Tausende von Entscheidungen trifft. Die Vorstellung, wie Thomas Mann den ganzen Tag zu schreiben! Das bewundere ich.

Aber der hielt doch immer die Tür seines Arbeitszimmers geschlossen. Vielleicht hat er gar nicht unentwegt geschrieben.

Stimmt. Vielleicht hat er Quatsch gemacht, herumgespielt, mit den, wie er ja selber immer sagte, Sächelchen auf seinem Schreibtisch...

In Ihren Geschichten sitzen Sie in den Köpfen Ihrer Personen und wissen, was die denken oder gerade riechen.

Das ist übrigens auch etwas, was Sie als Anwalt machen: Sie müssen sich vorstellen können, was der Zeuge sich vorstellt, um etwas von ihm zu erfahren.

Sie müssen auch fühlen, was der Angeklagte fühlt?

Ja. Und Sie brauchen so etwas Altertümliches wie Menschenkenntnis. Junge Anwälte, die einen Mandanten im Gefängnis besuchen, sind oft empört, dass dieser Mann eingesperrt ist, weil er doch die Wahrheit sagt und ganz unschuldig ist. Derselbe junge Anwalt weiß zehn Jahre später, dass der Mandant vollkommen verlogen ist, ein Schlitzohr. Das trainiert sich mit der Zeit, es ist zwar kein Geheimnis, aber man kann es nicht lernen.

Und? Wie verhält man sich gegenüber so einem verlogenen Mandanten?

Ein Berufsverbrecher, also einer, der vom Verbrechen lebt, benutzt oft den Anwalt, um seine Geschichte zu testen. Wenn ihn der Verteidiger nicht widerlegen kann, kann es der Richter vielleicht auch nicht. Das ist auch völlig in Ordnung...

... weil es dem Strafverteidiger eh' nur darum geht, ihn mit den Mitteln des Rechts rauszuhauen.

Menschen, denen zum ersten Mal ein Verbrechen vorgeworfen wird, die zum Beispiel ihre Freundin umgebracht haben sollen, denen muss man klarmachen, dass sie auch dem Anwalt nicht alles sagen, sondern nur auf seine Fragen antworten sollen. Sonst fallen zu viele Verteidigungsmöglichkeiten weg. Ich muss nicht die Wahrheit wissen, um

jemanden zu verteidigen. Und ich glaube ja auch nicht immer die *Wahrheit*, die ein Mandant mir erzählt.

An dieser Stelle wird es immer kurz frustrierend, mit Anwälten zu sprechen.

Warum frustrierend? Der Anwalt ist ja Partei, er muss es sein.

Sie haben recht. Es ist kurzfristig. Aber spontan ärgert es einen.

Das ist doch schön. Schreiben Sie das doch unbedingt mit auf.

Das eigene Wertesystem will doch hören: Lügen wird geahndet. Übernehmen Sie in diesem Moment die Werte des Angeklagten? Schalten Sie Ihre aus?

Ich gebe zu, dass es ein wenig kompliziert ist. Dem Anwalt geht es zunächst gar nicht um Gerechtigkeit. Er versucht, mit allen ordentlichen Mitteln einen Freispruch zu erreichen, er kämpft für seinen Mandanten – oder er tut, wenn feststeht, dass sein Mandant wirklich der Täter war, alles für eine möglichst geringe Strafe. Er ist sein Fürsprecher, er vertritt nicht die Gerechtigkeit oder die Wahrheit, sondern nur seinen Klienten. Es geht ihm nicht darum, ob der Angeklagte es wirklich war. Und nun kommt das Merkwürdige: Gerade dadurch, dass es dem Verteidiger nur um diese Ziele gehen darf, entsteht Gerechtigkeit. Nur dadurch, dass der Anwalt alles für seinen Mandanten tut, neigt sich die Waage nicht einseitig. Der Verteidiger muss der Gegenspieler des Richters und des Staatsanwaltes sein.

Die meisten Ihrer Kriminalgeschichten haben eine überraschende, manchmal sogar poetische Wendung. Gibt es Verbrechen, die Ihnen näher sind als andere?

Es gibt eine ganze Fülle Verbrechen, die nur wegen des Geldes begangen werden. Ich mag sie nicht, eine langweilige Motivation. Die interessantesten Taten sind Tötungsverbrechen und dabei die „Tötung des Intimpartners“, wie es in einem wissenschaftlichen Buchtitel mal hieß. Sie sind fast jedem nah, weil jeder Beziehungen hatte und die Mechanismen, die zur Tötung führen, im Kleinen kennt.

Und welches Kriterium muss ein Fall erfüllen, damit Sie ihn übernehmen?

Er darf nicht aussichtslos sein. Man muss mich bezahlen können. Und die Geschichte muss interessant genug sein, weil ich ja auch einen Teil meines Lebens damit zubringen werde.

Beschreiben Sie doch mal einen Fall, der Sie sehr langweilt.

Der Fall Fritzl.

Sie meinen: das Inzest-Monster aus Amstetten? So haben ihn die Zeitungen damals genannt.

Genau den.

Dieser Fall gilt als einer der spektakulärsten der letzten zehn Jahre.

In der Öffentlichkeit, ja. Für einen Anwalt ist er trostlos, weil in dem Moment der Festnahme bereits alles feststeht: Sicherheitsverwahrung, Höchststrafe – alles lag auf der Hand. Diesen Fall übernimmt jemand aus anderen Gründen.

Sie meinen: aus Popularitätsgründen.

Ja, und das würde ich nicht machen.

Demnach müsste Sie der unübersichtliche Fall des Herrn Kachelmann mehr gereizt haben.

„Das Gutmenschentum im Volk ist etwas vom Schrecklichsten.“

Stimmt. Allerdings ging es da um Vergewaltigung. Die Frau sagt weinend: Der Mann hat mir Böses angetan. Der Mann sagt: Stimmt nicht, der Geschlechtsverkehr – so sagt man bei Gericht – war einverständlich. Aussage gegen Aussage, viel mehr gibt es am Ende eines solchen Prozesses eben nicht. Aber das wäre auf jeden Fall reizvoller als der Fall Fritzl.

Wie sieht es mit Dominik Brunner aus?

Den Fall hätte ich sofort übernommen, so etwas löst bei mir alle Reflexe eines Verteidigers aus. Dieses Gutmenschentum in der Bevölkerung ist etwas vom Schrecklichsten. Ich meine nicht das, was Brunner gemacht hat – was auch immer es war. Fürchterlich ist, dass die Presse und die Menschen ohne genaueres

Wissen Brunner sofort zum Helden stilisieren und die Angeklagten zu Monstern. Die ganze Republik spricht sofort ein Urteil. Erschreckend. Da will man sofort den „hochgemuten Griff nach der Wahrheit hemmen“. Das hat Max Alsberg, der große Verteidiger in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts gesagt. Es ist so eine David-gegen-Goliath-Sache, ich stelle mich sofort auf die Seite der Angeklagten und will, dass die Sache in Ruhe untersucht wird und dass endlich das Geschrei aufhört. Auch auf juristischer Seite gibt es Dinge, die mich empören.

Nämlich?

Wenn Brunner wirklich an einem Herzinfarkt gestorben ist, und die Staatsanwaltschaft das verschwiegen hat, ist das ein Skandal. Wir haben die Staatsanwaltschaft ja zu der objektivsten Behörde gemacht, und wir verlassen uns darauf, dass sie die Wahrheit sagt.

In der „Zeit“ stand mal so ganz lapidar, Sie hätten 5000 Bilder von Leichen auf Ihrem Laptop abgespeichert.

Und Sie wollen wissen warum, ja?

Das würde wohl jeder gerne wissen.

Es ist ganz langweilig. Ich habe in unserer Kanzlei sehr früh die elektronische Aktenerrfassung eingeführt. Bei einer normalen Obduktion werden etwa 50 Fotos gemacht. Und die werden mitgescannt.

Das perfekte Verbrechen – gibt es das in Wahrheit viel häufiger oder viel seltener als in den Detektivgeschichten?

Etwa genauso häufig wie das entdeckte. In Deutschland gibt es keine Obduktionspflicht. Wenn Sie Ihre 94-jährige Erbtante mit dem Kissen ersticken, würde das einem Studenten der Gerichtsmedizin sofort auffallen, denn so eine erstickte Tante hätte kleine Punkte in den Augen, Unterblutungen. Aber der Hausarzt, der wusste, dass die Tante bald sterben würde, stellt den Totenschein aus. Damit ist die Sache erledigt, die alte Dame wird begraben, Sie erben, der Mord war perfekt.

Ergo gibt es beim perfekten Mord gar nicht erst Detektive, die daran scheitern?

Ganz richtig, Mord ist dann perfekt, wenn es gar kein Ermittlungsverfahren dazu gibt. Und genau das ist ja auch der Irrtum von Tatort, CSI und so weiter. Die

perfekten Tötungen sind unspektakulär, unauffällig. Ein anderes Szenario: Wir haben eine Affäre, ich mache mir im Stillen Sorgen, dass sie auffliegt. Wir gehen zusammen wandern. Wir kommen an einen Abgrund, ich gebe Ihnen einen ganz leichten Stoß, Sie fallen 480 Meter tief.

Es würde nie ermittelt werden, weil niemand ein Motiv erkennt?

Kein Motiv, ja, aber vor allem wäre kein Nachweis möglich. Sie könnten ausgereutscht sein, wer kann denn ernsthaft etwas anderes behaupten? Oder: Ihr Mann steht in Ihrer Altbauwohnung auf der langen Leiter, dieser alten, die sowieso schon ein wenig wacklig ist. Er will eine Birne ersetzen. Sie treten gegen die Leiter, Ihr Mann fällt und bricht sich das Genick. Sie würden weinend die Polizei rufen, Ihre Freunde würden Sie trösten und in ein paar Jahren würden Sie selbst an ein Versehen glauben. Und wenn Sie sich nun noch überlegen, dass es in den Statistiken immer heißt, dass die meisten tödlichen Unfälle im Haushalt passieren, kann man darüber lange nachdenken.

Stimmt. Beunruhigend.

Der dritte perfekte Mord: Wir sprechen jetzt hier seit einer Stunde, und was Sie nicht merken, ist, dass ich mich wahnsinnig über dieses Gespräch ärgere. Ich habe längst das Messer zur Hand, weil ich so wütend auf Sie bin, spiele ich die ganze Zeit unbemerkt damit. Auf dem Heimweg kommt mir eine alte Dame entgegen. Ich denke mir: Die Journalistin kann ich nicht umbringen, zu viele wissen von dem Termin. Aber jemand muss büßen für diese Stunde im Café. Ich schneide der alten Dame die Kehle durch und gehe weiter. Natürlich würde das nicht aufgeklärt, niemals, völlig unmöglich.

Das ist eigentlich das Unheimlichste, was Sie hier erzählt haben.

Aber es betrifft doch nicht Sie. Sondern die alte Dame.

Eben, deswegen ja.

Es ist selten. Aber es kommt vor. Und ich gehe jetzt.

Ferdinand von Schirach wurde 1964 in München mit einem schwierigen Erbe geboren; er ist der Enkel des NS-Reichsjugendführers Baldur von Schirach. Er schlug die juristische Laufbahn ein und ist seit 1994 in Berlin als Strafverteidiger tätig, vertrat den BND-Spion Norbert Juretzko und den ehemaligen SED-Spitzenfunktionär Günter Schabowski. Im August 2009 veröffentlichte Schirach den Erzählband „Verbrechen“, für den er den Kleist-Preis erhielt. Am 2. August 2010 erscheint bei Piper sein neues Buch „Schuld“; wieder mit Geschichten, die auf seiner Praxis als Anwalt beruhen. Es wird, wie Schirach selber sagt, sein letztes Buch dieser Art sein.

C

303-319

303-319



Samstag 31.07.2010
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 198.747
Anzeigenäquivalent:

Schirach

Auch: Welt kompakt (Aufl. 289.419)
Berliner Morgenpost (Aufl. 147.378)

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 289.419
Gesamtauflage VK: 260.177

Region
Berlin
Nielsen 5

Verlag
Axel Springer Verlag AG

Axel-Springer-Platz 1
20355 Hamburg
Tel.: 030/2591-0
Fax: 030/2591-71929

Interne Pub-Nr.: 144900

PIPER

Weisheit und Blindheit der Gesetze

Ferdinand von Schirach vermisst mit seinen „Stories“ den Abgrund zwischen Recht und Gerechtigkeit

VON UWE WITTSTOCK

Unser Vertrauen in das Rechtssystem ist immer dann am größten, wenn wir nichts mit ihm zu tun haben. Entspannt blättern wir im BGB oder im Strafgesetzbuch und bewundern die Umsicht, mit der dort alle erdenklichen Wechselfälle des Lebens berücksichtigt, bewertet und in eine einleuchtende Struktur gebracht werden. Beruhigt nehmen wir die Strafprozessordnung zur Hand mit dem Gefühl, in diesem Kompendium sei die juristische Weisheit von Jahrhunderten versammelt, um die Wahrheitsfindung vor Gericht und faire Verfahren zu garantieren.

Aber wehe, wenn ein konkreter Fall uns beschäftigt, oder wenn wir, was Gott und unsere Besonnenheit verhüten mögen, in einen verwickelt werden. Dann brechen Recht und Rechtsempfinden nicht selten himmelweit auseinander, dann lassen sich die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und die Möglichkeiten irdischer Rechtsprechung fast nie ernsthaft zur Deckung bringen. Mit einem Mal spürt man, was für eine brüchige Institution das Gesetz ist, spürt, dass es kaum mehr sein kann als ein läppischer Regenschirm, mit dem wir uns vor Felschlag zu schützen versuchen. Doch leider hat bislang noch niemand etwas Besseres gefunden gegen die verflucht dicht herabsausenden Felsbrocken als eben diesen Regenschirm.

Das sind die Erfahrungen, aus denen Ferdinand von Schirach seine „Stories“ ge-

macht hat. Ein zweiter Band erscheint jetzt unter dem Titel „Schuld“. Der erste Band „Verbrechen“ stand lange auf den Bestsellerlisten, was von Schirach naturgemäß eine Menge öffentliche Aufmerksamkeit, leider aber auch manche der hierzulande üblichen intellektuellen Vorbehalte gegenüber erfolgreichen Autoren eintrug. Da er ein Strafverteidiger mit renommierter Kanzlei in Berlin ist, hielt man ihm gelegentlich vor, für seine Kurzgeschichten lediglich seine Mandanten-Kartei geplündert zu haben: Sein Talent beschränke sich darauf, kuriose Fälle unterhaltsam nachzuerzählen.

Doch damit sitzt man, so scheint mir, dem literarischen Unterstatement dieser Stories auf. Es sind kleine Meisterwerke darunter von enormer sprachlicher Präzision und Darstellungskraft. Von Schirach prunkt nicht mit seinem erzählerischen Können, sondern stellt es so konsequent in den Dienst des Erzählten, dass es auf den ersten Blick dahinter zu verschwinden scheint. Vor allem aber gehen solche Vorwürfe an dem philosophischen Gehalt seiner Kurzgeschichten vorbei: Von Schirach erzählt sie nicht ihrer Kuriosität halber, sondern weil sie von jenem oft genug unauflöselichen Widerspruch zwischen Recht und Rechtsempfinden zeugen, von der Weisheit und Dummheit der Gesetze und der aussichtslosen Hoffnung, mit ihrer Hilfe so etwas wie Gerechtigkeit auf Erden zu schaffen.

Es scheint so, als wolle von Schirach seine Kritiker in dem neuen Band mit der Nase auf diese Qualitäten seiner Geschichten stoßen. Gleich die erste führt die bittere Logik

OMZK
26
ei (216)

2W
54 834

eines Verfahrens vor Augen, das sich streng an die Verfahrensordnung hält, aber gerade deshalb die Wahrheitsfindung unmöglich macht und eklatant gegen jedes Gerechtigkeitsempfinden verstößt: Auf einem Volksfest wird eine 17-jährige Kellnerin von den Mitgliedern einer Blaskapelle vergewaltigt. Nur einer der Musiker beteiligt sich nicht und informiert anonym die Polizei. Da sie alle für ihren Auftritt verkleidet und geschminkt waren, kann das Opfer keinen der Täter identifizieren. Alle anderen Beweismittel werden durch unglückliche Umstände vernichtet. Also müssen die Anwälte den Verdächtigten raten, sich zur Tat nicht zu äußern, da sie sich sonst selbst belasten könnten. Und da

es keine Zeugen gibt, bleibt dem Ermittlungsrichter nichts anderes übrig, als alle Verdächtigten freizulassen, weil er das eine anonym gebliebene unschuldige Kapellenmitglied nicht pauschal mitverurteilen kann.

Keinem Krimi-Autor würde man einen solchen Fall abkaufen, zu viele Unwahrscheinlichkeiten und Zufälle sind für ihn nötig. Doch dieser hier stammt, das macht die Geschichte eindeutig klar, aus von Schirachs anwaltlicher Berufspraxis. Die Tatsache, dass die Erzählung zumindest in ihren wesentlichen Zügen authentisch ist (ein ansonsten eher unliterarisches Kriterium), wird damit zu einem besonderen Faktor dieser Geschichte: Die vorgeführten Unzulänglichkeiten der Rechtsprechung entspringen eben nicht der Fantasie des Autors, sondern dem Alltag und sind damit für jedes Gerechtigkeitsempfinden ein unaufhebbarer Skandal. Doch ist es andererseits allein dieses fehlerbehaftete Rechtssystem, das vor dem Rückfall in archaische Rachejustiz bewahrt, die auf Unrecht schnell mit neuem Unrecht antwortet.

Kurz: Die Stories von Schirachs haben im Kern etwas Kleistisches. Sie erzählen von der gebrechlichen Einrichtung unserer Rechtswelt. Auch Kleist hat seine große Justiz-Novelle „Michael Kohlhaas“ einem authentischen historischen Vorbild, dem Schicksal des Berliners Hans Kohlhaase, nachgestaltet und machte so klar, dass es ihm keineswegs um ein literarisches Denkmodell, sondern um ein nur allzu reales Dilemma ging. Von Schirach ist sich dieser literaturgeschichtlichen Verwandtschaft offenkundig bewusst: In einer seiner neuen Geschichten lässt er ein Paar, das sich gemeinsam aus großem Elend rettete, aber dann doch von jahrzehntealter Schuld eingeholt wird, in einer Senke am Wannsee Selbstmord begehen, wie seinerzeit Kleist und Henriette Vogel.

Das wichtigste stilistische Vorbild von Schirachs ist jedoch nicht Kleist, sondern Hemingway. Wie der amerikanische Großmeister der Short-Story liebt von Schirach die klaren, schnörkellosen und scheinbar nüchternen Hauptsätze. Er reiht sie hintereinander wie Blöcke, wuchtig und fakten-schwer. Sie lesen sich, als würde man den Schritten eines Unheils lauschen, das unaufhaltsam vorwärts drängt. Daneben aber hat er einen fabelhaften Sinn für Details, die er wie im Vorbeigehen nur knapp benennt. Sie verleihen seinen Geschichten eine großartige

atmosphärische Dichte. Alles in allem wirkt das oft so, als würden sich seine Stories wie von selbst erzählen, als seien sie nicht mehr als knappe Zusammenfassungen irgendwelcher Gerichtsakten. Doch steht dahinter eine bewundernswerte kompositorische Sicherheit und sprachliche Disziplin dieses Autors.

Es ist in meinen Augen bedauerlich und zugleich bezeichnend, wie schnellfertig die

Gegner von Schirachs über diese spezifisch ästhetischen Qualitäten seiner Geschichten hinweggehen und sie als simple Tatsachenberichte abzutun versuchen. Die alten Vorurteile hierzulande gegen eine unterhaltsame und spannend geschriebene Literatur scheinen noch immer so wirksam zu sein, dass sich nicht wenige Kritiker nach wie vor durch sie blenden lassen. Von Schirach schlägt fast immer ein ungeheures Erzähltempo an, er drängt seine Stoffe dabei auf engstem Raum zusammen. Doch das ist kein billiges Zugeständnis an die Unterhaltsamkeit, sondern steigert ihre literarische Wirkung: Wie von einem verhängnisvollen Sog werden die Figuren immer tiefer in ihre Lebens-Katastrophen hineingezogen.

Der neue Band trägt den Titel „Schuld“ nicht aus Zufall. Die Frage, was Schuld ist, wie sie entsteht, ob und wie sie gebüßt werden kann, wird in den Geschichten in ihren verschiedenen Facetten durchgespielt. Die Mitglieder jener Blaskapelle zum Beispiel, die in der ersten Geschichte die junge Kellnerin vergewaltigen, waren vor und nach der Tat unauffällige gesetzestreue Bürger. Gerieten sie also während des sommerlichen Volksfests unter den fatalen Einfluss von Alkohol und Hitze in eine schwer steuerbare Situation? Inwieweit hätte das ihre Schuld vor Gericht, wenn es zu einem Verfahren gekommen wäre, gemindert? Doch hätte das wiederum ihr Opfer trösten können? Und was ist mit der Schuld der Anwälte, die mit

ihrem Verfahrenstrick einen Prozess verhinderten und so acht Täter straflos davongekommen ließen? Sie haben nach den Regeln unseres Rechtssystem alles richtig gemacht – aber haben sie nicht trotz allem Schuld auf sich geladen? Gleich in mehreren Beispielen führt von Schirach in seinem neuen Buch vor, wie durch juristische Verfahrensweisen Schuld erst hervorgebracht und einer Person zugeschrieben, oder aber wie sie durch ein paar Federstriche angeblich zum Verschwinden gebracht wird. In der letzten Geschichte geht er sogar so weit, die angeblich so logische und zwingende Beweisführung der Justiz den Wahnideen eines Geisteskranken gegenüber zu stellen und zwischen beiden Seiten einen Rollentausch anzudeuten.

Bemerkenswert ist nicht zuletzt die Spannweite der emotionalen Wirkungen, die Ferdinand von Schirach mit seinen Geschichten erzielt. So ernst der Stoffe auch ist, mit dem er als Schriftsteller hantiert, seine Stories sind keineswegs immer auf Moll gestimmt. Von Schirach hat einen ausgeprägten Sinn für das Komische im Tragischen und für das nicht nur dämonische, sondern gelegentlich auch clowneske Element, das zum Wesen des Gesetzes- und Regelbruchs gehört. Mit anderen Worten: Von Schirach ist ein Erzähler von beachtlichem Format. Neben Judith Hermann und Ingo Schulze hat er einige der eindrucksvollsten deutschen Kurzgeschichten der letzten Jahre geschrieben

BUCH DER WOCHE



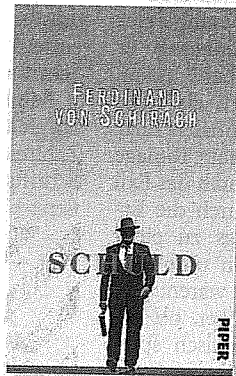
Schuld.

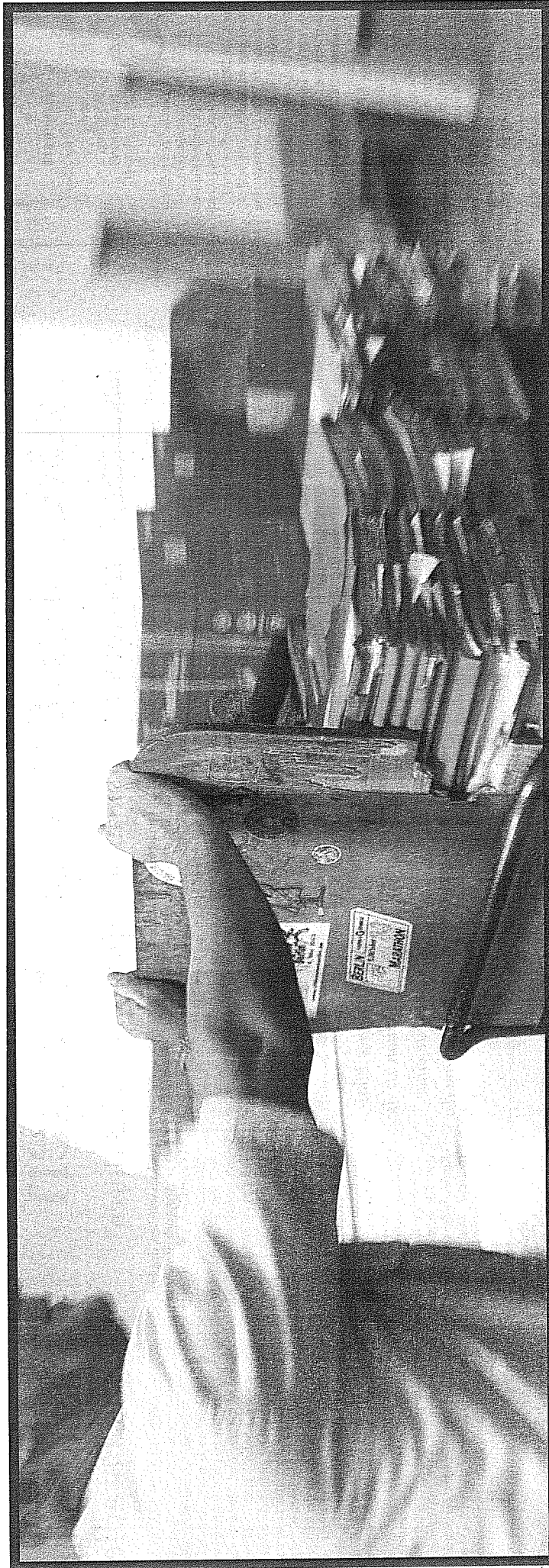
Stories.

Von Ferdinand von Schirach.

Piper, München. 208 S., 17,95 €.

„Verbrechen“ hieß der Band mit dem der Berliner Strafverteidiger und Staranwalt Ferdinand von Schirach berühmt und mit dem Kleistpreis ausgezeichnet wurde. Der zweite Band mit Stories aus dem juristischen Alltag ist eine Art Fortsetzung. Er handelt vom Schuldigwerden, vom Leben mit dem Verbrechen. Kurze Geschichten, literarische Fallanalysen. Knapp in der Sprache, voller Empathie.





Hinter all diesen Akten aus dem Kriminalgericht Berlin-Moabit, die ein Justizwachmeister hier vor sich herschiebt, stehen Menschen. Von einigen erzählt Ferdinand von Schirach

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo + Westend

29.07.2010, Ausg. 2010/31
Wochenzeitung
erscheint: wöchentlich

Auflage verbreitet: 534.017
Auflage verkauft: 502.246
Anzeigenäquivalent:

Schirack

PIPER

Region
bundesweit
Nielsen

Verlag
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH
& Co. KG
Speersort 1
20095 Hamburg
Tel.: 040 32800
Fax: 040 327111

Interne Pub-Nr.: 302600

OMZK
26
m (195)

2W
54 834
2907

Täter wie wir

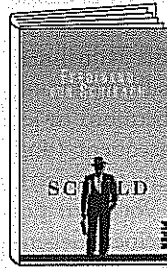
Wie schuldig ist Ferdinand von Schirach? Eine Begegnung – und eine Untersuchung seines neuen Buches VON ADAM SOBOCZYNSKI

Ferdinand von Schirach hat sich als Anwalt auf Todesdelikte spezialisiert. Die interessierten ihn. Die ganz gewöhnlichen Morde hätten es ihm angetan, nicht die von Psychopathen, Serienkillern, sexuell Verwirrten verübten. Letztere seien nicht nur selten, sagt Ferdinand von Schirach, sie seien derart kurios, dass sie einen nicht angriffen. Erst wenn der Mord einer sei, den prinzipiell jeder verüben könne, ihn eingeschlossen, sei er an dem Fall interessiert.

Ferdinand von Schirach sitzt im Manzini, einem bekannten Restaurant im wohlhabend-melancholischen Teil des Berliner Westens, unweit des Kurfürstendamms, unweit seiner Kanzlei. Die Hitzewelle ist abgeklungen, und es weht ein recht frischer, beinahe herbstlicher Wind, aber Ferdinand von Schirach sitzt an diesem späten Nachmittag draußen, denn drinnen darf man ja nicht mehr rauchen, und er raucht sehr gern, wenn er erzählt. Als Anwalt in eigener Sache, geht es doch in diesem Gespräch um *Schuld*, sein neues Buch, das in der kommenden Woche erscheint und das noch besser sei als sein vorheriges.

Schuld folgt *Verbrechen*. *Verbrechen* hatte er vor einem Jahr im Alter von 45 Jahren veröffentlicht. Zuvor war Ferdinand von Schirach bereits einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden, da er Prominente vertreten hatte, den BND-Spion Norbert Juretzko, Günter Schabowski im Politbüroprozess, die Familie des Schauspielers Klaus Kinski. Und auch wegen seines belasteten Nachnamens. Ferdinand von Schirach ist ein Enkel des NS-Reichsjugendführers Baldur von Schirach.

Verbrechen vereint, wie auch sein neues Buch, Geschichten, mit denen Ferdinand von Schirach im Laufe seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt zu tun hatte. Es beruht auf wahren Fällen, die er verfremdete, literarisch verdichtete. Sein Debüt fand mehr als 150 000 Leser. Man las überaus Nachvollziehbares, schicksalhafte Verkettungen, die immer ins Unglück führen. Wie jene: Jahrzehntlang wird ein Mann von seiner Frau gereizt. Er rieche schlecht, er sei unordentlich, er sei ein Idiot und so weiter. Der gewöhnliche Terror des Alltags, nichts Besonderes. Der Mann, ein Arzt von gemütlicher Wesensart, ist mittlerweile 72, als er von seiner Frau den Vorwurf hört, schon wieder das Fenster im Gästezimmer nicht verschlossen zu haben. Der Mann, ein Hobbygärtner, spaltet ihr daraufhin mit einer Axt die Schädeldecke. Es war ein Vorwurf zu viel gewesen. Es kann so schnell gehen.



Ferdinand von Schirach:
Schuld
Piper Verlag, —
München 2010;
208 S., 17,95 €

Das ist der typische Plot, der dem Leser auch in *Schuld* häufig begegnet: Alles ist gut, man hat sich eingerichtet, das Haus wird abbezahlt, Steuern werden entrichtet, Kinder gezeugt. Wäre da nicht diese eine Marotte des Gatten oder die Herzenskälte, die man in den ersten Jahren noch zu ignorieren wusste und die schließlich einen Gewaltausbruch provoziert. Oder aber ein ganz zufälliges Ereignis verändert alles: »Sie hatten sich verabredet. Zwei Jahre später hatten sie geheiratet, acht Jahre war das her. Die Dinge hätten gut gehen können. Aber dann war die Sache in der Hotelsauna passiert.«

Karger, lakonischer, schmuckfreier lässt sich kaum erzählen. Er sei eben kein Freund der Metapher, sagt Ferdinand von Schirach, er suche nach keinem Synonym für »atmen«, wenn einer seiner Protagonisten atme. Wenn einer atme, schreibe er eben, dass dieser atme. Auf den Plot komme es an, wie in amerikanischen Storys. Wenn der Plot stimme, werde die Geschichte gut. Keine Geschichte werde gut dadurch, dass man sie rhetorisch überlade. Er verspüre eine gewisse Distanz zur deutschen Gegenwartsliteratur.

Schirachs Figuren kennen keine Introspektion, der Erzähler räsoniert nicht über ihre Psyche. Man hat das Gefühl, sie haben gar keine Wahl. Sie morden nicht aus Passion, sie morden, weil es folgerichtig ist zu morden. Sie vergewaltigen, weil es folgerichtig ist zu vergewaltigen. Sie schlagen zu, weil es eben an der Zeit ist zuzuschlagen. »Er konnte nicht anders«, heißt es, kurz bevor Paulsberg, ein Geschäftsmann, dem Liebhaber seiner Frau mit einem schweren Aschenbecher den Kopf einschlägt. »Es gab nur diesen Mann und nur dieses Leben«, sagt sich eine Frau, die jahrelang von ihrem Mann verprügelt wird. Immer wieder, immer heftiger, anlasslos prügelt er auf sie ein. Eben weil der Mann so ist, wie er eben ist. Er ist Sadist. Er genießt es, zu quälen. Einmal nur schlägt die Frau zurück. So brutal, wie es der Mann niemals vermocht hatte.

»Die Dinge sind, wie sie sind«, ein Aristoteles-Satz ist dem Band vorangestellt. Es könnte genauso gut das Kleistsche Diktum vorangestellt sein, dass die Welt eine »gebrechliche Einrichtung« sei, dass die Menschen immer rechtschaffen und entsetzlich zugleich seien. In einer Geschichte lässt Ferdinand von Schirach ein Paar am Wannsee

sich umbringen. Dort also, wo sich auch Heinrich von Kleist und Henriette Vogel umbrachten. Die Schuld von Schirachs Protagonisten ist umfassend. Sie sind schuldig, weil sie leben. Die Juristerei mag definieren, dass Schuld die Vorwerfbarkeit eines vorsätzlichen oder fahrlässigen Verhaltens bedeutet. Sie mag von der Willensfreiheit ausgehen. In den Geschichten Ferdinand von Schirachs ist diese als romantische Spinnerei weggeräumt. In *Verbrechen* glaubte man noch diverse Handlungsoptionen seiner Protagonisten zu erblicken. In *Schuld* nicht mehr. *Schuld* ist radikaler, die Geschichten sind schlanker, sie sind überwältigend kalte Versuchsanordnungen.

Man muss sich Ferdinand von Schirach als ausgesprochen heiteren Menschen vorstellen. Er hat eine ungeheure Freude an seinen Geschichten, den unwahrscheinlichen Wendungen, Freude an der fatalistischen Tragik, die vielleicht jedem Leben eingeschrieben ist. Aber es schwingt kein Zynismus mit, wenn er über seine Mandanten oder seine Protagonisten spricht und lacht. Eher Mitgefühl mit dem Allzumenschlichen, dem sie erliegen. Man scheitert, sagt von Schirach, an der Türschwelle, nicht an einer Revolution. Die beiläufige Geste der Geliebten vermag dem Leben eine neue Wendung zu geben, der hässliche Satz eines Kollegen, eine kleine Demütigung, reicht schon aus für das ganz große Unglück.

Die erste Geschichte in *Schuld* handelt von Schirach selbst. Ein junger Anwalt, sein Alter Ego, der Icherzähler all dieser Geschichten, verteidigt eine Blaskapelle. Die Männer, »ganz normale Männer«, hatten im Trubel eines Kleinstadtfestes eine Bedienung brutalst vergewaltigt. Der Körper der Frau ist nach der Tat eine einzige Wunde. Sie urinieren noch auf ihn. Ganz normale Männer, ganz rechtschaffene. Es sei zu heiß gewesen an jenem Tag, sagt einer der Mandanten seinem jungen Verteidiger.

Der Anwalt ist parteiisch, er hat parteiisch zu sein. Er findet eine Strategie, die zum Freispruch führt. Schirach sagt, er würde die Männer heute genauso verteidigen wie damals. Das sei sein Beruf. Es gehe eben nicht darum, ob er einen Mandanten sympathisch finde, es gehe nicht einmal darum, ob dieser die Wahrheit sage. Gerade weil alle im Rechtssystem ihren vorgezeichneten Rollen, ihren festgelegten Aufgaben folgten, wie er als Strafverteidiger, sei es in letzter Konsequenz gerecht und menschenfreundlich.

Der Anwalt hat alles richtig gemacht, er konnte nicht anders handeln. Und gerade weil er mit seinen Anwaltskollegen in diesem Fall alles richtig gemacht hat, hat er sich schuldig gemacht: »Wir wussten, dass wir unsere Unschuld verloren hatten und dass das keine Rolle spielte. Wir schwiegen auch noch im Zug in unseren neuen Anzügen neben den kaum benutzten Aktentaschen,

und während wir nach Hause fuhren, dachten wir an das Mädchen und die ordentlichen Männer und sahen uns nicht an. Wir waren erwachsen geworden, und als wir ausstiegen, wussten wir, dass die Dinge nie wieder einfach sein würden.«

Man muss kein Verbrechen begangen haben, um schuldig zu sein. Man kann ein Verbrechen begehen und dabei schuldlos handeln. Der Rechtsbegriff von Schuld deckt sich nicht mit unserem moralischen Empfinden. Diese Paradoxie gründet beinahe jede dieser Geschichten, die übrigens, womöglich auch deshalb, ziemlich komisch sind, nah am Sarkasmus, bisweilen am Slapstickhumor entfalten sie ihre Wucht. In Schirachs Erzählungen liegt mitunter eine Leiche unbeholfen herum und muss irgendwie weggeschafft werden, man sägt und zerteilt, nicht einfach.

Dann diese untüchtigen Kleinganoven. Ein Koffer voller Geldscheine liegt ganz klassisch in einem Berliner Bahnhofsschließfach, irgendein Drogengeschäft. Doch dann frisst der Hund des einen Gangsters den Schlüssel, man schüttelt ihn, er fällt nicht aus dem Maul. Man verabreicht dem Tier Abführmittel, das Auto versaut. Der Hund muss schließlich aufgeschlitzt werden. Ganz und gar unwahrscheinlich. Aber ausgerechnet die abwegigsten Szenen des Buches, sagt Ferdinand von Schirach, seien tatsächlich so passiert. Derlei könne man nicht erfinden. Gerade dort, wo man als Leser denke, da sei dem Autor die Fantasie durchgegangen, habe er sich an die Fakten gehalten.

Ob er sich verändert habe über all die Jahre als Strafverteidiger, möchte man gegen Ende des Gesprächs wissen. Ob sich sein Blick auf den Menschen gewandelt habe. Ja, sagt von Schirach. Man urteile nicht mehr über den Menschen, man betrachte ihn. Das sei der entscheidende Perspektivwechsel, den er vollzogen habe. Es klingt freundlich und versöhnlich. Und man glaubt es unbedingt: Ferdinand von Schirach mag die Menschen. Es sind Täter.

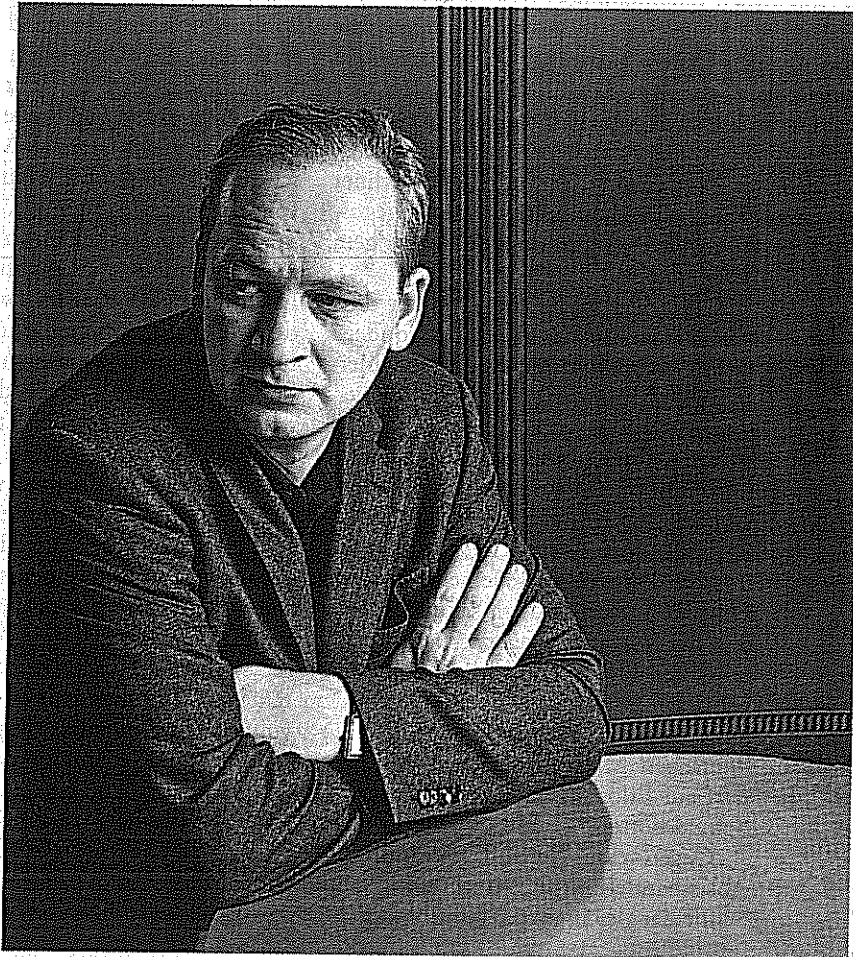
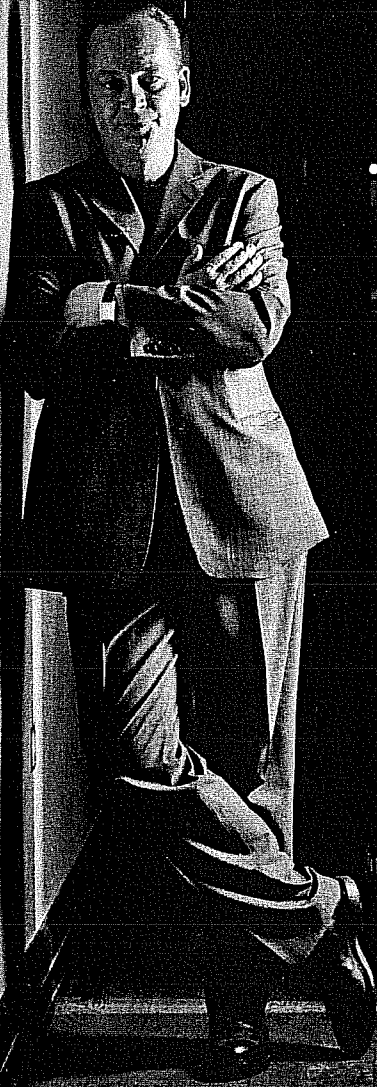


Foto: Paulus Pontzak

»Wer wen?« ist nicht nur eine juristische Frage: Der Anwalt Ferdinand von Schirach



Der Verteidiger hat das Wort

Er streitet für Mörder,
Räuber und Mafiosi, nachts schreibt
er gnadenlos erfolgreiche
Kriminalgeschichten – der sonderbare
Ferdinand von Schirach

Dunkle Wege Ferdinand von Schirach sagt, er sei lieber Anwalt
als Schriftsteller. Beide Berufe erfüllt er mit Passion

Sein Gang ist weich. Mit kleinen Schritten und leicht vorgeschobenem Kinn schlendert Ferdinand von Schirach die Ludwigkirchstraße in Berlin entlang. Vor einer Einfahrt fechten zwei Autofahrer ihren Streit um den letzten freien Parkplatz aus. Lachende Frauen sitzen vor kleinen Läden. Eine Mutter zerrt ihr wütendes Kind hinter sich her. Schirach, einer der renommiertesten Strafverteidiger der Republik und inzwischen auch anerkannter Schriftsteller, spaziert im hellen Sommeranzug am Alltag vorbei. Er lächelt. Der Jurist wirkt wie ein verträumter Bub, der die Freiheit und sein Leben genießt.

Der Mann führt ein Doppelleben: Als Anwalt verteidigt er Mörder, Totschläger, Mafiosi, Bankräuber und Drogendealer. Und nachts schreibt er gnadenlos erfolgreiche Kurzgeschichten.

In wenigen Tagen erscheint sein zweites Buch*. Es wird mit Spannung erwartet, denn der Erstling „Verbrechen“ erzielte bisher eine Auflage von 150.000. Film- und dutzendfach Übersetzungsrechte wurden verkauft, 45 Wochen hielt sich das Buch auf der Bestsellerliste. Vor fast genau einem Jahr, als „Verbrechen“ erschien, habe ihn eine „große Angst“ geplagt, gesteht Schirach. Da „nichts Negatives“ passiert sei, ihn keiner seiner Juristenkollegen angefeindet oder ausgelacht habe, begegne er dem erneuten Ereignis nun mit Gelassenheit.

Diese Selbstsicherheit – untermauert von einer Startauflage von 100.000 Exemplaren – kann sich der Autor leisten, denn wieder bedient er das Muster, das beim Debüt funktioniert hat: Er erzählt bizarre Kriminalfälle. Den Leser führt der Autor damit heillos in die Irre – eine Taktik, die sich als Geheimnis seines überraschenden Erfolgs erweist.

Ein seriöser Strafverteidiger, so glaubt das Publikum, schreibt die Wahrheit, er berichtet über seine echten Fälle. Dennoch zweifelt wohl manch ein Leser, ob es im Leben derart bitter und gottverlassen zugehen kann, wie es der Autor in seinen Geschichten erzählt. Nach jeder Lesung steht jemand aus dem Publikum auf und stellt – zaghaft, fast entschuldigend – die Frage nach der Wahrheit. Schirach antwortet freundlich – das Geheimnis jedoch bleibt gewahrt.

„Die Dinge sind, wie sie sind.“ Diese Erkenntnis von Aristoteles stellt der Autor seinem Buch voran. Bei Schirach

führen die Dinge oft in die Abgründe der menschlichen Existenz. „Unsere Vorstellung von Gerechtigkeit funktioniert nicht als Maßstab für die Realität“, philosophiert der 46-Jährige. „Die Dinge gehen nicht gut, nur weil wir uns das wünschen.“

Schirach legt ein Zigarettenetui und ein silbernes Feuerzeug auf den Tisch. Beide Gegenstände tragen die Patina von Kostbarkeiten, die von Generationen behütet und vererbt werden.

„Ein Strafprozess ist die letzte ernsthafte Angelegenheit in dieser Welt. Es ist der Kampf um die Würde eines Menschen“, sagt der Enkel von Baldur von Schirach, eines als Kriegsverbrecher verurteilten Nazis. Der Großvater war Reichsjugendführer und Gauleiter in Wien. „Mit dem Namen trage ich Verantwortung, aber keine Schuld“, glaubt der Nachkomme. Er habe sich ausgiebig mit seiner Familienhistorie befasst, „weiß aber auch nichts anderes als das, was in Büchern steht“. Schirach lässt den Verschluss des ledernen Etuis aufspringen und entnimmt eine Zigarette. Die aufgereihten weißen Stäbchen rollen auseinander – die Lücke schließt sich wieder.

„Ein Strafprozess ist die letzte ernsthafte Angelegenheit in dieser Welt“

Ferdinand von Schirach

Strafverteidiger erscheinen oft als schillernde Gestalten, viele donnernd im Auftritt. Schirach, der in großbürgerlichen Verhältnissen aufwuchs und als Zehnjähriger ins Internat geschickt wurde, wirkt wie aus einer anderen Zeit ins Jetzt gefallen. Leise spricht er, seine mit Bedacht formulierten Sätze fließen in eine beruhigend wirkende Melodie. Schwer vorstellbar, dass dieser Mann Gewalttäter bündigt, seine Tage in Gefängnissen verbringt, wo es nach Desinfektionsmitteln stinkt, oder vor dem Großen Schwurgericht ein Spektakel entfacht. „Ein Verteidiger muss streitbar sein“, fordert der Anwalt, der fast 800 Verfahren geführt hat. Keiner seiner Mandanten habe jemals ein „Lebenslänglich“ kassiert. Schwerverbrecher sieht er als „ganz normale Menschen, die plötzlich grässliche Dinge tun und

aus dem Rahmen fallen“. „Ich kann sehr wütend werden, wenn ich Ungerechtigkeit empfinde.“

„Oh ja, das kann er“, bestätigt ein Staatsanwalt, der dem Verteidiger oft als juristischen Kombattanten begegnet. Der Ankläger erzählt von Wutausbrüchen, von denen er nicht wisse, „ob sie echt oder inszeniert sind“, und er spricht von Schirachs „großer Beharrlichkeit in der Analyse seiner Fälle“. Die Geschichten, die Schirach schreibe, seien „durchaus lebensecht“. Viele Juristen erkennen Ähnlichkeiten zu eigenen Fällen: Täter oder Opfer gleichen den Protagonisten aus Schirachs Storys.

„In fast jedem Schwurgerichtsprozess gibt es diesen einen Moment, in dem plötzlich alles klar wird“, heißt es in einem Dreiecksdrama aus dem Buch. Schirachs Begabung, diese Klarheit zu erzeugen, beschreibt Daniel Krause, Wirtschaftsstrafrechtler und Schirachs Freund, so: „Ferdinand besitzt einen Reflex, so lange nach Lücken in Gutachten, nach Lügen in Zeugenaussagen oder Ermittlungspannen zu suchen, bis er den Punkt findet, der ihm für die Verteidigung nützt.“

Krause und Schirach lernten sich beim Prozess gegen die „Tunnelgangster“

kennen. 1995 hatten Räuber die Commerzbank in Zehlendorf ausgeraubt. Der Überfall galt als der spektakulärste Raub in Berlins Nachkriegsgeschichte. Schon damals führte der junge Anwalt Fälle mit hoher öffentlicher Aufmerksamkeit, zudem hatte er Prominente verteidigt, beispielsweise den DDR-Funktionär Günter Schabowski. Schnell gewann Schirach den Ruf, ein brillanter Anwalt zu sein.

„Manchmal lehne ich mich zurück und denke darüber nach, wie unbedeutend ist, was wir tun.“ Trotzdem sei das Leben wundervoll, sagt Schirach. Seine schönsten Stunden zelebriert er, wenn er nachts nicht schlafen kann. Dann steht er auf und schaltet den Laptop an. Er mag die Stille der Nacht, seine Zigaretten, Kaffee, Musik von Bach. Und das Schreiben. ■

KATRIN SACHSE



Aller Abgrund ist schwarz

Ferdinand von Schirach legt seinen zweiten Band mit Storys vor / Von Georg M. Oswald

Was will der jetzt noch schreiben, nach so einem Buch?“ Diese Frage stellte vor

ziemlich genau einem Jahr am Rande einer Lesung ein Verleger auf den Stufen des Münchner Literaturhauses. Er blies den Rauch seiner Zigarette in den nächtlichen Sommerhimmel und sah in die unter ihm versammelten Gesichter einiger Autoren und Kritiker, die sachverständig nickten. Man war sich einig: Ferdinand von Schirach war mit seinem Erstling „Verbrechen“ ein enormer Coup gelungen. Der außergewöhnliche Erfolg bei Medien, Kritik und Publikum hatte es geradezu Beunruhigendes. Erzählbände von Debütanten gehören normalerweise nicht zu den verkaufsträchtigen Titeln, doch dieser hier war gerade dabei, alle Rekorde zu brechen: seit Wochen auf der Bestsellerliste, Lizenzen in fünfundzwanzig Länder vergeben, Filmrechte verkauft. Woran lag das? Wenn eine junge schöne Frau über ihr atemberaubendes Sexleben schreibt, wird sich niemand über glänzende Verkäufe wundern. Schreibt ein Rechtsanwalt in seinen Vierzigern über seinen Beruf, klingt das weit weniger prickelnd. Aus den Mündern von Juristen, Ärzten, Architekten und Angehörigen anderer sehr ehrenwerter Berufsgruppen hört sich der Satz „Irgendwann schreib' ich auch noch mal ein Buch“ für gewöhnlich wie eine Drohung an. Weitschweifiges, Selbstverliebtes, Abgedroschenes steht zu befürchten. Diese Gefahren, da stimmten selbst Neider zu, hatte Schirach glanzvoll vermieden. Er hatte elf sehr respektable Storys verfasst. Doch das konnte nicht der einzige Grund sein. Bald einigte man sich auf Folgendes: Schon die Wortkombination „von Schirach“ (Geschichte!) und „Verbrechen“ (geht immer!) war sensationell genug, um jeden Journalisten der Republik in Bewegung zu versetzen. Die Wucht dieser Überraschung aber war nun verbraucht. Vermutlich also würde es bei einem One-Hit-Wonder bleiben. Dennoch, die Frage des eingangs zitierten Verlegers klang auch ein bisschen bang, so als wolle er sagen: „Der wird doch nicht noch mal...?“

Nun ist sie beantwortet. Anfang August erscheint „Schuld“, Ferdinand von Schirachs zweite Sammlung von Storys. Fünfzehn Geschichten, alle überschrieben mit knappen, schlagkräftigen Titeln. Und? Wie sind sie? Ähnlich wie die in „Verbrechen“. Nur besser. Schirach geht jetzt freier mit der so einfachen wie wirkungsvollen Form um, die er in seinem Erstling gefunden hat. Sie erinnert in manchem an juristische Urteile. Zuerst kommt die Fallerozählung, dann die rechtliche Würdigung. An der Schnittstelle dieser beiden Teile tritt Schirachs schillerndste Figur auf, jenes „Ich“ des Strafverteidigers, das für gewöhnlich ohne

Namen bleibt. Es ist nicht zu leugnen, ständig stellt man sich als Leser die Frage, wie viel vom „echten“ Ferdinand von Schirach in diesem Ich steckt. Da er auch eine öffentliche Figur ist, bietet er genug Projektionsfläche.

Tritt er zum Beispiel bei einer Preisverleihung auf, erscheint er leicht underdressed, begrüßt Damen mit Handkuss und verteilt auf zurückhaltende Art Komplimente. Eine irgendwie abgründige Liebenswürdigkeit umgibt ihn. Bei der Entgegennahme des Preises erzählt er jene Anekdote, nach der Flaubert bei einer Abendgesellschaft als Schriftsteller in der Runde gebeten wurde, eine Grußkarte an einen kranken, abwesenden Freund zu verfassen. Flaubert zog sich in ein Nebenzimmer zurück und blieb dort über eine Stunde, bis er schließlich erschöpft das Ergebnis präsentieren konnte. Auf die Karte hatte er „Gute Besserung“ geschrieben.

Es ist nicht verwunderlich, dass Schirach diese Anekdote gefällt. Er glaubt nicht an sprachlichen Schmuck, an Manierismen. Wie Flaubert sucht er nach dem „mot juste“ und schreibt lieber einen Satz weniger als ein Wort zu viel.

Böse Überraschungen

Offen bleibt, wie viel der Strafverteidiger in Schirachs Büchern mit ihm selbst gemein hat. Nur einmal, ganz am Ende von „Schuld“, wird sein Name genannt. Nicht von ihm selbst jedoch, und ausgerechnet in einer Situation, in der es um fragliche Identitäten geht. Schirach weiß über den starken Effekt dieses Spiels Bescheid. Es trägt absolut zur Unterhaltung bei, dass er seine Mittel wie seine Grenzen sehr genau kennt.

Der Strafverteidiger ist also ein durch und durch verlässlicher Erzähler, allerdings kein berechenbarer. Seinen Geschichten stellt er ein Motto von Aristoteles voran: „Die Dinge sind, wie sie sind.“ Das ist nahe an der unfreiwilligen Komik, aber richtig gelesen bedeutet es: Unsere Erkenntnismöglichkeiten sind mehr als beschränkt.

Schirach wurde vorgeworfen, seine Figuren seien nicht tief genug, nicht psychologisch ausgeleuchtet. Und wirklich, mit dem Innenleben seiner Figuren hält er sich nicht auf. Ist das ein Mangel an Literarizität? Nein, es ist eine philosophische Entscheidung. Schirach glaubt nicht daran, dass es uns gegeben ist, extreme menschliche Verhaltensweisen zu „verstehen“. Das Verhalten der Menschen ist irrational. „Es war einfach da gewesen, es gab keine Erklärung“, heißt es einmal.

Die Geschichten in „Schuld“ sind variantenreicher als die in „Verbrechen“, auch das Verhältnis des Erzählers zu seinen Figuren ist differenzierter.

„Der Schlüssel“ ist ein meisterhaft geschriebenes Noir-Glanzstück, in dem die ganze Sympathie des Erzählers den beiden Gangs-

tern gehört. Der Strafverteidiger spielt darin kaum noch eine Rolle, dafür umso mehr der Schriftsteller Schirach, der offenkundig einen Riesenspaß daran hatte, seine Protagonisten bei der Abwicklung eines Drogendeals durch die Hölle zu schicken. Das ist Jean-Patrick Manchette und Charles Willeford und Reservoir Dogs und Josh Bazell, und es ist noch viel mehr als das, denn Schirach schreibt nicht an diesen vermeintlichen Vorbildern entlang, sondern verlässt sich ganz auf seine eigene Story und verleiht ihr durch eine geradezu liebevolle Schlusswendung, die für das ärmste Schwein das beste Ende bereithält, unverhoffte Größe.

Schirach hat Freude an Splattereffekten, und es liegt ihm viel an bösen Überraschungen. Wenn man lange genug liest, lässt einen ein harmloser Satz wie „Er war liebevoll, sie glaubte ihn zu kennen“ unweigerlich flehen: „Oh nein! Bitte nicht!“ Selbst schwarzer Humor ist ihm nicht fremd, wenn er etwa den Leser seitenlang auf eine falsche Fährte lockt: Ein junger Mann, von sadistischen Gewaltphantasien besessen, plant einen Mord - und sieht sich plötzlich mit einem unerhörten Ereignis konfrontiert.

Doch es gibt auch die andere Seite, die des verantwortungsvollen Strafverteidigers, der, wenn es fachlich wird, Strafgesetzbuch, Straftatbestände und Verfahrensregeln erläutert wie ein pädagogisch geschickter Jurist. Das könnte belehrend wirken, doch Schirach wechselt nie ins rechtswissenschaftliche Seminar, sondern verkneift sich, was nicht nötig ist, um die Geschichte besser zu verstehen.

Zum Ritual des öffentlichen Umgangs mit Straftaten gehört es, die Guten und die Bösen auseinanderzuidividieren. Doch die Menschheit teilt sich nicht in Täter und Opfer, ein Straftäter ist nicht aus anderem Stoff als ein unbescholtener Bürger. Sicher, wir wissen das, aber wir wollen es nicht glauben. Wenn ein Verbrechen passiert, ist es das „Warum?“, das uns am meisten quält. Strafrechtler wissen, dass es auf diese schmerzlichste aller Fragen nur in den seltensten Fällen eindeutige und deshalb beruhigende Antworten gibt. Warum wird ein netter junger Mann, der sich in eine Frau verliebt, sie heiratet, ein Kind mit ihr bekommt, eine Wohnung kauft, gewissenhaft arbeitet, plötzlich zum prügeln und vergewaltigenden Sadisten? Schirach macht gar nicht erst den Versuch, diese Frage zu beantworten. Doch immerhin glaubt er, ein Gerichtsverfahren könne mehr leisten, als nur einen Schuldigen zu finden. „In fast jedem Schwurgerichtsprozess gibt es diesen einen Moment, in dem plötzlich alles klar wird.“ Das ist schon fast mehr, als man nach Aristoteles hoffen darf.

Eine andere Frage ist, ob es erlaubt ist, diese Fälle, die ja auch immer individuelle Lebensgeschichten sind, für Unterhaltungszwecke

7.9.2010

Schirach

Diese Meldung kann unter <http://www.presseportal.de/meldung/1677353/> abgerufen werden.

Constantin Film

GLÜCK - Doris Dörrie verfilmt erste Geschichte aus Ferdinand von Schirachs Bestseller-Erzählband "Verbrechen"

07.09.2010 - 10:23 Uhr, Constantin Film

München (ots) - Constantin Film hatte sich Anfang des Jahres die umfassenden Verfilmungsrechte an Ferdinand von Schirachs Kurzgeschichten-Sammlung "Verbrechen" gesichert. Das führende unabhängige Produktions- und Verleihunternehmen in Deutschland plant, Erzählungen zu jeweils einem oder mehreren Projekten zu entwickeln. Das erste Spielfilmprojekt steht nun fest: GLÜCK basiert auf der gleichnamigen Geschichte aus dem Erzählband.

GLÜCK erzählt die Geschichte von zwei sehr jungen, traumatisierten Menschen in Berlin, von Irina, Kriegsflüchtling und Prostituierte, und Kalle, Punk und obdachlos. Zaghaft verlieben sie sich ineinander, schaffen es dann aber, zusammen zu ziehen und sich ein kleines Leben aufzubauen. In ihrer gemeinsamen Wohnung empfängt Irina weiterhin ihre Freier. Eines Tages bricht ein Freier tot zusammen, Irina flüchtet in Panik, Kalle kommt nach Hause, entdeckt die Leiche - und beschließt, sein Glück mit Irina zu verteidigen.

Ferdinand von Schirachs Buch "Verbrechen" erschien im August 2009 im Piper Verlag. 30 Länder haben bisher die Übersetzungsrechte gekauft. Nach wie vor kann sich das Debüt in der Bestseller-Liste des Spiegels behaupten und verkaufte sich in Deutschland bis heute mehr als 200.000 Mal.

Doris Dörrie wird bei dem Filmprojekt GLÜCK nicht nur die Regie übernehmen, sondern auch das Drehbuch zu einem der spannendsten und raffiniertesten Stoffe der letzten Jahre schreiben. Produziert wird der Film von Oliver Berben für die Constantin Film Produktion. Martin Moszkowicz, Vorstand für Film & Fernsehen bei Constantin Film, wird als Executive Producer fungieren. Die Besetzung steht noch nicht fest, dafür ist bereits sicher, dass in Berlin und Osteuropa gedreht wird. Der Drehbeginn ist für April/Mai 2011 geplant.

Ferdinand von Schirach: "Doris Dörrie ist ein Ausnahmetalent der deutschen Kreativszene. Ich freue mich sehr, eine solch inspirierende Partnerin für die filmische Umsetzung meiner Erzählung gefunden zu haben. Das wird eine spannende Zusammenarbeit."

GLÜCK wird im Verleih der Constantin Film in die deutschen Kinos kommen.

Pressekontakt:

Constantin Film

Filmpresse

Telefon: 089 44 44 60 100

Fax: 089 44 44 60 167

E-Mail: filmpresse@constantin-film.de

Originaltext: Constantin Film

ISIN: DE0005800809

Digitale Pressemappe: <http://www.presseportal.de/pm/12946/>

Pressemappe via RSS: http://www.presseportal.de/rss/pm_12946.rss2

zu verwenden. „Henrys Eltern würden die Schule nicht verklagen, sie wollten nicht, dass der Fall ihres Sohnes öffentlich würde“, heißt es in einer Story, die den grauenvollen sexuellen Missbrauch an eben jenem Henry erzählt. Man fragt sich, was Henrys Eltern sagen würden, läsen sie Schirachs Buch. Das könnten sie allerdings nur, wenn es sie tatsächlich gäbe.

Die Frage, ob ein Autor reale Kriminalfälle, an deren Aufarbeitung er als Strafverteidiger beteiligt war, als Vorlage verwenden darf, stellt sich in einem juristischen und in einem moralischen Sinn. Ist es erlaubt, extremste Schicksale, Mor-

de, Vergewaltigungen, Kindstötungen, Missbrauchsfälle, Körperverletzungen, Drogendelikte, Verstümmelungen, fürs Entertainment zu benutzen? Die Frage ist umso drängender, als Schirachs Geschichten ihren besonderen Reiz gerade aus ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen Authentizität beziehen. Viele Leser fassen sie auch so auf. „In seinem Buch beschreibt Ferdinand von Schirach elf Kriminalfälle, die er in seinem Leben als Anwalt bearbeiten musste“, heißt es in einer Amazon-Rezension. Wenn es sich so verhielte, wäre Schirachs Methode juristisch und moralisch äußerst zweifelhaft.

Schirach selbst sagt, er mische, verfremde, verändere Orte, Zeiten, Details. Kurzum, er wendet all jene literarischen Verfahren an, die aus juristischen Sachverhalten literarische Destillate entstehen lassen.

Große Erzählkunst

Die Tatsache, dass er es versteht, einen schon nach wenigen Sätzen für oder gegen Figuren einzunehmen, nur um diesen Eindruck in einem weiteren Schritt wieder zu untergraben, beweist nicht seine „Nähe zur Realität“, sondern seine Erzählkunst. Zu jeder guten Geschichte gehört, dass man sie für

„wahr“ halten darf. Schirach ist ein Meister darin, uns dies glauben zu machen. Er sagt: „Wenn jemand die Unwahrheit sagt, werden die Geschichten oft sehr dünn, auch zu logisch.“

Der Realität liegt nichts daran, plausibel zu erscheinen. Die Gründe für große literarische Erfolge sind so schwer zu benennen wie die für große Verbrechen. Die Dinge sind, wie sie sind. „Schuld“ ist ein großes Buch.

Der Autor ist Schriftsteller und Rechtsanwalt.

Ferdinand von Schirach: „Schuld - Stories“ erscheint am 2. August bei Piper. 208 Seiten, 17,95 Euro

„Venedig ist nicht schön, es ist nur typisch“

Während sein Debüt „Verbrechen“ noch in den Bestsellerlisten steht, versucht Ferdinand von Schirach sein zweites Buch zu beenden – in der Stadt, die er am meisten hasst. Mit ihm in der Lagune des Grauens: *Benjamin von Stuckrad-Barre*

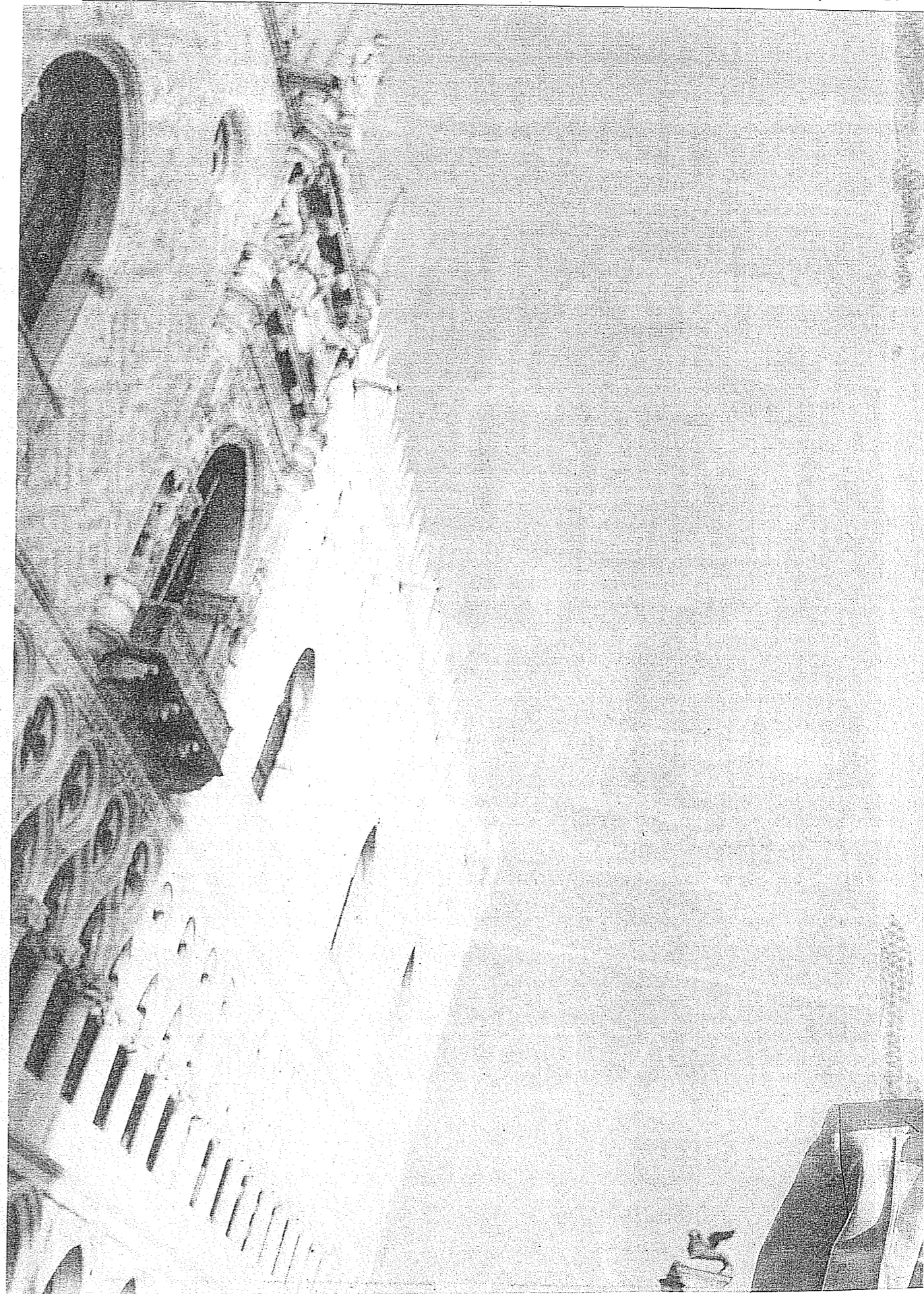
Angeklagt ist die Stadt Venedig, furchtbar, ganz grauhaft sei es dort, und als strafmildernd wird einzig ein Nebeneffekt dieser Abscheulichkeit genannt: „Man kann in Venedig gut schreiben, weil die Stadt so grässlich ist“, sagt Ferdinand von Schirach.

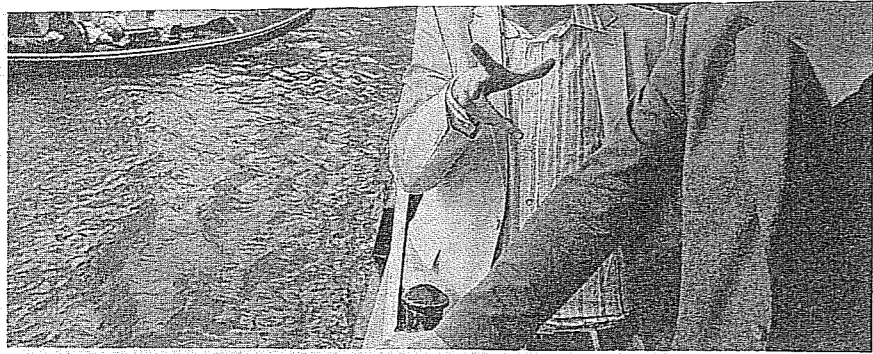
Für einen Monat hat der Berliner Strafverteidiger und Schriftsteller hier eine kleine, „absurd teure“ Wohnung angemietet, um in Ruhe sein zweites Buch fertigzustellen, es wird im Spätsommer erscheinen. Den pensionierten Strafrichter Seybold, Held einer der neuen Geschichten, lässt er darin Letztgültiges über Venedig feststel-

lungen. In einer Liste der in und über Venedig sprechend verbotenen Begriffe (schon im besuchsvorbereitenden Mailwechsel war man da weit gekommen: *morbide, malerisch, morsch, enge Gassen, schöne Italienerin, pittoresk, geheimnisvoll, Zahn der Zeit, stinkendfauliger Kanal, todgeweiht, Untergang*) – und tagesbeschließend ein kurzer Blick in seine Schreibstube. Möchte man schon wissen: Wo, wann und wie schreibt Ferdinand von Schirach diese grandiosen Geschichten?

„Verbrechen“ hieß der erste Band, erschienen im vergangenen August, eine literarische Sensation, allseits sehr gelobt und viel gekauft. Aus seiner Arbeit als Strafver-

teidiger dürfen, dass nämlich Marcel Reich-Ranickis Lamento, es gebe zu wenig Literatursendungen im deutschen Fernsehen, absoluter Unsinn sei. Jede Landesrundfunkanstalt habe eine Literaturfernsehsendung, mindestens, dazu noch mal etwa zwanzig im Hörfunk, jeweils. Und sie alle wollten ihn befragen, an diesem Buch kam, wie man so sagt, niemand vorbei. Ferdinand von Schirach hat all den staunend schaudernden Interviewern („Und könnte also jeder zum Mörder werden, Sie, ich – jeder?“) immer wieder seine Anwaltserfahrung dargelegt, die sich als sein Schriftstellerglück erwiesen hat, dass uns nämlich vom Chaos nur eine dünne Papiertür trenne, dass wir zwar fröhlich leben mögen, zivilisiert und gesetzestreu, jahrzehntelang, aber doch stets auf einer dünnen Eisschicht wandelnd. Einmal nicht aufgepasst – schon versunken. Wo könnte man das besser begreifen als in Venedig, in dieser auf Abermillionen von Holzpfählen trotzig ins Nichts behaupteten Stadt: Unter dem Boden schwappt der Morast. Jeder Pfahl eine Regel, ein Gesetz, eine Übereinkunft – die Gesamtheit der Pfähle: Zivilisation.





„Ziel dieses Tages ist es, von Schirach beim Schreiben zu stören, geplant ist eine spöttische Stadtführung und ein Blick in seine Schreibstube“

len: Nach drei Tagen schrieb er eine Karte an seine Schwester: „Venedig ist nicht schön, es ist nur typisch.“ Außerdem regnete es ständig.

Seybold verlässt die so unerträgliche Stadt früher als geplant, von Schirach selbst ist geblieben, heute scheint endlich mal die Sonne. Man freut sich gleich beim Austritt aus der Easy-Jet-Hölle am Flughafen Marco Polo, Wärme, Licht, Wasser, Boote, schwitzen und mit den Augen blinzeln – schön! Finden Sie?, fragt von Schirach und setzt sich die zur Begrüßung höflich abgesetzte Sonnenbrille wieder auf. Er trägt einen nachlässig teuren, flaschengrünen Anzug, darunter ein schwarzes Polohemd, jetzt hängt er sich das Jackett an den Zeigefinger, wirft es über die Schulter und geht voraus: „Machen wir einen Spaziergang, damit Sie all die scheußlichen Touristen in dieser Stadt ohne Grund sehen können.“

Mit dem Wort „schön“ muss man also aufpassen bei ihm, speziell in Venedig, dieser schrecklichsten aller schrecklichen Städte, gut, verstanden. Venedig – ein Witz. In einem Maße besungen, beschrieben, gemalt, zerfilmt und totfotografiert, dass alle eigenen Venedig-Empfindungen sich im Zitatsalat verlieren und also erübrigen. Liebreiz an jeder Ecke. Jede Ecke: Liebreiz. Alle infrage kommenden deskriptiven Wörter Klischees. Jedes Klischee wahr. Wer hier fotografiert, fotografiert Fotografierende.

Oh, ein schönes altes Haus!

Oh, eine Brücke!

Oh, ein Kanal inmitten von Häuserreihen!

Den Fotoapparat wird man selbstverständlich den ganzen Tag im Etui stecken lassen, das ist nach einer Minute klar, was gibt es hier zu fotografieren? Alles! Also nichts.

Ziel dieses Tages ist es, Ferdinand von Schirach einen Tag beim Schreiben zu stören, geplant ist eine spöttische Stadtführung, das gemeinsame mündliche Erstellen

teidiger hatte von Schirach Fallbeispiele destilliert und zu Kurzgeschichten geformt, skelettierten Kriminalfällen, so faszinierend wie beunruhigend, Geschichten über normale Menschen und deren Straftaten.

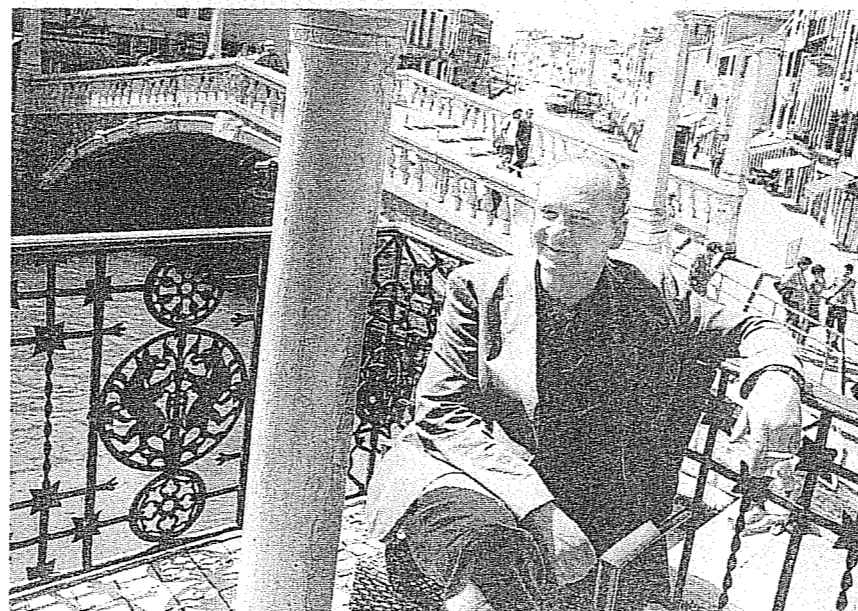
Wann immer man in den vergangenen Monaten mit Menschen über gern gelesene neue Bücher sprach, wurde verlässlich von Schirachs Debütwerk genannt. Und anders als sonst beim Schwatzen über „wichtige Bücher“ der Saison wurden keine beliebigen Wattewörter umhergepustet, vielmehr wusste jeder konkret eine Episode aus dem Buch zu nennen, die ihn nicht mehr loslassen hat. Beim Lesen dieser Geschichten hatte man Glückserlebnisse wie sonst nur bei der Lektüre von Fitzgerald oder Capote, da sitzt jedes Wort, da ist alles an seinem Platz, Poesie durch Klarheit, im Leserkopf entsteht ein soghafter – man kann es nicht anders sagen – Film; die Figuren und ihre Geschichten in einer zwar warmherzigen Menschenkenntnis entwickelt, zugleich jedoch weht durch die Zeilen ein kühlklares Lüftchen der Vergeblichkeit, der Unausweichlichkeit menschengemachter Katastrophen. Irritiert klappte man das Buch zu, da die Täter immer auch glaubwürdig als Opfer zumindest der Umstände beschrieben waren.

Im einzigen Buchladen inmitten all der Blödsinnsboutiquen Venedigs liegt die italienische Übersetzung im Schaufenster, hier heißt das Buch „Un Colpo di Vento“, gerade erschienen, „Novitate!“, die erste von bislang 25 lizenzierten Übersetzungen, und schon auf Bestsellerlistenplatz 10. „Un colpo di Vento“, ein Windstoß also, wörtlich übersetzt, sagt von Schirach, man habe ihm zwar gesagt, der Titel sei zweideutig, die andere Bedeutung habe er allerdings nicht kapiert. Der ungeheure Erfolg seines Buchs brachte es mit sich, dass er innerhalb weniger Monate den gesamten Literaturbetrieb kennengelernt hat, und eines, sagt er und guckt etwas geschafft, habe er dabei fest-

Der Vergänglichkeitsperte von Schirach hat sich das genau erklären lassen: „Unter Wasser halten diese Pfähle ewig, aber wenn Luft drankommt, sind sie im Nu zerfressen und hinüber. Und im Kanal können Sie übrigens auch Fotos entwickeln, einfach reinwerfen, halbe Stunde, sind die Fotos fertig.“

Er hat sich, um mit seinem neuen Buch fertig zu werden, entschlossen, Venedig für die Zeit dieses Schreibaufenthalts als Gag zu betrachten. Als Jugendlicher war er schon einmal länger hier und hat sich damals dem klassischen Besichtigungsexzess hingegeben, von Kirche zu Kirche, wenn man damit erst mal anfangen, sei man verloren, man könne nicht morgens Tizians „Mariä Himmelfahrt“ betrachten und nachmittags dann ernsthaft an einem Buch arbeiten, er müsse sich diese groteske Menge an Kunstschätzen ganz bewusst vom Leib halten, vom Kopf vor allem, andernfalls könne er die Manuskriptabgabefrist Mitte Juni unmöglich einhalten.

„Verbrechen“ hat er in Berlin geschrieben, vornehmlich nachts, nur vier Monate habe er zur Niederschrift gebraucht, er benötige nicht viel Schlaf, und in der Dunkelheit, wenn alles ruhig ist, könne er hervorragend schreiben. Hier sei es umgekehrt, tagsüber schreiben, manchmal im Café, meistens aber in der gemieteten Wohnung direkt am Canal Grande, so entgehe er dem hirnlähmenden touristischen Venedig-Trubel. Nachts dann gehe er gern raus, ab 23 Uhr sei überall Schluss, die Tagestouristen längst weg, die Stadt hat ein paar Stunden frei, und dann, ja, doch, dann sei Venedig



„Er ist hier, dank der Unerträglichkeit Venedigs, sehr gut mit dem neuen Buch vorangekommen“



„Machen wir einen Spaziergang, damit Sie all die scheußlichen Touristen in dieser Stadt ohne Grund sehen können“: Ferdinand von Schirach

wunderbar. Nachts um drei allein auf dem Markusplatz – grandios, natürlich.

Er ist hier, dank der Unerträglichkeit Venedigs, sehr gut vorangekommen, und wenn einen der viermonatige Entstehungszeitraum des ersten Buches schon erstaunt hat, wird es jetzt geradezu unerhört, sind doch die bereits abgeschlossenen Geschichten des neuen Buchs „Schuld“, die er einem

schon zum Lesen gegeben hat, mindestens ebenso grandios: „Ging eher noch schneller diesmal.“

Das erste Buch noch immer oben in den Verkaufslisten, da drängt das nächste schon hinterher – nach einem solchen Erfolg wohl die einzige Möglichkeit, nicht vor lauter Schreck, begraben unter all den Grandiositätsbezeichnungen, in jahrelanges Schweigen zu verfallen: möglichst schnell weiter schreiben, ein neues Buch, einfach Ohren zu und weitermachen. Juristisch wohl als Notwehr zu bezeichnen, literaturkritisch als Geschenk. Das neue Buch ist, wer hätte damit gerechnet, sogar noch besser als das erste, noch düsterer, noch variantenreicher, auch lustiger, dennoch, sein Verlag hat ihn vorgewarnt und ihm die gängigen Mechanismen des Kritikbetriebs erklärt, nach einem solch umjubelten Debüt kann das Nachfolgewerk brillant sein, wie es will, mit Verrissen ist zu rechnen („stagniert auf hohem Niveau“ und so weiter). Angst? Nein. Er schreibe einfach weiter und erwarte gar nichts. Als seine Lieblingshaltung zur Welt hat er mal die Formel „Verhaltenes Mittun“ genannt, und besser kann man sein öffentliches Auftreten nicht beschreiben: Auf all die Umarmungen des Literaturbetriebs – Einladungen, Angebote, Preise – hat er höflich und gesprächsbereit reagiert, dabei stets Distanz wählend. Anfragen ohne schlechtes Gewissen abzusa-gen, daran habe er sich erst gewöhnen müssen, er wolle ja auch nicht arrogant wirken, aber es wurde einfach zu viel. Er bleibt ja Strafverteidiger, er ist unabhängig – doch wer ihn nun als den „zu Gutenberg des Literaturbetriebs“ bezeichnet, liefert mit die-

sem kabarettistischen Ressentiment mehr Selbstbeschreibung als Charakterisierung des Schriftstellers Ferdinand von Schirach.

Gut gelaunt entwirft der jetzt beim Gang durch die sogenannten engen Gassen Zukunftsideen für Venedig: Die Stadt langsam verfallen lassen, jegliche Instandhaltung streng bestrafen, man würde ab und zu mit dem Boot hinfahren, die untergehende, verrottende Stadt anschauen und sagen, das ist eine gute Metapher für die Menschheit – sie versinkt langsam. Oder aber: alles an Disney verkaufen. Disney würde dann das ganze schmutzige Wasser raus- und sauberes, gechlortes Wasser reinpumpen, die ewigen Brückenstufen würden durch Rolltreppen ersetzt, und alle paar Meter stünden Dogen mit Luftballonbündeln, um die Touristen zu begrüßen, wie Mickey Mouse. Aus jedem dritten Fenster würde ein Casanova-Darsteller winken, und es gäbe enorm große Gondolieri-Puppen, die zufallsgeneratorgesteuert aus dem Wasser emporsteigen würden. 24 Stunden, jeden Tag. Und allabendlich einen riesigen Maskenball, natürlich direkt auf dem Markusplatz, wenn schon, denn schon.“

Er bleibt stehen, vor ihm, zwischen jahrhundertertealte, vielleicht auch gar nicht so alte, möglicherweise unlängst ersetzte Steinplatten (die Originale seien als Bodenbelag in Mafiabosspalästen beliebt) ist in den Gassenboden ein Mosaik eingepuzzelt: „American Express“. Na also, er lacht, dieses Mosaik weise doch eindeutig in die Disney-Zukunft.

Da drüben, zeigt er nun über den Kanal, befinde sich übrigens das Deutsche Institut, die Stipendiaten-Zimmer seien zwar



großen Sachen, die sogenannten Weltereignisse interessieren mich im Grunde nicht. Natürlich lese ich alles darüber, aber wirklich verstehen kann man sie ja nicht, sie ändern ja auch meistens nichts an unserem Leben und an den ewigen Fragen: Was ist Liebe, was ist Verrat, was ist Neid, Eifersucht, Schuld – darum geht es, vor tausend Jahren, heute und in tausend Jahren. Immer wieder dieselben Fragen. Nehmen wir dieses Paar da drüben und dessen Gespräch über Hochzeitskleid und Hochzeitsanzug. Wenn man da genau zuhört, malt man sich doch sofort aus, wie es weitergeht mit den beiden, alle Möglichkeiten sieht man blitzartig vor sich: dass und woran die Ehe schließlich scheitern wird. Oder wie sie sich miteinander abfinden und zusammenbleiben. Demnächst ziehen sie möglicherweise ins sogenannte Grüne, es ist der Wunsch der Frau, und der Mann ist natürlich nie zu Hause, weil er ja dauernd arbeiten muss, um dieses verdammte Haus finanzieren zu können, er fühlt sich bald fremd in dem nach Wünschen der Frau ausgestatteten sogenannten Traumhaus, die Badezimmerkacheln in einem ganz bestimmten Blauton, das ist ihr ganz wichtig, und dann gibt es also diese blauen Kacheln – und es wird die reinste Hölle, bald schon fängt die Frau an sich zu beschweren, er sei ja nie da und sie eingesperrt in diesem Knast im Grünen. Und so weiter. Das versteht man, das ist interessant.“

Auch so lässt sich vielleicht seine heiter vorgetragene Venedig-Aversion erklären, er ist einfach durch seine Anwaltstätigkeit hy-

teratur daraus zu machen, Verfremdung zur Deutlichmachung, und das gelingt ihm auf eine Weise, dass man jedes Detail für exakt so passiert hält; so verrückt kann doch nur die Wirklichkeit sein.

Fast zwanzigjährige Berufserfahrung hat den Anwalt Ferdinand von Schirach gelehrt (und den Schriftsteller Ferdinand von Schirach geschult): „Wenn jemand die Unwahrheit sagt, werden die Geschichten oft sehr dünn, auch zu logisch. Die Wahrheit hingegen wird so rausgeplappert, angefüllt mit abwegigen Einzelheiten, das Unwahrscheinliche und Unlogische stimmt dann häufig – die Lüge ist immer viel einfacher, ein lückenloses Alibi ist nicht selten als höchstverdächtig einzustufen.“

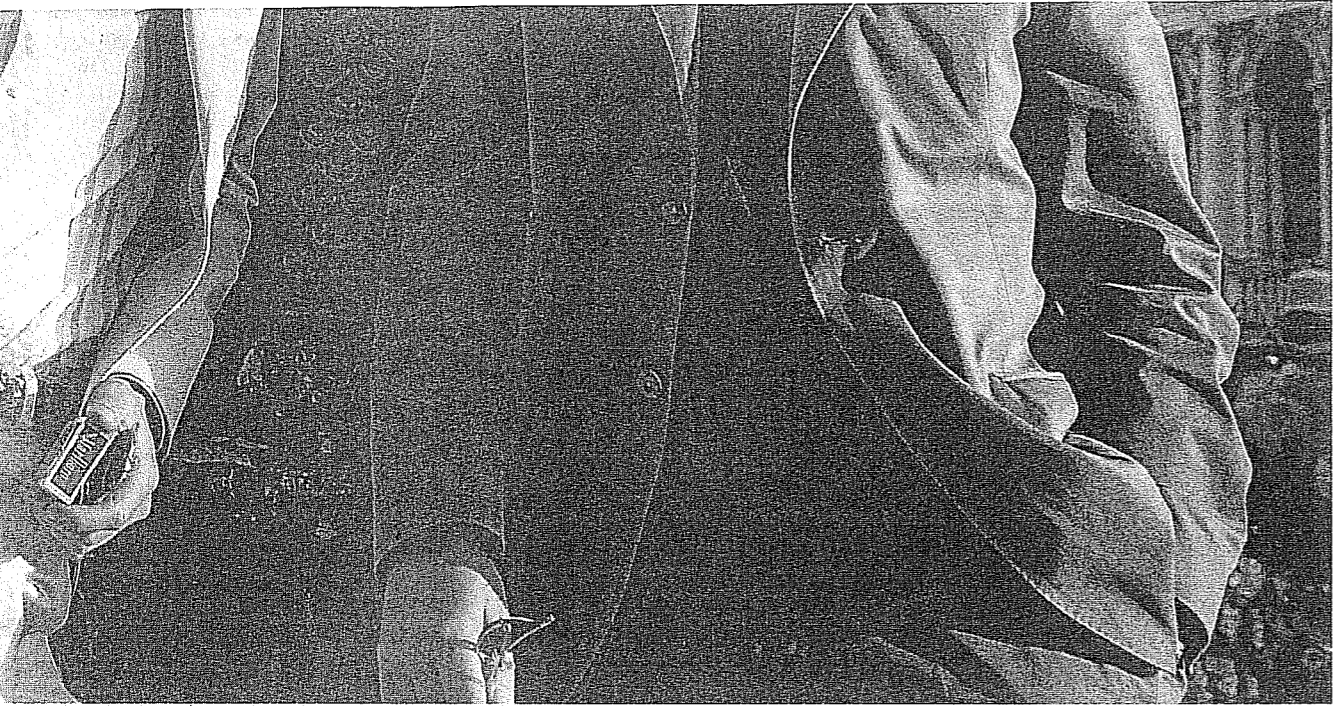
Es ist Abend geworden, Venedig leert sich, wird jetzt überhaupt erst erträglich, sagt von Schirach und zeigt einem noch schnell das Café, in dem er manchmal tagsüber schreibt, ganz am Rand, unter der Markise, verhaltenes Mittun also, ge-

die Goldberg-Variationen erklingen, Glenn Goulds Begleitgestöhne passt gut zum Schiffsgegerne da draußen. Wollen wir nicht alle raus aufs Meer?

Am Ende eines so durchredeten Tages ist es manchmal vernünftiger, zu lesen statt zu schreiben. Sitzen, rauchen, schweigen, blättern in Hemingways „Paris – ein Fest fürs Leben“, und darin findet sich ein Satz, der noch mal erklärt, warum Ferdinand von Schirach hier in Venedig außer der kleinen Venedigverachtung des Richters Seybold nichts über Venedig geschrieben hat: „Vielleicht konnte ich fern von Paris über Paris schreiben, so wie ich in Paris über Michigan schreiben konnte.“

Er klappt das Hemingway-Taschenbuch zu und fummelt nachdenklich eine neue Zigarettenschachtel auf. „Wissen Sie was, ich glaube, man darf wirklich kein Wort über Venedig schreiben in Venedig. Ich nehme die Seybold-Geschichte raus aus dem Manuskript. Weg damit.“





...chts) und unser Autor Benjamin von Stuckrad-Barre auf dem Markusplatz

...nt besonders komfortabel, aber eine tolle Dachterrasse gebe es, und dort oben zu sein, mit Laptop und Aschenbecher, das ist gewiss angenehm, allerdings dürfe man natürlich keinesfalls über Venedig schreiben. In Berlin über Venedig schreiben in Ordnung. In Venedig aber über Venedig schreiben, also wer das täte, habe nun wirklich alles falsch verstanden: „Wenn wir das Grünbein ins Weltall schicken und er dort ein Weltall-Gedicht mitbringt – ist dieses im Weltall geschriebene Weltall-Gedicht dann besser als ein auf Erden geschriebenes?“ Doch wohl nicht. Reiseberichte über Venedig, warum nicht, aber mal Ernst, wer lese schon gern Reiseberichte Herrsche ja auch nicht gerade ein Mandant.

Schauen Sie sich all die an Straßenständen verkauften, hingekitschten Venedigmaler an, der reinste Schrott! Ein Straßmalerei, der hier Paris-Bilder malen würden sein Freund malt währenddessen in Paris eben Venedig-Bilder, das wiederum ist gut.“ Da er aber gegenwärtig nun mal Venedig schreibe, sei diese so vollends gedichtete, leergemalte und leergesungene Stadt als Kulisse für sein neues Buch brauchbar. Der kurze Venedig-Aufenthalt seines Strafrichters Seybold ist folgerichtig vor allem eine Venedigverweigerung, den Spaß hat er sich dann doch genehmigt: „Auf dem Vaporetto vom Flughafen in die Stadt wurde ihm schlecht. Den Markusplatz fand er unerträglich.“

Das macht doch auch mal gute Laune, Venedig auf diese Art zu betrachten, also der Katastrophe als Entwerfer. Von der Katastrophe aus rückwärts zu denken, das ist

die man je gesehen hat!“), zum Markusplatz: „Stellen Sie sich mal den Architekten vor, der mit seinem Markusdom-Modell ankam und sagte, schau mal, wie findest du das, habe ich mal eben so entworfen. Ein Irrsinn, allein diese Säulen, schauen Sie sich doch bloß diesen Säulen-Unfug an, vier Säulen auf einer Säule, wie kann man so was bauen? Nichts passt zusammen. Hey, da oben ist ja noch etwas Platz, wird jemand gerufen haben, hat noch mal jemand einen Engel oder ein paar Pferde oder irgendwas? Alles vollgerümpelt.“

Blick auf den Platz: Ein Tourist legt sich mitten auf den Markusplatz, lässt sich so am Boden liegend fotografieren, die Tauben staksen um ihn herum – der gehe sonst normal ins Büro, mutmaßt von Schirach, und hier trage dieser Mann nun kurze Hosen und Sandalen und legt sich in die Taubenscheiße. Sowieso, er würde die Taubenfütterer einsperren, zwei Stunden lang, oder exorbitante Geldstrafen verhängen, einmal Tauben füttern, zack, 300 Euro.

Angenehm sind seine Venedig-Tiraden, weil er sie, bei aller Ausfälligkeit, in friedfertigem Ton vorträgt, spielerisch. Nicht die Straftaten, sondern die Straftäter hat ein Anwalt zu verteidigen und daher zuallererst mal nachzuvollziehen und nachvollziehbar zu machen. Die so trainierte, sehr weitreichende Vorstellungskraft für mögliche Defekte und Irrtümer ist sein Kapital als Anwalt ebenso wie als Schriftsteller. Er ist berufsbedingt Profi im Aufspüren von Fehlern, Lücken und Lügen, und er ist jederzeit willens und in der Lage, Erklärungsmodelle zu entwerfen. Von der Katastrophe aus rückwärts zu denken, das ist

sein Beruf: Wie konnte es nur dazu kommen? Und wenn er, so herum denkend, angekommen ist, am Ausgangspunkt des Desasters, ist das zugleich der Anfang einer neuen Geschichte: da, wo es schiefzulaufen begann. Seine Erzählung – vor Gericht oder zwischen Buchdeckeln – kann dann auch, um des Effekts oder der Plastizität willen, ein Stück vorher einsetzen: als alles noch in Ordnung war.

Kommt ein Mandant zum Strafverteidiger – es ist also etwas vorgefallen, eine Sache ist außer Kontrolle geraten, eine Ehe, eine Freundschaft, vielleicht auch nur ein Besäufnis, es gab eine Versuchung, ein Unglück, einen Fehler, ein Missverständnis, und nun muss der Anwalt, um den Beschuldigten verteidigen zu können, die Umstände rekonstruieren, was vorher war, was eigentlich geplant war, was dazwischenkam und alles durcheinanderbrachte und so weiter. Was kann man einem Menschen vorwerfen, was muss man ihm zugutehalten, was entlastet ihn? Als Verteidiger muss er die Straftat als Finale einer Entwicklung erklären: Herkunft, Erziehung, Kränkungen und Erkrankungen, Umgebung, Wetter – alles kann mitursächlich sein dafür, dass es so kam, wie es eben kam. Eine bessere Ausbildung zum Geschichtenerzähler ist wohl nicht denkbar.

Am benachbarten Café-Tisch erörtert gerade ein deutsches Touristenpaar die bevorstehende Hochzeit, zwanzig Minuten allein die Frage, was er anzieht und was sie anzieht – von Schirach hört aufmerksam zu. So was sei doch hundertmal spannender als, sagen wir, Roland Kochs oder Horst Köhlers Rücktritt. Oder die Eurokrise. „Die

persensibilisiert für das immense Gefahrenpotenzial des vorsätzlich Schönen, immer wenn alles stimmen soll und die Erwartungen überborden, an Feiertagen, im Urlaub, bei Familienfesten, dann wird es brenzlich, die Holzpfähle ächzen. So betrachtet also begreift man, warum ihm die Stadt Venedig in hohem Maße verdächtig erscheint, warum er aus dem Wort „schön“ gerade hier so formvollendet die Luft herauslassen muss.

Wenn die Mandanten in seine Kanzlei kommen (oder er sie im Untersuchungsgefängnis besucht), ist wieder mal ein sogenanntes Lebenskonzept zu Bruch gegangen, entzündet an einer Kleinigkeit vielleicht, endend im totalen Desaster, in der Straftat. Da wird man ja zum Zyniker, mag nun eine Touristin einwenden, die sich gerade ein Malen-nach-Zahlen-Gemälde von der Soundso-Brücke gekauft hat und wie wild um sich fotografiert. Nö, Schirach ist zum Schriftsteller geworden. Zu einem wirklich außerordentlichen, der uns in seinen Geschichten auf so empathische wie kühl-unbestechliche Weise erzählt, wie die Biografien ganz normaler Menschen entgleisen können.

Was sagt er denn eigentlich zum „Fall Kachelmann“? Och, na ja, völlig uninteressant, wie das Verfahren nun ausgehe, die Figur aber sei natürlich toll, interessant seien doch die vielen Frauen, und wie er das – wenn es so war, wie es in den Zeitungen stand – logistisch organisiert hat. Also: der Heiratsschwindler. Als literarische Figur wunderbar, aber so ein Vergewaltigungsprozess selbst sei ein überaus langweiliges Verfahren. Und auch seine eigenen spektakulären Fälle, spektakulär insofern, dass sie in der Zeitung standen, weil der Angeklagte prominent war, Schabowski zum Beispiel, seien zur literarischen Verwendung vollkommen ungeeignet. Schabowski ist im Grunde wie Venedig. Da hört ja keiner mehr zu, da schiebt sich so viel Vorwissen und vermeintlich Gewusstes vor die Geschichte, über so was könne er nicht schreiben, ganz abgesehen davon, dass er es nicht dürfe. Seine Geschichten sind ja, und das ist das Unglaubliche, anhand der Wirklichkeit frei erfunden, kunstvoll aus mehreren Fällen zusammengesetzt und durch Übertragung auf andere Milieus, andere Orte, andere Zeiten so verfremdet, dass die pure, nicht mehr deduzierbare Essenz bleibt. Den Charakter einer Person oder Straftat, sagt von Schirach, könne er schreibend nicht verändern, wohl aber anders darstellen. Und daran wird seine ungeheure literarische Leistung deutlich: dass es diese Fälle, die er in „Verbrechen“ und „Schuld“ beschreibt, so nicht gegeben hat. Als Anwalt ist er schließlich zur Verschwiegenheit verpflichtet, und diese Notwendigkeit, eben nicht reale Fälle nachzuerzählen, sondern Zutaten aus verschiedenen Verfahren zu mischen, hat ihn praktisch gezwungen, Li-



„Venedig ist ihm in höchstem Maße verdächtig. Als Strafverteidiger ist er sensibilisiert für das Gefahrenpotenzial des vorsätzlich Schönen“

räuschempfindlich sei er beim Schreiben nicht, man solle kein Theater machen um die perfekte Schreibumgebung, Hemingway zum Beispiel habe sogar im Schützengraben geschrieben, ging doch auch.

Wie an jedem Abend hier spaziert er auch heute gegen 23 Uhr durch die Stadt, der Eisverkäufer kennt ihn schon, wie immer zwei Kugeln im Becher, bitte, diesmal Kokos und Birne. Eis essend in die Schreibstube: Im Erkereck des Schlafzimmers steht der Schreibtisch, geradeaus und rechter Hand Ausblick auf den Canal Grande. Wer hier sitzt und nicht über Venedig schreibt, hat alles verstanden. An der Wand hängt ein typisches Ferienwohnungsbild, Pastell-aquarell, Ferdinand von Schirach hat mit Tesafilm ein Foto von Hemingway drübergeklebt, der junge Hemingway an der Schreibmaschine (natürlich in kurzen Hosen, das Hemd weit aufgeknöpft, einen Drink griffbereit), da war er noch gut, sagt von Schirach, da hatte er noch nicht diesen blöden Vollbart und war noch nicht so selbstverliebt.

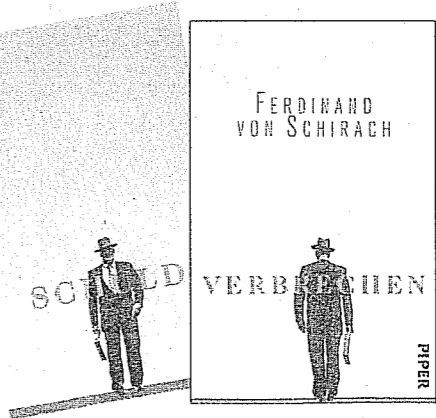
Auf Ferdinand von Schirachs Schreibtisch steht kein Drink, und er ist auch eher nicht der Typ Vollbart, kurze Hosen und aufgeknöpftes Hemd; Auf seinem Schreibtisch liegen Hemingway-Taschenbücher, ein Kleist-Reclamheftchen, ein Gedichtband von Raymond Carver, eine Tüte Haribo Goldbären und eine angebrochene Stange rote Marlboros. Durchs Fenster hört man das Rumoren eines manövrierenden Wasserbusses, „Vaporetto“ genannt, diese Dinge, auf denen Richter Seybold und dessen Erfinder so blüherant wurde bei der Ankunft.

Er schließt die Augen, hören Sie mal, das klingt doch, als seien das riesige heulende Tiere, die raus ins Meer wollen, aber nicht dürfen. Ferdinand von Schirach drückt eine Computertaste,

Um Himmels willen! Und der tolle Seybold-Satz, „Venedig ist nicht schön, es ist nur typisch“, was ist mit dem, der muss doch gedruckt werden!

Nein, sagt von Schirach, die Geschichte passe nichts ins Buch. „Wenn mir mal gar nichts mehr einfällt, schreibe ich Seybold-Reiseführer, ‚Seybold in Venedig‘, ‚Seybold in Paris‘ und so weiter, dann natürlich ‚Seybold und die Frauen‘, und zum Schluss ‚Seybold und das All‘.“

Murmeler Kanal, lamentierende Schiffe, stöhnender Glenn Gould, gelöschter Seybold, lächelnder von Schirach; Blick aus dem Fenster, Venedig bei Nacht: Der Kanal fließt vorüber, eine Gabelung des Flusslaufs, die Schiffe von links nach rechts, von rechts nach links, die ganze Nacht lang, das sei ja hier im Grunde wie am Kurfürstendamm, Ecke Uhlandstraße, so viel Verkehr, erlaubt Ferdinand von Schirach sich nun doch noch eine kleine Venedigbegeisterung, alles werde auf Schiffen transportiert, er habe während seines Schreibaufenthalts hier wirklich alle nur erdenklichen Schiffs-ladungen gesehen, Nahrungsmittel, Wäsche, Post, Kranke, Gefangene – nur ein Totenschiff sei bislang nicht dabei gewesen; beeindruckend sei das, also schon auch toll, klar. Man könne natürlich ewig Witze machen über diese Stadt, aber beeindruckend sei sie zweifelsohne. Schön allerdings, schön sei sie nicht. Schön sei was anderes.

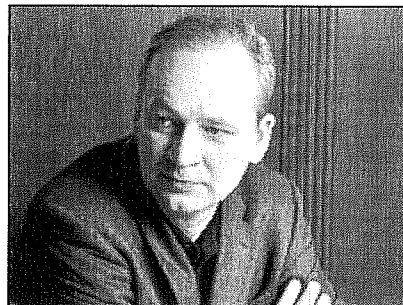


Ferdinand von Schirachs Erzählungsband „Verbrechen“ erschien im Herbst 2009 bei Piper. „Schuld“ folgt am 9. August

Spiegel TV pilotiert Talk mit Star-Autor von Schirach

(02. Juli 2010) Ferdinand von Schirach, Autor des Erfolgsbuches "Verbrechen", arbeitet gemeinsam mit Spiegel TV an einer Talk-Sendung rund um aktuelle juristische Fälle.

Hat er, oder hat er nicht? - so lautet die immer wieder gestellte Frage rund um die Vorwürfe gegen Wettermoderator Jörg Kachelmann. Unabhängig vom tatsächlichen Geschehen: Der Fall beschäftigt seit Wochen nicht nur die Behörden, sondern auch die Öffentlichkeit und wird von der Boulevardpresse entsprechend nach oben geschraubt. Wenn er hat: Warum? Wenn er nicht hat: Warum die Anschuldigungen? Der Fall zeigt auch: juristische Themen sind in der Lage, zu fesseln. Das hat im vergangenen Jahr auch Ferdinand von Schirach bewiesen. Der auf Strafrecht spezialisierte Rechtsanwalt legte mit seinem Erzählband "Verbrechen" ein gefeiertes Autorendebüt vor, in dem er Geschichten aus der juristischen Praxis packend erzählt.



Jetzt arbeitet von Schirach gemeinsam mit Spiegel TV an einer Talkshow, in der er jeweils einen Verteidiger eines aktuellen Strafverfahrens zum Fall befragen will. Gegenüber dem Medienmagazin DWDL.de erklärte von Schirach: "Es scheint mir gute Gründe für eine solche Sendung zu geben: Die Strafverfolgungsbehörden gehen seit einiger Zeit dazu über, Informationen zu früh an die Presse weiterzugeben". Wer unter Verdacht gerate, könne sich kaum wehren, Sympathie und Sorge gehörten meist nur den Opfern, so der Jurist.

Der Beschuldigte werde oft lange vor einem Prozess von der Öffentlichkeit verurteilt, so von Schirach. Die Gesprächen mit den Verteidigern in der Sendung sollen daher versuchen in die Gedankenwelt der Beschuldigten einzutauchen. „Die Sendung wird kein Prozess parallel zu dem eigentlichen Verfahren abzubilden versuchen. Die Sicht der Anwälte auf das Verfahren soll verständlich dargestellt und hinterfragt werden“, erläutert von Schirach das Konzept der Sendung. Die Aufzeichnung eines sendefähigen Piloten solle möglichst bald - nach Möglichkeit schon in der kommenden Woche - stattfinden, kündigte Spiegel TV-Geschäftsführer Cassian von Salomon gegenüber DWDL.de an.

Bei der Gesprächssendung solle es sich um mehr als nur eine weitere Talkshow handeln, erklärt von Salomon. Aufgrund der thematischen Ausrichtung und vor allem mit Ferdinand von Schirach als Moderator verfüge das geplante Format über ein echtes Alleinstellungsmerkmal im Markt, so der Spiegel TV-Chef. Das Unternehmen stellt den Piloten zunächst auf eigene Faust her. Allerdings sei man bereits mit Sendern im Gespräch. Ein öffentlich-rechtliches Vollprogramm habe bereits Interesse signalisiert, heißt es aus Hamburg. Nach Möglichkeit will man das neue Format als regelmäßige Reihe anlegen.

Ferdinand von Schirach ist nicht erst seit seinem Buch-Erfolg ein gefragter Mann. Als Rechtsanwalt vertrat er unter anderem Günter Schabowski im Bolytbüroprozess. Im kommenden Monat wird sein zweites Buch erwartet. Die Zusammenarbeit des Juristen mit der Spiegel Gruppe ist keine neue Entwicklung. So schreibt von Schirach für den gedruckten "Spiegel" bereits die Kolumne "Einspruch", die sich mit aktuellen juristischen Fragen – zum Beispiel dem EU-Urteil zum Folterverbot im Fall Markus Gäfgen – befasst.

Verantwortlicher Redakteur: Jochen Voß

Datum: 02.07.2010 - 15:27

URL zum Artikel: http://www.dwdl.de/article/news_26770,00.html

STERN, 20.5.2010

Schirach



„Mörder,
die
verurteilt
werden,
sind Dilet-
tanten“

Arno Luik
im Gespräch mit
**Ferdinand von
Schirach**

Ein Wort zu viel. Ein Blick zu viel – und schon bist du tot. Erschlagen von der Liebe deines Lebens. Ein Verbrechen geschieht ganz schnell. Nur ein Wimpernschlag trennt uns vom Chaos – so sieht Ferdinand von Schirach die Welt. Er verteidigt Menschen, die Ungeheuerliches getan haben. Ungeheuerliches? Oder etwas ganz Normales?

Fotos VOLKER HINZ

Herr von Schirach, Sie haben einen fürchterlichen Beruf. Aha, haben Sie das festgestellt? Bei Gericht würde man bei so einem Satz sagen: „Das war noch keine Frage.“

Okay, dann also die Frage: Wie fühlt man sich eigentlich, wenn man sich in einer Welt des Ekels bewegt?

Verbrechen passieren. Sie können abstoßend sein, ekelhaft, widerwärtig. Aber der Mensch, der sie begeht, bleibt doch immer ein Mensch. Das ist die Grundlage unserer Verfassung. Menschen können scheitern, sie können grässliche Dinge tun, sie können morden. Aber deshalb ist doch die Welt der Strafjustiz keine Welt des Ekels. Sie ist interessant, sie hat nichts Abstoßendes.

„Folgen Sie dem Geld oder dem Sperma. Jeder Mord klärt sich so auf“, so beschreiben Sie Ihre Welt in einer Ihrer Geschichten.

Das sagt ein Hauptkommissar – nicht ich. Der Polizist möchte ein Verbrechen aufklären, und er hat ja recht: Die meisten Verbrechen sind nicht spektakulär, sie wiederholen sich. Das Faszinierende dabei ist: Es sind ganz normale Menschen, die plötzlich Dinge tun, die aus dem Rahmen fallen.

Die Menschen, die Sie vor Gericht verteidigen, sind Kopfspalter, Leute, die andere mit der Garrotte erdrosseln, ein Arzt, der seiner Frau eine Axt in den Kopf haut, sie dann sorgsam zerlegt.

Er zerlegt sie nicht sorgsam. Er zerhackt sie.

Das ist doch auch nicht besser.

Es ist etwas ganz anderes. Er zerhackt seine Frau in einem wahn sinnigen Ausbruch – nachdem er 48 Jahre in dieser Ehe gequält worden ist. Die letzte Beschimpfung seiner Frau war für ihn zu viel gewesen. Es war eine Gewalt eruption, das Bersten eines Druckbehälters. Also alles andere als ein kaltes Morden und ein sorgfältiges Zerlegen.

Was wollen Sie denn damit sagen?

Ich kann nur beschreiben, was den Mann zu der Tat gebracht hat – das ist eine meiner Aufgaben als Verteidiger. In der Schweiz heißen Anwälte Fürsprecher. Ich spreche also für ihn. Die Tat mag

„Ich verteidige nicht das Böse gegen den Staat. Ich verteidige Menschen“

scheußlich erscheinen, absurd. Aber sie geschah nicht aus dem Nichts. Wieso tun wir die Dinge, die wir tun? Wir versuchen das in einem Strafverfahren herauszubekommen. Ich sage nicht, dass es richtig war, dass er die Frau getötet hat – ich beschreibe, wie es dazu kam. Das sind keine moralischen Fragen. Es geht nicht um Gut oder Böse. Ich werte nicht. Ich erzähle seine Geschichte.

Sie machen sich zum Handlanger des Verbrechers.

So ein Unsinn.

Als „Handlanger“ empfindet sich der Stuttgarter Strafverteidiger Jens Rabe. Miserabel, schuldig fühle er sich manchmal – vor allem dann, wenn einer seiner Mandanten später wieder eine Tat begeht.

Ich verteidige einen Menschen, nicht seine Tat. Die erste Frage in einem Prozess lautet immer: Kann man die Tat diesem Mann oder jener Frau nachweisen? Reichen die Beweise, die Polizei und Staatsanwaltschaft zusammengetragen haben? Ob mein Mandant der Mörder ist, ist nicht entscheidend. Entscheidend ist nur, ob der Rechtsstaat ihn der Tat überführen kann. Gelingt das nicht, muss er freigesprochen werden. Als Anwalt stehe ich auf der Seite meines Mandanten, ich vertrete seine Interessen, ich bin nicht objektiv. Ich versuche Zweifel zu wecken, ich hinterfrage die Beweise der Staatsanwaltschaft, ich versuche Lücken in den Gutachten zu finden, ich versuche Zeugen der Lüge zu überführen.

Ich sag's ja: Handlanger.

Nein, ein Handlanger ist ein Missetäter.

Dann eben Bremse am Wagen der Gerechtigkeit.

Das Bild ist schön. Stellen Sie sich doch mal einen Wagen vor, dessen Bremsen versagen – auch das würde in einer Katastrophe enden. Wenn Sie das Wort unbedingt benutzen wollen, dann ist ein Strafverteidiger ein Handlanger eines möglichst gerechten Justizsystems. Der Verteidiger verhindert, dass sich alle vorschnell auf eine scheinbare Wahrheit festlegen. Aber oft, und da gebe ich Herrn Rabe recht, ist es anstren-

gend zu verteidigen, manche Mandanten sind grauslich.

Sie opfern sich für die Täter auf? Sagten Sie eben „opfern“?

Ja.

Mein Gott, Sie sind wirklich der Mann der großen Worte. Ich opfere mich nicht. Aber denken Sie mal ein Stück weiter: Fällt der Verteidiger aus, dann funktioniert die Demokratie nicht mehr. Im „Dritten Reich“ oder auch in der DDR standen die Verteidiger dem Staat oft näher als ihren Mandanten. Natürlich gibt es Grenzfälle, wo man sich schlecht fühlt. Es gibt auch Fälle, die ich nicht übernehme: Gewalt gegen Kinder zum Beispiel. Aber wenn ich einen Fall annehme, bin ich uneingeschränkt parteiisch. Die Justiz ist ein System, jeder erfüllt darin seine Rolle. Der Staatsanwalt klagt an, der Verteidiger verteidigt, der Richter spricht das Urteil.

Als Sie mit Ihrem Beruf anfangen, hatten Sie ein richtig schlechtes Gewissen.

Ich bin gespannt.

In der Kurzgeschichte „Volksfest“ beschreiben Sie Ihren ersten Fall. Acht Mitglieder einer Blaskapelle überfallen, vergewaltigen während eines Stadtfests eine 17-Jährige.

Ja, das habe ich so geschrieben.

Sie kämpften für Leute, die, wie Sie schreiben, das der jungen Frau angetan hatten: „Sie lag dort, nackt und im Schlamm, nass von Sperma, nass von Urin, nass von Blut und...“

Es war eine Massenvergewaltigung, das Leben des Mädchens war für immer ruiniert.

Aber Sie setzen einen Freispruch durch, und die Biedermänner, die gewütet hatten, kehrten zurück zu ihren Familien.

Genau das ist mein Beruf.

Ihre Geschichte endet so: „Während wir nach Hause fuhren, dachten wir an das Mädchen und die ordentlichen Männer und sahen uns nicht an. Als wir ausstiegen, wussten wir, dass die Dinge nie wieder einfach sein würden.“

Ja.

Da ist noch ein Satz in Ihrer Geschichte, der fast pervers klingt.

Pervers?

„Wir wussten“, schreiben Sie über diesen Vergewaltigungspro-

zess, „dass wir unsere Unschuld verloren hatten und dass das keine Rolle spielte.“

Das ist nicht pervers, es ist auch nicht zynisch. Es ist eher traurig, der Verlust der Unschuld, der Beginn des Erwachsenseins. Und es spielte eben gar keine Rolle, wie es uns ging, angesichts dessen, was dem Mädchen angetan wurde. Es gibt einen Satz von Aristoteles: „Der Beginn aller Wissenschaften ist das Erstaunen, dass die Dinge so sind, wie sie sind.“ Das ist ein karger Blick auf die Wirklichkeit. So ein schreckliches Verfahren zu gewinnen bedeutet nichts anderes, als seinen Beruf richtig auszuüben.

Sie klingen nun wie ein Technokrat – ohne Moral, ohne ...

Wieder diese großen Begriffe des Herrn Luik. Die Aufgabe des Strafverteidigers ist einfacher. Nur wenn er sie richtig macht, geht es gerechter zu. Natürlich ist es scheußlich, so einen Prozess zu gewinnen, aber es ist ein Dilemma, aus dem es keinen Ausweg gibt. Es ist für den Anwalt schwer auszuhalten, es ist für die Gesellschaft schwer auszuhalten. Aber die Gesellschaft, unsere Demokratie, ist darauf angewiesen, dass der Anwalt genau das tut: seinen Beruf ordentlich machen.

Wenn ich jetzt mal frech sein darf ... Jetzt? Das sind Sie doch schon die ganze Zeit.

Ihr Opa, Baldur von Schirach ...

...irgendwann musste das kommen ...

...der als Hitlers Helfershelfer und als Gauleiter von Wien Zehntausende von Juden in die KZs und damit in den Tod deportieren ließ, hat seinen Job auch einfach nur gut gemacht, ohne moralische Skrupel.

Entschuldigen Sie bitte, aber der Vergleich ist nun wirklich absurder Blödsinn. Baldur von Schirach war Teil eines verbrecherischen Systems, er wurde in Nürnberg verurteilt wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Das hat doch nichts mit einem Strafverteidiger in einem demokratischen Rechtsstaat zu tun.

Er machte das Böse im Auftrag des Staates, Sie verteidigen das Böse gegen den Staat.

Das war jetzt ein Übergang, wie er nur Ihnen einfallen kann. Ich verteidige nicht das Böse gegen den Staat. Ich verteidige Menschen, denen ein Verbrechen vorgeworfen wird. Wie stellen Sie sich das eigentlich vor? Prozesse ohne Verteidigung? Strafverteidigung ist eine Aufgabe, ohne die kein Rechtsstaat existieren könnte. Sie denken, meine Berufswahl habe etwas mit der Schuld meines Großvaters zu tun. Seine Schuld ist – wie jede menschliche Schuld – das, was man ihm persönlich vorwerfen kann. Sie ist individuell. Es geht um ihn. Seine Schuld hat nichts mit mir zu tun, weder mit meiner Berufswahl noch mit meinen Ansichten.

Der Name von Schirach, der ...

Ja was denn? Ich trage mit meinem Namen Verantwortung, aber ich trage keine Schuld. Vielleicht gibt es ja etwas anderes, was



Von Schirach, 45, ist gern Strafverteidiger. Er lernt Menschen in Extremsituationen kennen – Rohstoff für seine Kurzgeschichten

meinen Großvater mit meinem Beruf verbindet: Ich sehe als Strafverteidiger dauernd Menschen, die schuldig wurden. Vermutlich gibt es nicht mehr viel, was mich bei einem Menschen überraschen könnte. Ich habe viel über Schuld nachgedacht, ich habe in Hunderten von Fällen gesehen, wie es zu Verbrechen kommt. Und natürlich habe ich dabei auch versucht, meinen Großvater zu begreifen. Im Übrigen kenne ich ihn ja kaum, ich hab ihn das letzte Mal gesehen, als ich sechs Jahre alt war.

Er war sicherlich ein netter Opa.

Sieht man von Ihren freundlich-unterschwelligten Provokationen einmal ab, lieber Herr Luik, stimmt das. Ich habe an ihn die gleichen Erinnerungen, die Kinder mit sechs Jahren an ihren Großvater haben. Er war mit uns Kindern freundlich, aber das →

bedeutet natürlich rein gar nichts für seine Taten im „Dritten Reich“. Baldur von Schirach hat sich an den schlimmsten aller Verbrechen, den staatlichen Verbrechen beteiligt. Wenn der Staat zum Verbrecher wird, wird das Böse für alle auf fürchterliche Weise leichter möglich. Denken Sie an die Akademiker-Korps im „Dritten Reich“. Sie haben die schrecklichsten, die widerlichsten Morde begangen. Bildung und Bürgerlichkeit schützen vor nichts. Sie haben auch meinen Großvater vor nichts bewahrt.

„Nichts ist schneller“, heißt es in Lessings „Faustfragment“, „als der Übergang vom Guten zum Bösen.“

Ein schönes Zitat. Mein Beruf führt oft an die Abgründe der menschlichen Existenz. Gerade das „Dritte Reich“ zeigt, dass all unsere Gesetze, unsere Kultur, alles, was wir erschaffen haben, alles, worauf wir stolz sind – uns doch nur einen Wimpernschlag vom Chaos trennen. Wir stehen immer an der Schwelle des Untergangs. Wir bewegen uns auf einer dünnen Eisschicht. Wir feiern Feste auf ihr, wir tanzen, aber das Eis kann brechen – und darunter ist es kalt, und man stirbt schnell.

Im Klartext: Jeder kann zum Mörder werden.

Ja.
Nein.

Es ist schön, dass Sie das noch glauben, aber leider stimmt es nicht. Verbrechen ist Teil unseres Menschseins. Wenn man Sie zur Raserei bringt, wenn man Sie am verletzlichsten Punkt herausfordert, wird alles plötzlich anders. Stellen Sie sich vor, Ihr Kind wird von drei Leuten vergewaltigt, es wird umgebracht – und Sie haben die Chance, einen von denen zu erwischen, dann...

Sie plädieren nun für Selbstjustiz. Wie kommen Sie darauf? Ich verusche Ihnen nur zu erklären, dass Sie unrecht haben. Ziemlich Übergangslos, ganz plötzlich kann Ihr hübsches bürgerliches Leben sich in einer monströsen Straftat auflösen.

Und so entwickelt ein Feingeist wie Martin Walser...

...ein wunderbar alemannischer Freigeist...

...primitive Rachedgedanken: Als der Literaturkritiker Reich-Ranicki ein Buch von ihm verreit, notiert Walser in seinem „Tagebuch“, dass er ihm, wenn er „in Reichweite“ kommt, „ins Gesicht schlagen werde“.

Es stimmt. Alles kann jederzeit und bei jedem reißen. Der französische Philosoph Althusser war über 60, als er seine Frau erwürgte. Der Firnis der Zivilisation ist seltsam dünn. Warum sollte Martin Walser, sollten Sie oder ich vor solchen Taten sicher sein? **Geschockt war die Nation, als am 11. März 2009 der 17-jährige Tim Kretschmer in seine Schule in Winnenden ging und 15 Menschen erschoss.**

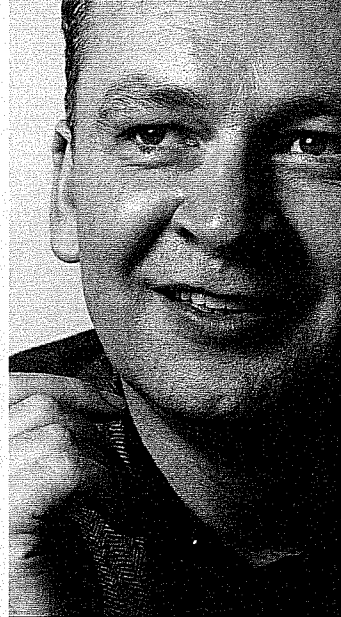
Die Jugendlichen, die hier oder in den USA diese Massaker machen, haben schwerste Defekte. Sie haben Tausende von Leichen im Fernsehen gesehen, sie haben unglaublich brutale Videospiele gespielt. Wieder und wieder. Sie verrohen. Ich kenne die Studien, natürlich kenne ich sie, die sagen, dass Fernsehen keine Gewalt produziert. Ich glaube ihnen nicht. Schauen Sie sich Kinder an. Wir Menschen ahmen nach, was wir sehen. Das war schon immer so.

Die Zahl der Gewalttaten nimmt seit Jahren ab.

Es geschehen überraschend wenige Verbrechen, wir leben trotz allem ziemlich zivilisiert miteinander. Es gibt auch – Gott sei Dank – nur selten Menschen, die morgens aufstehen und sagen: Heute begehe ich eine schwere Straftat. Die meisten Taten sind etwas ganz Kurzes, sie geschehen schnell, unvermittelt – ein Blick zwischen Eheleuten kann zu viel gewesen sein.

Es gibt ein Wort, das ich hasse: Familiendrama. Im Normalfall heißt es, der Mann hat alle anderen umgebracht.

Fast 80 Prozent der Tötungsdelikte geschehen in der Familie und im nächsten Freundeskreis. Besonders gefährlich sind die Tage der Freude: Weihnachten, Ostern, die Sonntage. Die meisten Ehepaare reden nur neun Minuten am Tag miteinander. An Festtagen oder



ZUR PERSON

Verbrechen bringt's

Ferdinand von Schirach kommt aus einer Familie, die in der deutschen Geschichte Spuren hinterlassen hat: Einer seiner Vorfahren brachte 1781 das „Politische Journal“ heraus, eine der ersten Zeitschriften Deutschlands. Sein Großvater Baldur von Schirach war Reichsjugendführer und als Gauleiter von Wien verantwortlich für die Deportation von Zehntausenden von Juden. Ferdinand von Schirach, 1964 geboren, arbeitet seit 1994 als Strafverteidiger in Berlin, einer seiner ersten Mandanten: Politbüromitglied Günter Schabowski. Seine spektakulärsten Kriminalfälle verarbeitet der Anwalt zu beklemmend-faszinierenden Kurzgeschichten; für seinen Bestseller „Verbrechen“ wurde Schirach gerade mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet.

„Bildung schützt vor nichts. Alles kann reißen – bei jedem“

im Urlaub sind sie plötzlich tagelang zusammen, sie sollen glücklich sein – aber sie können nichts miteinander anfangen, sie beginnen sich zu streiten, und irgendwann beginnt der Horror. Und da der Mann stärker ist, ist er im Vorteil.

Frauen töten nicht so häufig wie Männer.

Sie begehen allgemein viel weniger Straftaten. Aber bei Tötungsdelikten werden sie oft härter bestraft, denn sie haben ein Problem: Frauen können einem Mann kaum offen im Kampf gegenüber treten. Sie wären ihm unterlegen. Also töten sie mit Mitteln, die nicht sofort auffallen, zum Beispiel mit Gift. Oder sie erschlagen den Mann von hinten mit einer Eisenstange. Das Gesetz nennt so einen heimlichen Angriff „heimtückisch“. Das ist ein Mordmerkmal, also etwas, was den einfachen Totschlag zum Mord macht. Ihre körperliche Schwäche führt also dazu, dass sie eine höhere Strafe bekommen. Das ist ungerecht.

Die Polizei ist sehr stolz auf sich: So gut wie jeder Mord, sagt sie, wird hierzulande aufgeklärt. Der perfekte Mord ist also ein Mythos.

Meinen Sie? Ich würde eher sagen: Die Mörder, die verurteilt werden, sind Dilettanten, die alles falsch gemacht haben. Verbrecher lassen sich oft helfen von Leuten, die sie im Gefängnis kennengelernt haben. Das ist nicht sehr klug. Aber es gibt dauernd perfekte Morde. Auf jeden entdeckten Totschlag kommt ein unentdeckter. In den Haushalten passieren ständig tödliche „Unfälle“ – warum bloß?

Wenn man Ihnen zuhört, kann man nur sagen: Es ist höchste Zeit, die Familie abzuschaffen.

Auf was für Ideen Sie kommen. **Oder in Schlafzimmern statt in U-Bahnen Überwachungskameras zu installieren!**

Das wäre schon sehr komisch. Aber im Ernst: Kameras schützen nicht vor Verbrechen. Das Verbrechen, um es ganz deutlich zu sagen, ist ein Teil der Gesellschaft. Es gibt keine Gesellschaft ohne Verbrechen. Und es wird sie nie geben. Punkt. →

Aber die Verbrechen, so scheint es, werden immer brutaler.

Ja, das kommt mir auch so vor. Wenn Jugendliche heute zuschlagen, schlagen sie härter zu, sie schlagen, bis der Kopf aufplatzt, sie schlagen auf jene ein, die schon am Boden liegen. Da scheinen die Hemmschwellen gesunken zu sein. In meiner Schulzeit war beim Schwitzkasten Schluss, heute geht es oft mit dem Baseballschläger weiter. Für mich ist das – nochmals – ein Ergebnis der Filme, des Fernsehens und der Videospiele. Aber ich mag die Politiker nicht, die rufen, es soll alles verboten werden. Das funktioniert nicht. Es reicht, wenn sich die Eltern ein wenig mehr um solche gefährdeten Kinder kümmern, beim Fernsehen mal die Austaste finden.

Sie leiden an der Moderne.

Das tue ich nicht. Ich beobachte nur, wie in der Gesellschaft das Ernsthafte abhandengekommen ist. Wenn Sie den Fernseher anmachen, sehen Sie, wie Frauen Brüste operiert werden, wie verblödete Leute in Talkshows über die banalsten Dinge reden, wie sich Menschen freiwillig in ein Haus einsperren lassen, um dort den ganzen Tag zu duschen...

Was ist denn Leben für Sie?

Ich lebe gern, aber man muss sich klarmachen, dass alles unbedeutend ist, was wir tun. Die Erkenntnis ist ja nicht gerade neu, aber man muss sich manchmal einen Moment zurücklehnen und darüber nachdenken. Somerset Maugham hat gesagt, es sei aus der Perspektive der Ewigkeit völlig gleichgültig, ob wir tausend Bücher lesen oder eine Million Ackerfurchen ziehen. Das stimmt. Es werden Filme gedreht, Bücher geschrieben, es wird geliebt, gehasst, gelebt und gestorben. Und obwohl alles ohne Sinn ist, kommt es am Ende doch nur darauf an, dass wir uns anständig benehmen. Mehr kann man dazu nicht sagen. Die Dinge sind, wie sie sind. Und manchmal begehen Menschen Dinge, die sie nicht tun sollten – Verbrechen.

Am Anfang waren es Einzelfälle, dann brachen immer mehr Opfer ihr

„Ich mag die Stille nachts, das Leuchten des Laptops, die Zigaretten, den Kaffee“

Schweigen: Systematisch haben in der katholischen Kirche – aber auch in evangelischen oder weltlichen Internaten – Lehrer und Priester sich an Kindern vergangen.

Die Taten sind verjährt, niemand kann mehr strafrechtlich verfolgt werden. Daran lässt sich nichts ändern. Mich ärgert die Situation trotzdem. Es ist ein Witz, wenn die Kirche sagt, wir wollen alles aufklären. Solche Sätze kosten nichts. Wenn die Kirche es ernst meint, muss sie mehr tun.

Was denn – sagen Sie es!

Es gibt einen Unterschied zwischen Zivilrecht und Strafrecht. Beim Strafrecht geht es um Strafen, beim Zivilrecht geht es um Geld. Natürlich sind auch die zivilrechtlichen Ansprüche der Kinder gegen die Kirche verjährt. Aber trotzdem könnte man die Kirche verklagen – und sie zur Rechenschaft ziehen.

Wie soll das denn möglich sein?

Stellen Sie sich vor, dass Sie mir 100 Euro schulden. Ich hab Ihnen das Geld vor zehn Jahren geliehen. Jetzt will ich es zurück, aber Sie sagen: „Schirach, das ist viel zu lange her, die Sache ist verjährt, du bekommst nichts mehr!“ Das Gericht gibt Ihnen recht, wenn Sie das sagen. Das, was Sie da sagen, nennt man: „Einrede der Verjährung“. Der Witz ist nun, dass meine Ansprüche –

anders als im Strafrecht – nicht automatisch verjähren. Sie als mein Schuldner müssen sich erst darauf berufen. Tun Sie das nicht, darf das Gericht die Verjährung nicht beachten. Sehr gute Kaufleute, die langjährige Geschäftsbeziehungen haben, erheben diese Einrede nie. Es ist ihnen egal, ob etwas verjährt ist. Sie wollen, dass die Sache selbst entschieden wird. Sie wollen die Frage klären, ob der eine dem anderen wirklich Geld schuldet.

Wenn ich Sie richtig verstehe, müsste die Kirche also nur sagen: Wir berufen uns nicht auf die Verjährung.

Genau. Die Kirche muss öffentlich erklären, dass sie gegen keine zivilrechtliche Klage auf Schadensersatz und Schmerzensgeld, die aufgrund sexuellen Missbrauchs angestrengt wird, die Einrede der Verjährung erhebt. Dann wären, verkürzt gesagt, die Taten eben nicht verjährt. So einfach ist das. Die verletzten und vergewaltigten Kinder, die heute erwachsen sind, könnten klagen. Ein Richter würde die Klagen prüfen. Es gäbe Urteile. Und nach meinen Erfahrungen helfen Urteile den Opfern. Das wäre endlich eine ehrliche Aufarbeitung: Aufklärung durch ein unabhängiges Gerichtsverfahren.

Warum sollte die Kirche sich darauf einlassen?

Weil es um Vertrauen geht. Um den Ruf. Die meisten Kirchenmitglieder sind aufrechte Menschen. Sie ekeln sich vor den Missbrauchsfällen. Sie leiden an ihrer Kirche. Wenn die Kirche und die Priester sich im Zivilrecht nun auf Verjährung berufen, würde das niemand mehr verstehen – am wenigsten die gläubigen Christen. Man könnte sogar noch einen Schritt weitergehen: Die Opfer könnten ihre Ansprüche an gemeinnützige Organisationen abtreten, sodass klar wird, dass es nur um die Urteile geht.

Oder, um mal wieder ein großes Wort zu benutzen: um Gerechtigkeit.

Die Priester, die sich an den Kindern vergangen haben, müssten zwar nicht ins Gefängnis, aber sie wären Zeugen in den zivilrechtlichen Prozessen. Sie stünden

unter Wahrheitspflicht, und sie müssten öffentlich aussagen.

Und das wären viele schöne Fälle für Sie: großer Auftritt. Große Bühne.

Sie irren sich. Ich bin Strafverteidiger und kein Zivilanwalt. Ich kann solche Fälle nicht übernehmen. Ich nehme aber an, dass nach unserem Gespräch solche Klagen gegen die Kirche erhoben werden. Beruft sie sich dann in den Verfahren auf Verjährung, wäre genau das der Skandal. Die einzelnen Anwälte müssten das öffentlich machen. Dann werden wir ja sehen, wie es mit den Aufklärungsbemühungen der Kirche wirklich steht. Das jetzt noch folgenlose Gequatsche würde plötzlich an Substanz gewinnen. In den USA war das so, in Boston haben die Opfer über eine Milliarde Dollar Entschädigung von der katholischen Kirche bekommen.

Herr von Schirach, Sie sind ein erfolgreicher Anwalt, und seit Kurzem auch noch das: ein erfolgreicher Schriftsteller. Ich nehme an, Sie sind stolz und sehr zufrieden.

Ich bin zufrieden, ich bin gern Anwalt, und ich schreibe gern.

Und als Anwalt bekommen Sie immer neuen Stoff für neue, gruslig-faszinierende Geschichten.

Dafür ist die Kanzlei herrlich, ja. Es war ein Zufall, dass ich zum Schreiben kam. Ich schlafe wenig, und irgendwann habe ich angefangen zu schreiben, nachts so zwischen vier und acht Uhr. Ich mag die Stille nachts, das Leuchten des Laptops, die Zigaretten, den Kaffee, dazu höre ich Bach, und ich schaue raus auf die S-Bahn. Und dann schreibe ich einfach. ✱



Ferdinand von Schirach mit stern-Autor Arno Luik in dessen Hamburger Wohnung

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo + Westend

25.03.2010, Ausg. 2010/13
Wochenzeitung
erscheint: wöchentlich

Auflage verbreitet: 534.017
Auflage verkauft: 502.246
Anzeigenäquivalent:

Schirach

PIPER

Region
bundesweit
Nielsen

Verlag
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH &
Co. KG
Speersort 1
20095 Hamburg
Tel.: 040 32800
Fax: 040 327111

Interne Pub-Nr.: 302600

DMZK

n (226)

W

54 834

503

DAS WAR MEINE RETTUNG (14)

H

err von Schirach, als Strafverteidiger haben Sie Einblick in viele Lebensschicksale. Entdecken Sie in ihnen irgendeinen Sinn?

Einen Sinn des Lebens? Nein. Es soll in unserer Galaxie hundert Milliarden solcher Sonnensysteme wie unseres geben und wiederum hundert Milliarden solcher Galaxien. Und das soll nur zehn Prozent des Universums ausmachen, dazwischen ist es leer und kalt. Wenn Sie sich das nur zwei Sekunden lang vorstellen, ist alles, was wir tun, völlig unbedeutend. Und doch müssen wir mit dieser Kälte und Leere leben. Uns rettet die Kultur, sie trennt uns einzig vom Chaos.

Ein bisschen fröstelt es mich schon, wenn Sie so reden.

Ach, kommen Sie: Es gibt diesen wunderbaren Satz von Aristoteles, dass am Beginn aller Wissenschaft immer das Erstaunen steht, dass die Dinge sind, wie sie sind. Und die Dinge sind wirklich, wie sie sind. Sie können nichts daran ändern. Die richtige Haltung scheint mir deshalb ein verhaltenes Mittun zu sein.

Haben Sie ein pessimistisches Menschenbild?
Nein. Pessimistisch oder optimistisch – diese Begriffe würden ja voraussetzen, dass man etwas erwartet. Ich arbeite jetzt seit 16 Jahren in der Strafjustiz, ich habe genügend Tote gesehen – ich erwarte nichts mehr. Ich bin zufrieden, wenn es irgendwie weitergeht. Wir leben ja in einer großartigen Zeit. Es gibt keinen Krieg in Europa, und wir können bei einem netten Italiener zu Mittag essen. Das ist schon mehr, als die meisten Generationen vor uns hatten. Es ist sehr viel.

Ich weiß nicht, ob mir das nicht doch zu wenig an Sinnstiftung ist ...

Das Schöne ist – und vielleicht beruhigt Sie der Gedanke –, dass nichts verloren geht. Es spielt keine Rolle, wie sich die Atome zusammensetzen, aufs Ganze gesehen bleibt alles, wie es ist. Und es gibt noch einen anderen tröstlichen Gedanken: dass wir dazugehören. Wir gehören zur Gemeinschaft der Menschen.

Was hat Sie an dem Beruf des Strafverteidigers gereizt: die Fülle der Geschichten?

Die Geschichten sind wunderbar, ja, sie sind ein guter Grund für diesen Beruf. Aber eigentlich ist das jetzt die Frage nach der Rettung.

Wie meinen Sie das?

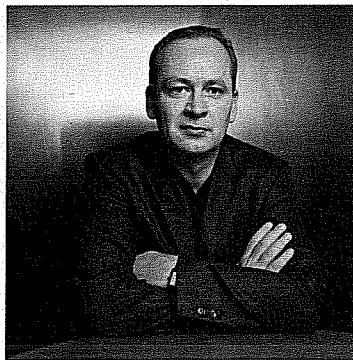
Mein Beruf war eine Art Rettung. Ich fühlte mich immer fremd. Zu Hause in der Familie und erst recht außerhalb. Als Kind habe ich

»

MEIN BERUF WAR EINE ART RETTUNG

«

FERDINAND VON SCHIRACH
*über sein Gefühl,
nicht dazuzugehören*



FERDINAND VON SCHIRACH wurde 1964 in München geboren. Seit 1994 arbeitet er als Anwalt und Strafverteidiger in Berlin. Er hat unter anderem das Politbüro-Mitglied Günter Schabowski vertreten. 2009 erschien sein Buch »Verbrechen« im Piper Verlag, das in fiktionalisierter Form Fälle aus seiner Anwaltstätigkeit erzählt

IJOMA MANGOLD gehört neben der Fotografin Herlinde Koelbl und dem Coach Louis Lewitan zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe »Das war meine Rettung«. Mangold ist stellvertretender Ressortleiter des ZEIT-Fuilletons und Moderator der ZDF-Literatursendung »Die Vorleser«

selten bei Freunden übernachtet, weil ich glaubte, nicht dazuzugehören. Das hat mich lange begleitet. In Bayern nennt man das »fremdeln« – das bezeichnet es ganz gut. Ich habe ein vollkommen normales Leben gelebt, ich ging auf Feste, hatte Freunde und Freundinnen, ich war kein Einzelgänger. Und doch verschwand dieses Gefühl nie ganz. Wenn man jung ist, kann man nicht über solche Dinge sprechen, auch wenn sie einen beschäftigen. Und erst viel später, als ich schon ein paar Jahre Strafverteidiger war, habe ich langsam begriffen, dass es nicht nur mir so geht. Wenn zu einem Verteidiger Mandanten kommen, dann standen sie manchmal kurz zuvor an einem Abgrund, dort, wo alles, die Kultur, das Recht, die Ordnung, weggebrochen ist. Und wahrscheinlich liegt es daran, dass diese Menschen dem Anwalt mehr erzählen, als sie es sonst tun. Man sieht tiefer in sie. Und wenn man genau zuhört, begreift man, dass viele Menschen dieses Gefühl teilen. Das Fremdsein und die Distanziertheit werden deshalb natürlich nicht weniger, aber es hat mich beruhigt, zu wissen, dass ich damit nicht alleine bin.

Warum fühlten Sie sich fremd?

Ich weiß es nicht. Vielleicht kommt es von meiner Kindheit. Ich bin in einem Haushalt aufgewachsen, der aus den fünfziger Jahren stammte, es gab zu viel Personal, keiner war richtig für uns Kinder zuständig. Später war ich auf einem Internat, dort war es ähnlich. Es war immer da, ein Grundgefühl der Distanziertheit und Leere. Es gibt einen Maler, der das gut ausgedrückt hat: Edward Hopper. Ich habe ihn erst spät für mich entdeckt, aber ich habe alle Szenen, die er gemalt hat, selbst erlebt. Ich kenne seine Situationen. Wie man mit einer Frau im Hotelzimmer sitzt und zum Fenster rausschaut und spürt, dass alles nicht stimmt und man einsam bleiben wird.

Ihr Großvater war der NS-Reichsjugendführer Baldur von Schirach. Kann Ihr Fremdheitsgefühl auch etwas mit Ihrer Familiengeschichte zu tun haben?

So ein Unsinn.

Macht das Schreiben Sie zufrieden?

Ich brauche nicht viel Schlaf, ich schreibe nachts, es ist still, niemand ruft an, der Kaffee ist gut und keine Unterhaltung nötig – ja, das ist wirklich so etwas wie Glück.

Das Gespräch führte Ijoma Mangold

DER SPIEGEL

Spiegel, Der

Piper Verlag + Malik Verlag + Pendo

08.02.2010, Ausg. 2010/06
Publikumszeitschrift
erscheint: wöchentlich

Auflage verbreitet: 1.055.201
Auflage verkauft: 1.044.745
Anzeigenäquivalent:

Schirach

PIPER

Region
bundesweit
Nielsen

Verlag
Spiegel-Verlag Rudolf Augstein
GmbH & Co.KG
Brandstwierte 19
20457 Hamburg
Tel.: 040/3007-0
Fax: 040/3007-3094

Interne Pub-Nr.: 462600

DMZK

4

(27)

W

64 834

302

ERINNERUNGEN

WAS ÜBRIG BLEIBT

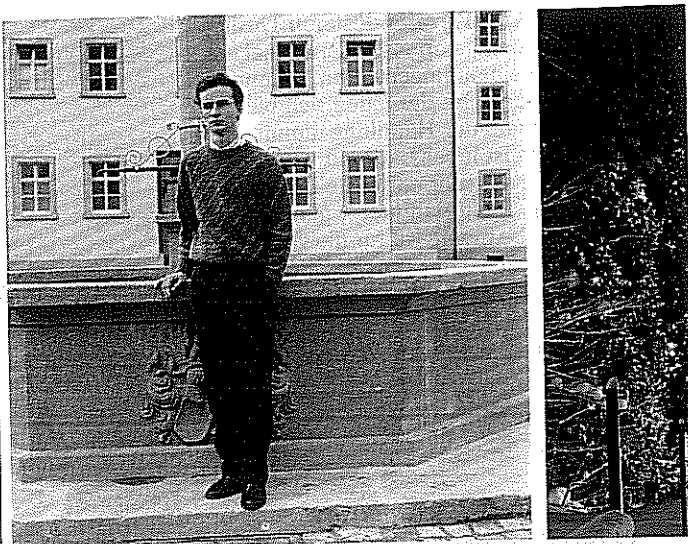
EINE JUGEND IM JESUITEN-INTERNAT ST. BLASIEN
VON FERDINAND VON SCHIRACH

„Oxford war in jenen Tagen noch eine Stadt der Aquatinta. In seinen geräumigen, stillen Straßen gingen und sprachen die Männer, wie sie es zu Newmans Zeiten getan hatten; seine Herbstnebel, sein grauer Frühling und die seltene Glorie seiner Sommertage, wenn die Kastanien blühten und die Glocken hoch und klar über den Giebeln und Kuppeln erklangen, atmeten den sanften Hauch tausendjähriger Jugend. Diese klösterliche Gedämpftheit war es, was unserem Lachen seine Resonanz gab.“

Als ich Evelyn Waugh's „Wiedersehen mit Brideshead“ das erste Mal las, war ich sechzehn. Ich war damals Schüler bei den Jesuiten in St. Blasien, „Interner“, wie das hieß, „Externe“ waren die Kinder aus den umliegenden Dörfern, die nur vormittags in der Schule waren. Evelyn Waugh, der „Brideshead“ geschrieben hatte, war ein konservativer britischer Exzentriker, er trat zum Katholizismus über und hat mit „Brideshead Revisited“ (1945 erschienen) das vielleicht großartigste Buch über den Untergang des englischen Adels geschrieben. Aber Brideshead war für mich nicht wie Thomas Manns „Buddenbrooks“ oder „Der Leopard“ von Tomasi di Lampedusa, es war nicht bezaubernd oder berührend, das Buch schien mir damals noch keine untergehende Zeit zu beschwören. Die Stille und Abgeschlossenheit meines Internats machten es möglich, dass ich in Brideshead lebte, Sebastian, sein Teddy Aloysius, Charles Ryder und all die anderen waren für mich echt, sie hätten jederzeit um die Ecke biegen und mich mitnehmen können. Und weil wir jung waren und die Welt außerhalb der Klostermauern noch keine Macht über uns hatte, konnten uns solche Bücher prägen. Mehr kann Literatur nicht erreichen, und das ist nur an solchen Orten möglich. Etwas später lief die wunderbare Verfilmung mit Jeremy Irons im Fernsehen, keiner von uns verpasste eine Folge. Damals durften wir nur einen Film in der Woche ansehen.

Ich war mit zehn Jahren nach St. Blasien gekommen und blieb bis zum Abitur. Die Jesuiten hatten mich aufgenommen, obwohl ich evangelisch getauft war. Salem kam nicht in Frage, es schien zu weltlich, und Roßleben, das passende protestantische Internat, lag in der DDR.

In der ersten Nacht konnte ich nicht schlafen, wir konnten alle nicht schlafen. Zu Hause hatte jeder Wäschenummern in die Kleidung genäht bekommen, meine lautete 222. Wir hatten alle die gleiche Anzahl an Unterhosen, Unterhemden, Hosen, Jacken, Handtüchern und so weiter, die Eltern hatten eine Aufstellung vom Internat bekommen. Die Nummern waren notwendig, damit die Wäscheabteilung die Kleidung sortieren konnte, es waren fast 800 Schüler, und jeder hatte dort sein Fach. Und die Patres, wenn sie uns bei irgendetwas erwischten, konnten in den Kragen sehen und sich die Nummer merken. Alles war fremd. Die Klassen wurden im Internat „Abteilungen“ genannt, vielleicht weil Ignatius von Loyola, der Gründer des Ordens, ein Offizier gewesen war. In der ersten Abteilung waren wir 30 Kinder in einem Saal, Bett an Bett, dazwischen kleine Nachttische aus hellem Holz. Zwischen zwei Schlafsälen lag der Waschaal, 60 Waschbecken nebeneinander, kein warmes Wasser. Im Winter war es so kalt, dass manchmal aus dem Hahn kleine Eiskristalle kamen. In diesem Waschaal fochten wir Schlachten mit der Parallelabtei-



Jugendlicher Schirach 1982, Außenansicht, Schüler des Kollegs St.

lung, wir trafen uns nachts, bewaffnet mit Handtüchern, in die wir Knoten gemacht hatten. Es war ein gutes Mittel gegen Heimweh und Einsamkeit. Und es war viel mehr, es war meine Kindheit.

In meiner Erinnerung ist St. Blasien ein kalter Ort. Vier Monate lag Schnee, an den Bäumen hingen Eiszapfen, und weil nachts die Fenster offen blieben, wurde es so kalt, dass wir uns morgens unter der Bettdecke anziehen mussten. Ich schrieb oft nach Hause, dass ich nicht mehr dort sein wolle, ich fror fürchterlich. Heizlüfter waren natürlich verboten, wir besorgten sie uns trotzdem, bis sie wieder konfisziert wurden.

„Vier Monate lag Schnee, an den Bäumen hingen Eiszapfen.“

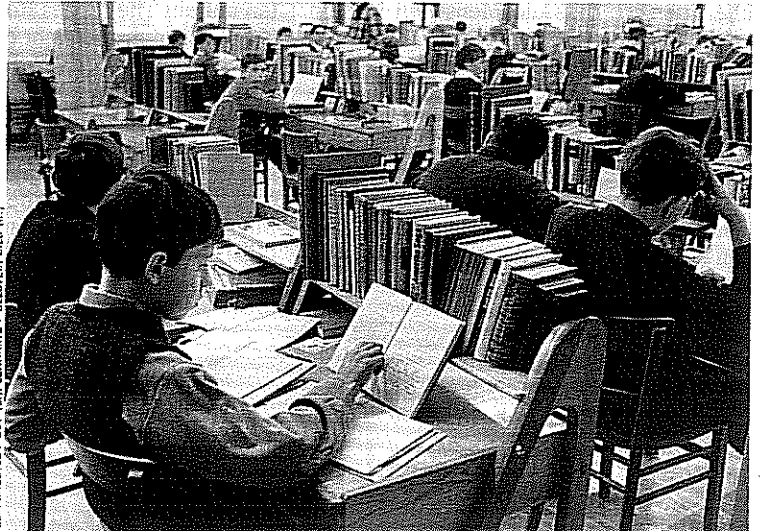
Ich weiß nicht, ob es eine sorglose Kindheit gibt, ich glaube es nicht, zu kompliziert ist das meiste, was wir als Kinder erleben. Aber ich erinnere mich an die langen Gänge, über die wir rannten und schrien, an die Nachmittage mit Freunden, an Wochenenden in einer Hütte, die dem Kolleg gehörte, und daran, dass es Zeit für alles gab. Es zählte damals nur, wer man war und was man tat. Fast alles war anstrengend, das Taschengeld war streng festgelegt, und wir konnten in dem Café im Ort nur ein Ei bestellen und saßen stundenlang davor. Später in der Oberstufe gingen wir in das verrauchte Hinterzimmer eines Restaurants, was natürlich verboten war, und aßen das billigste Gericht, den Teller Spätzle. Wir flohen durch den Hinterausgang, wenn ein Pater dort kontrollierte, der Wirt gab uns immer ein Zeichen. Die Welt gehörte trotzdem uns. Ich erinnere mich an den Freund, mit dem ich die erste Baumhütte baute, und ich erinnere mich an die Zugfahrten nach den Ferien ins Kolleg, an das Dunkle des Schwarzwaldtals, das man nur ertrug, weil es die hellen Stimmen der anderen gab.

Ich habe damals mit dem Lesen begonnen, vermutlich aus Langeweile. Nabokov sagt, dass Kinder sich langweilen müssen, dar-

aus entstehe alles. Ich erinnere mich an Gespräche über Bücher und über das Theater, und ich weiß, dass es sie ohne St. Blasien nicht gegeben hätte oder zumindest nicht so intensiv. Vor allem erinnere ich mich an die Freundschaften, die noch nichts Berechnendes hatten und in denen es noch nichts außer den anderen gab. Vielleicht war das das Beste, was die Jesuiten erreichen konnten, und es ist das, was ich heute am meisten vermisse.

Das Merkwürdige war, dass es eigentlich keine Erziehung durch die Patres gab. Vielleicht unterschied das St. Blasien von anderen Internaten. Der Tagesablauf war immer gleich, und er war streng: Schule von 7.30 Uhr bis 13.00 Uhr, Mittagessen bis 13.30 Uhr, Stu-

schmalste Treppe, die ich jemals gesehen habe, war das winzige Kino mit kaum 20 Plätzen, verstaubt, eng und dunkel, aber ich habe dort zum ersten Mal „Der dritte Mann“ gesehen und nächstelang Alpträume gehabt, und ich habe dort „Casablanca“ gesehen und wollte wie Humphrey Bogart sein. Diese Sporthalle war auch gleichzeitig das Theater des Kollegs. Ein eiserner Vorhang, der fürchterlich schepperte, wenn ein Ball dagegenklopfte, trennte die Halle von der Bühne, er musste von Hand hochgekurbelt werden. Auf meinem Schreibtisch liegt jetzt ein zerlesenes Reclam-Buch, „Leonce und Lena“. Ich spielte damals den Leonce, und Lena war das erste Mädchen, das ich geküsst habe



Blasien 1976: „Die Kinder erziehen sich selbst, die Jesuiten setzten nur den Rahmen“

dium von 16.00 Uhr bis 18.35 Uhr und Abendstudium von 19.00 Uhr bis 20.00 Uhr. „Studium“ hieß, dass wir in einem Raum mit 30 Holzpulten saßen, still sein mussten und Hausaufgaben machen sollten. Die Zeiten kenne ich nach 25 Jahren noch immer auswendig. Es gab die Messen am Sonntag und unter der Woche, es gab tausend Dinge, die verboten waren. Aber wir hatten auch unendliche Möglichkeiten, jeder konnte alles tun und alles sein, das Internat bot es. Alle Arten von Sport zum Beispiel, und wir fuhren nach Basel und Freiburg in die Theater, es gab einen Werkraum, und auf den ersten Computern konnte man sogar eine Programmiersprache lernen. Markenkleidung wäre dort lächerlich gewesen, und den Jungen, der die erste teure Uhr trug, fanden wir alle peinlich.

Die Kinder erziehen sich selbst, die Jesuiten setzten nur den Rahmen. Nichts davon würde ein moderner Pädagoge ertragen: nicht, wie wir nachts, weil wir laut gewesen waren, das Johannesevangelium abschreiben mussten, bis uns die Augen zufielen, und nicht die Ohrfeigen, die wir manchmal bekamen. Aber es gab großartige Lehrer: Pater Gritschneider, mein erster Lateinlehrer, war im Krieg noch Soldat gewesen und erst danach Jesuit geworden. Er war uralt, hatte Essensflecken auf seiner Weste und begann jede Stunde mit erhobenem Finger und dem Satz „Latein ist was für feine Leute“. Es gab in dieser Schule viele Persönlichkeiten wie ihn, einige habe ich sehr gemocht.

Pater S., der gestanden hat, die Jungen in Jesuitenschulen missbraucht zu haben, war Sportlehrer. Die alte Sporthalle ist heute längst abgerissen. Sie wurde durch eine moderne, mit großen Fenstern und technischen Raffinessen, ersetzt. Die alte Halle mochte ich lieber. Sie sah nicht aus wie eine Sporthalle, sie hatte einen abgetretenen Holzboden und raue Wände voller Ballabdrücke. In dieser Halle habe ich vom Einmarsch der Russen in Afghanistan erfahren, und in dieser Halle hatte ich meine erste Bänderzerrung. Über der Halle, nur zu erreichen über die

– ich habe ihr Gedichte geschrieben, und ich kann mich nicht erinnern, jemals glücklicher gewesen zu sein. Unvorstellbar, dass Pater S. in dieser Halle unterrichtete.

Der Untertitel von *Brideshead* lautet: „Die heiligen und profanen Erinnerungen des Hauptmanns Charles Ryder“. Ich habe das Buch später noch ein halbes Dutzend Mal gelesen, und immer klarer ist mir geworden, dass das mein Lebensbuch ist, so, wie es einen Lebensmenschen gibt. Vor ein paar Jahren war ich zu einem Abendessen in Castle Howard eingeladen, das riesige Schloss, in dem der Film gedreht wurde. Nach dem Essen bin ich allein durch die Hallen gegangen, durch die Bibliothek und die Schlafzimmer. Sebastian gab es nicht mehr, alles war mit roten Kordeln abgesperrt und sehr aufgeräumt, die Touristen müssen Eintritt bezahlen, und ihnen soll schließlich etwas geboten werden. Das Haus gehört heute einer Stiftung und ist so vergangen, wie die Welt meiner Kindheit vergangen ist. Alle Erinnerungen sind profan, und alle Erinnerungen sind heilig. Wir haben ja nichts anderes.

Der Freund, dessen Bett in der ersten Nacht vor 35 Jahren neben meinem gestanden hatte und mit dem ich später Abitur gemacht hatte, rief mich nach den Meldungen über Pater S. an. Wir kannten ihn nicht, wir waren zu alt gewesen, als er nach St. Blasien gekommen war, er hatte wohl nur in den unteren Abteilungen unterrichtet. Wir sprachen über den damaligen Internatsleiter, der ihn rausgeworfen haben soll, und natürlich machten wir dumme Witze über Pater S.

Als ich auflegte, wurde mir klar, dass St. Blasien plötzlich einen anderen Klang bekommen hatte und die Erinnerungen nie wieder die gleichen sein würden.

Ferdinand von Schirach, 45, lebt als Anwalt und Schriftsteller in Berlin. Er war von 1974 bis 1984 interner Schüler im Kolleg St. Blasien im Schwarzwald. Im Piper-Verlag hat er den Kurzgeschichtenband „Verbrechen“ veröffentlicht.

Donnerstag 24.12.2009
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 130.857
Anzeigenäquivalent:

Schirach

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 149.218
Gesamtauflage VK: 143.005

Region
Bayern
Nielsen 4

Verlag
Die Abendzeitung GmbH & Co

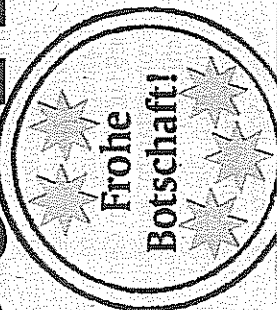
Sendlinger Str. 79
80331 München
Tel.: 089/2377-0
Fax: 089/2377-727

Interne Pub-Nr.: 100300

PIPER

Sterne des

Was war das wirklich künstlerisch
Außergewöhnliche in diesem
Kulturjahr 2009, das wegen der
weltweiten Wirtschaftskrise vor ganz



Jahres 2009

besonderen Herausforderungen, Belastungen und thematischen Anforderungen stand? Die AZ-Kulturredaktion hat An- und Aufreger sortiert, aktuelle Tagesmei-

nung am Blick aus der Distanz überprüft - und die Auswahl getroffen: Auf diesen Seiten sehen Sie unsere Favoriten, zum 37. Mal die Sterne des Jahres.

DMZK
13
(237)

2W
54 834

Ferdinand von Schirachs „Verbrechen“

Das Leben schreibt die besten Geschichten. Der in München geborene und in Berlin praktizierende Strafrechtler Ferdinand von Schirachs hat beruflich häufig in den seelischen Abgrund der Menschen geschaut. In seinem literarischen Debüt „Verbrechen“ (Piper Verlag) erzählt von Schirachs von Mördern und Dieben, von unschuldigen Tätern und schuldigen Opfern. Diese Geschichten sind deswegen so ergreifend, weil der Erzähler kontrolliert jegliches Pathos vermeidet. Seine kühle Prosa ist die literarische Entdeckung des Jahres.



„Tod in Venedig“

Manchmal neigt das Gärtnerplatztheater dazu, seine Besucher etwas zu unterschätzen. Mit Benjamin Britrens „Death in Venice“ nach der Novelle von Thomas Mann aber gelang Münchens Zweit-Opernhaus die Aufführung des Jahres: Hans-Jürgen Schöpfung erwies sich als darstellerisch und gesanglich idealer Aschenbach. Der wandlungsfähige Gary Martin stand ihm in den Bariton-Rollen als Gegenspieler in nichts nach. Tadzio, natürlich und ungezwungen schlicht getanz von Michael Langner, einem Schüler der Heinz-Bosl-Stiftung, erinnerte im hellen Anzug mit Krawatte an den frühreifen Hans Castorp auf dem Zauberberg. Er war weniger Objekt sexuellen Begehrens als Aschenbachs Wunsch-Wiedergänger, dem er im Kostüm angenähert war. Der Regisseur Immo Karaman und sein kongenialer Choreograf Fabian Posca erzählten die Oper ohne kitschigen Körperkult als Suche nach einer verlorenen Jugend. Die kristalline Musik war beim Orchester des Gärtnerplatztheaters unter David Stahl in besten Händen. Kurzum: eine rundum gelungene Aufführung, wie sie selten vorkommt.

X

Piper Verlag + Malik Verlag + Frederking & Thaler
National GeographicSamstag 17.10.2009
Tageszeitung
erscheint: täglichAuflage verbreitet: 165.511
Anzeigenäquivalent:

Schirach

PIPER

Schuld und Sühne

Jeder kann zum Verbrecher werden, wenn er an seinem empfindlichsten Punkt getroffen wird, sagt Ferdinand von Schirach.

Und beschreibt die Rechtskultur als dünne Schicht, die uns vom Chaos trennt.

Ein Gespräch mit dem Autor und Anwalt

INTERVIEW: REGINE SYLVESTER

Ferdinand von Schirach hat ein Buch geschrieben. „Verbrechen“ erzählt elf Fälle, an denen er als Anwalt beteiligt war. Der Autor sitzt etwas blass in seiner Kanzlei in der Berliner Meinekestraße. Er hat Lesungen, Fernsehauftritte und gibt Interviews. Das Buch macht immer noch Arbeit. Ein Fernsehteam wollte kürzlich, dass er sich mit einem Exemplar in der Hand vor der Kamera präsentiert. Von Schirach hat das abgelehnt. Er ist ein Mann, der auf sich achtet.

Welche Voraussetzungen muss jemand mitbringen, um Leute zu verteidigen, die ein Verbrechen begangen haben?

Er muss wissen, was richtig und was falsch ist. Alles andere kommt danach: Interesse für Menschen. Alle Dinge in Frage stellen. Nichts hinnehmen, was fest gefügt erscheint. Frei reden können vor Gericht, Menschen überzeugen. Und man muss gut fragen können, das ist vielleicht das Wichtigste.

Ihr Großvater war Gauleiter von Wien und dort verantwortlich für Judendeportationen. Hat die Wahl Ihres Berufes etwas damit zu tun, dass Baldur von Schirach 1946 in Nürnberg wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu zwanzig Jahren Haft verurteilt wurde?

Das würde bedeuten, dass die Schuld meines Großvaters etwas damit zu tun hätte, dass ich mich beruflich mit Schuld beschäftige. Baldur von Schirach wurde zu Recht verurteilt, aber die Schuld, die er auf sich geladen hat, ist seine persönliche Schuld – wie jede strafrechtliche Schuld nur persönliche Schuld und persönlicher Vorwurf sein kann.

Hat Ihr Name in Ihrer Jugend eine Rolle gespielt?

In meinem Internat in St. Blasien war ein Klassenkamerad ein Enkel Stauffenbergs, ein anderer ein Enkel Ribbentrops. Meine erste Freundin war eine Witzleben. Mein Name spielte in meinem Privatleben nie eine Rolle. Es gab später nur einige aufgeregte 68er, die als verspätete Widerstandskämpfer mir meinen Großvater vorwarfen. Dafür muss man Verständnis haben, auch wenn man es nicht unbedingt versteht.

Verteidigen Sie auch Menschen, die Sie persönlich gut kennen?

Das habe ich früher getan, heute nicht mehr. Weil man nahe stehende Menschen nach einem Prozess verliert. Man trifft Freunde oder Familienmitglieder in einer extremen Situation, kann ihnen vielleicht helfen, und dann wollen sie einen nicht mehr sehen, weil sie sich sonst an die Situation erinnern fühlen. Das ist ein bisschen wie beim Geldverleiher im Mittelalter.

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 165.511
Gesamtauflage VK: 163.810Region
Berlin
Nielsen 5Verlag
G + J Berliner Zeitung Verlag
GmbH & Co.
Karl-Liebknecht-Str. 29
10178 Berlin
Tel.: 030/2327-9
Fax: 030/2327-5581

Interne Pub-Nr.: 113800

MZZK

1
of (222)

W

54 834

Aber es ist wohl schon so, dass wer wenig Geld hat und durch eine Straftat ins Unglück gestürzt ist, nicht die Möglichkeit hat, sich den besten Verteidiger zu nehmen.

Als ich anfang, habe ich wenig Geld genommen und meine Arbeit auch nicht anders gemacht als heute. Ich glaube, dass es hervorragende junge Anwälte gibt und dass es in Deutschland nicht vom Geld abhängt, wie sich jemand verteidigen kann.

Wir sind nicht in Amerika. Es gibt dazu aber auch andere Überlegungen: Die gesetzlichen Gebühren sollten sehr hoch gesetzt werden, denn der Staat ist derjenige, der den Strafanspruch hat. Wenn der Staat jemanden anklagt – was er tun muss, wenn Menschen einer Straftat verdächtig sind – dann sollte der Staat auch derjenige sein, der den Verteidiger bezahlt. Und nicht der Mandant. Grundsätzlich hätte ich nichts dagegen.

Bieten Sie auch Ihre Verteidigung an, ohne gefragt zu werden?

Natürlich nicht. Das wäre standeswidrig, und ich bin vollkommen gegen solche Sitten in unserer Justiz. Ohnehin muss ich sehr viel mehr Sachen ablehnen, als ich übernehme.

Was bedeutet die anwaltliche Schweigepflicht genau?

Dass alles, was Sie mir als Anwalt anvertrauen, nur durch Sie selbst aus diesem Verhältnis wieder gelöst werden kann: durch Befreiung aus der Schweigepflicht.

Wie haben Sie gesichert, dass Ihr anwaltliches Geheimwissen über die Personen in Ihrem Buch „Verbrechen“ geschützt ist?

Indem alles so verändert wurde, dass nur die Essenz der Fälle die gleiche ist.

Ihr Buch ist ein Debüt. Und sofort ein Bestseller und gute Rezensionen.

Man schreibt ja alleine und einsam und kann sich nicht vorstellen, ob jemand das mal liest. Mein glücklichster Moment war, als ich bei Dussmann einen vollkommen fremden Mann sah, der sich den Büchertisch ansah, mein Buch nahm, stehen blieb und las. Er stand einfach da und las immer weiter. Das war berührender als Kritiken.

Jemand aus dem Freundeskreis sagte, er glaube nicht, dass Ihre Geschichten wahre Fälle seien. Sie wären so spektakulär, dass man darüber in der Zeitung gelesen hätte. Dass man also bei wahren Fällen wüsste, um wen es geht.

Nein, das wissen Sie nicht. Als das Buch fertig war, habe ich zwei Mitarbeiterinnen an die Fälle gesetzt. Sie recherchierten, ob sie darüber irgend etwas herausbekommen könnten, in juristischen Bibliotheken, im Internet, in Archiven. Sie haben nichts gefunden.

Und wie war das mit dem Gaunertrio, das versehentlich in den Machtbereich der japanischen Mafia gerät und wegen einer alten Teeschale um sein Leben fürchten muss? Auch kein Fall für die Zeitung?

Was Sie im Buch lesen, ist nicht das, was ein Journalist herausfindet. Der Journalist wird zu einem Tatort gerufen und sieht einen Mann, der totgeschlagen worden ist. In einem Keller in Neukölln. Oder da steht: In Marzahn hat man einen Mann gefunden, der mit einem Holzpflöck an die Wand genagelt wurde. Das lesen Sie. Sonst nichts. Was in der Zeitung steht, ist ein Geschehen über einen gefundenen Toten. Woher sollen Sie als Leser wissen, dass das etwas mit einer Teeschale zu tun hatte? Diese Fälle sind später nicht recherchierbar.

Mein Interesse an der Darstellung wirklicher Geschehnisse erlischt, wenn der Autor Details erfindet, um sie auszus schmücken, um sie wirkungsvoller zu machen.

Geht mir genauso. Aber ich möchte auch sagen: Mein Buch ist kein Polizeibericht. Am Schluss ist es Literatur. Es könnte sein, dass verschiedene Mandate in eine Geschichte eingeflossen sind. Das macht die Sache nicht weniger wahrhaftig. Sie kennen „Tod in Venedig“ von Thomas Mann. Da gibt es eine bestimmte Stimmung, fast wie Musik. Wenn Sie die Visconti-Verfilmung sehen, hören Sie die gleiche Melodie, Sie haben das gleiche Gefühl, obwohl sich der Film vom Buch unterscheidet. Bei meinem Buch ist es genauso. Es ist in einem literarischen Sinne ganz wahr.

Welche Leute interessieren Sie am meisten?

Der wunderbare Regisseur Jim Jarmusch sagte, er würde lieber einen Film über einen Mann machen, der mit seinem Hund ausgeht, als über den Kaiser von China. Truman Capote hatte nur einen Ausschnitt in der New York Times gelesen, bevor er „Kaltblütig“ schrieb. Zwanzig Zeilen über einen Mehrfachmord auf dem Land, daraus entstand dieses 400 Seiten dicke Buch. Fast alle Dinge, die wir genau betrachten, werden interessant. Meistens sind es die wenig spektakulären Fälle, die uns am Ende berühren.

Wie finden Sie die Balance von Unvoreingenommenheit und Parteinahme?

Das ist nicht schwer. Anwälte und Strafverteidiger stehen vor ihren Mandanten. Staatsanwälte und Richter sind unvoreingenommen, oder sie sollten es sein. Für uns Anwälte gilt das nicht. Wir sind Partei.

Gibt es Gewissenskonflikte? Zum Beispiel: Der Mandant beteuert seine Unschuld, Sie aber sind von seiner Schuld überzeugt.

Die einzige Frage, die ich mir immer stelle: Reichen die Beweise aus? Moralische Schuld spielt keine Rolle wenn es um die Frage geht, ob der Angeklagte es tatsächlich war. Jedenfalls nicht an dieser Stelle in der Verteidigung.

Schwer zu verstehen.

Ja, das ist schwer. Es ist das, was zu allen Zeiten Justiz von Bevölkerung getrennt hat. Im Grunde genommen geht es um einen unterschiedlichen Wahrheitsbegriff. Der Richter verurteilt, wenn er beweisen kann, dass der Angeklagte es war. Das entscheidet er nach den Beweisen, die ihm vorliegen. Reichen diese Beweise nicht aus, spricht er frei. Vielleicht denkt sich der Richter, dass der Angeklagte es trotzdem war. Vielleicht weiß der Richter sogar, dass er es war, aber er kann einen bestimmten Beweis nicht verwerten. Für den Richter ist also nur wahr, was er beweisen kann. Das ist im normalen Leben natürlich nicht so. Dort sind die Dinge für uns wahr, die wir glauben. Die Justiz ist ein System, jeder erfüllt seine Rolle. Der Staatsanwalt klagt an, der Rechtsanwalt verteidigt, der Richter spricht das Urteil. Fällt ein Teil aus, funktioniert es nicht mehr. Und wenn Justiz nicht mehr funktioniert, ist der Rechtsstaat verloren.

Der Anwalt ist die Stimme des Täters.

Ich verteidige immer einen Menschen. Nicht seine Tat. Man muss die Tat verstehen, aber verstehen nicht in Sinn der Entschuldigung, sondern dass klar wird, was passiert ist. Welche Schritte sind aufeinander gefolgt, bis es zum Verbrechen kam? Die Tat selbst kann man ja fast niemals verteidigen. Ich kann nicht sagen, es war richtig, dass er die Frau totgeschlagen hat. Ich kann nur erklären, was ihn dazu gebracht hat. Das ist der Unterschied. Wir haben bei Gericht die Schöffen, also Laienrichter. Die lesen in der Presse „Mann zerstückelt Frau“ und sagen spontan: Der muss lebenslänglich ins Gefängnis. Oder Schlimmeres. Wenn sie aber

in dem Gerichtsverfahren die Geschichte, wie es dazu kam, erzählt bekommen, urteilen die gleichen Leute plötzlich anders.

Welche Mandanten nehmen Sie nicht an?

Es gibt Verfahren, in denen ich nicht verteidigen kann: Gewalt gegen Kinder zum Beispiel. Das ist mir zu fremd.

Aber auch diese Täter haben eine Vorgeschichte, nach der man womöglich versteht, warum es zu der Straftat gekommen ist. Die brauchen genauso Verteidigung.

Vollkommen richtig, aber das muss ja nicht ich sein. Es gibt nur den Anspruch auf einen Verteidiger, aber nicht auf einen bestimmten.

Was ist an Kindesmissbrauch schlimmer, als wenn jemand eine alte Frau erschlägt?

Falls mein Mandant den Tatvorwurf bestreitet, was sein Recht ist, wäre ich gezwungen, das Kind in einer Hauptverhandlung zu befragen. Meine Hemmungen, ein Kind zu befragen, sind so groß, dass ich die Sache einfach schlecht machen würde. Ich weiß nie, wann Kinder lügen. Und wenn sie die Wahrheit sagen, muss eine Befragung etwas Schreckliches für sie sein. Ich bin dafür nicht geeignet.

Wie treffen sich Anwalt und Mandant?

Das eine sind Gespräche unter den Kriminellen. Man unterhält sich im Gefängnis über Anwälte, das ist da ein Riesenthema: Welchen Anwalt hast du? Taugt der was? Die zweite große Gruppe sind zivilrechtliche Anwaltskollegen. Sie bekommen einen Straffall auf den Tisch – sagen wir: Der Geschäftsführer hat seine Frau umgebracht – und fragen, ob ich das übernehme. Die meisten Mandate erhalte ich so. Der dritte Teil kommt über

die Presse: Man steht mit einem bekannten Fall in der Zeitung, und dann gibt es Leute, die denken, dass sie dorthin gehen sollten. Das ist der kleinste Teil, diese Mandate sind fast immer unerfreulich.

Kann sich jeder Sie als Anwalt leisten?

Eine ganz schwere Straftat begehen Sie in der Regel nur einmal im Leben. Wenn Sie Ihren Mann umbringen, dann tun Sie das nur einmal, weil Sie nur diesen einen Mann haben. Dann sind in den meisten Fällen Verwandte und Freunde bereit, die Kosten der Verteidigung zu übernehmen.

Anwälte kosten unterschiedlich viel.

Ganz unterschiedlich.

Und wonach richtet sich das?

Eine Gebührenordnung legt fest, was ein Verfahren bei einem Pflichtverteidiger und einem Wahlverteidiger kostet. Das sind relativ geringe Gebühren. Darüber hinaus können Sie als Mandant Vergütungsvereinbarungen mit dem Anwalt abschließen. Diese Verträge werden in gewissen Grenzen frei geschlossen. Es gibt aber auch pro bono Mandate. Ich nehme dann kein Geld von den Beschuldigten, weil sie auch gar keins haben. Das gehört in unserem Beruf einfach dazu.

Wie entstand Ihr Buch?

Wenn man zu einem Abendessen eingeladen ist, erzählt jeder nach einer gewissen Zeit, was er für einen Beruf hat. Bei einem Strafverteidiger kommen immer zwei Fragen: Erstens: Wie können Sie einem Mörder zur Freiheit verhelfen? Und zweitens, etwas vorsichtiger, aber nicht minder interessiert: Was ist der perfekte Mord? Man erzählt dann immer die gleichen Geschichten. Und danach denken einige ein bisschen anders.

Sie mussten beim Schreiben Ihren Beruf anders organisieren, Pausen einlegen.

Nein. Ich brauche wenig Schlaf. Ich habe morgens von drei bis acht geschrieben. Bei Lampenlicht, und die Tastatur vom Mac leuchtete auch. Es war schön, so ruhig. Ich schrieb vier Monate, es ging ganz schnell.

Sie brauchen so wenig Schlaf? Wie Napoleon?

Das geht nicht dauerhaft, und ich muss zumindest Mittagsschlaf machen.

Wie fanden Sie diese zugleich präzise und sinnliche Sprache?

Ich habe keine andere. Ich glaube, dass man alle Dinge einfach sagen kann. Und wenn man sie nicht einfach sagen kann, stimmen sie nicht. Außerdem schreibt man vermutlich immer so, wie man ist.

Ihr Material waren Polizeiberichte, Prozessakten, Gespräche mit Mandanten. Haben Sie außerdem recherchiert?

Recherche ist vielleicht schon zu viel gesagt, Anwälte in Deutschland machen in der Regel keine Recherchen. Ich schaue mir aber bei Schwurgerichtssachen schon den Tatort an, auch um etwas vom Milieu, von den Umständen zu verstehen.

Was findet man in den Akten?

Das Skelett eines Prozesses. Die Staatsanwaltschaft, die die Akten vorlegt, glaubt ja in dem Moment, dass das für die Prozessführung ausreicht. Also ist es die erste und vorrangigste Aufgabe des Anwalts zu schauen, ob das wirklich so ist. Reicht denn dieser Beweis? Oder gibt es noch ganz andere Erklärungen? Aktenkenntnis ist entscheidend, ohne sie verlieren Sie jeden Prozess. Sie müssen die Akten fast auswendig kennen.

Arbeiten Sie auch mit Instinkten? Trauen Sie denen?

Ja, bei der Zeugenbefragung.

Gibt es ein besonderes Mörderwetter?

Es gibt solche Jahreszeiten. 70 bis 80 Prozent der Tötungsdelikte passieren in der Familie. Weihnachten ist eine schlimme Zeit, weil die Leute lange aufeinander sitzen. Auch Sonntage sind nicht schön.

Man sollte sich in riskanten Situationen voneinander entfernen?

Ja. Das wissen wir doch alle.

Kann jeder von uns zum Verbrecher werden? Auch ich?

Ja. Wenn Sie an Ihrem verletzlichsten Punkt herausgefordert werden.

Gibt es typisch männliche und typisch weibliche Verbrechen?

Frauen begehen sehr viel weniger Straftaten, sie haben aber ein anderes Problem: Frauen können dem, den sie töten wollen, nicht offen gegenüber treten. Oft sind sie körperlich unterlegen. Sie können nicht einem Mann mit der Eisenstange auf den Kopf schlagen, weil sie befürchten müssen, dass der sich wehrt und sie am Schluss die Unterlegene ist.

Aber sie könnte den Mann vergiften.

Genau. Der Mann, der die Frau offen erschlägt, begeht meistens nur einen Totschlag. Der Frau wird oft das Mordmerkmal der Heimtücke angelastet. Gift kann man nur heimlich geben. Das wird schwerer bestraft. Aber es ist ungerecht, weil es der Natur des Menschen geschuldet ist.

Was ist Schuld?

Der Bundesgerichtshof hat gesagt, dass Schuld das ist, was man einem Menschen persönlich vorwerfen kann. Das ist eine gute Erklärung. Ohne freien Willen können wir nicht schuldig werden.

Warum sind wir weggekommen von dem biblischen Auge um Auge, Zahn um Zahn?

Es gab große Menschen, die erklärten, es sei Unsinn, so vorzugehen, Buddha, Christus und andere. Es gab die Bergpredigt, es gab die Aufklärung. Es hängt also mit unserem Menschenbild zusammen. Vor der Aufklärung haben wir die Hand des Diebes abgeschlagen. Heute fragen wir, warum er gestohlen hat und finden dann die Strafe. Das ist komplizierter, aber menschlicher. Es wird uns gerechter.

Was kann Strafe im besten Fall bewirken?

Die Androhung von Strafe hat ohne Frage eine abschreckende Wirkung, aber nicht unbedingt die Strafhöhe. Wenn wir zum Beispiel überlegen, ob wir wegen eines furchtbaren Verbrechens ein Strafmaß von zehn auf fünfzehn Jahre heraufsetzen wollen, dann ist das Unsinn.

Das geschah erst vor wenigen Wochen, als zwei Jugendliche auf einem Münchner S-Bahnsteig einen Mann totschiessen, der sich schützend vor vier Kinder gestellt hatte.

Eine höhere Strafe hätte die Jugendlichen nicht abgeschreckt. Es ist doch Blödsinn sich vorzustellen, wie die beiden diskutieren: „Also, ich habe im Gesetz nachgesehen. Wir bekommen höchstens zehn Jahre, wenn wir ihn totschiessen. Wenn wir 15 Jahre bekommen, dann machen wir das lieber nicht.“

Welchen Sinn hat Strafe?

Verschiedene: Die Gemeinheit soll abgeschreckt werden, böse Sachen zu tun. Wenn unter Strafe verboten ist, Kaffee zu trinken, wird die Allgemeinheit wahrscheinlich keinen Kaffee mehr trinken. Einfach, weil es verboten ist. Das nennt man Generalprävention. Dann soll die Strafe den Einzelnen davon abhalten, etwas Böses noch mal zu tun. Das nennt man Individualprävention. Eine dritte Theorie besagt, dass Strafe Sühne sein soll – ein sehr alter Gedanke, manchen von uns bereits fremd, anderen noch ganz nah. Dann gibt es noch die Frage, ob Strafe resozialisierend wirkt, aber ganz genau wissen wir das nicht. Sie fragten mich nach dem Sinn von Strafe: Es ist einfach so: Wir haben nichts anderes. Wir haben, ich weiß nicht wie viele tausend Jahre, nachgedacht und nichts außer Töten oder Wegsperrern gefunden. Ich wüsste auch nichts anderes.

Die Freiheitsstrafe ist eine zivilisatorische Errungenschaft gegenüber älteren Verurteilungen, wie Folter oder Hexenverbrennung.

Das stimmt. Bei der Hexenverbrennung war es ja sogar so, dass es großes Interesse daran gab: Das Gericht, das über die Hexe zu Prozess saß, bekam im Falle der Verurteilung ihr Vermögen. Und zwar die Richter persönlich. So war es auch bei der Inquisition.

Die Todesstrafe gibt es immer noch, auch in Demokratien. Wie in Amerika.

Das hat noch etwas Alttestamentarisches. Aber es liegt auf der Hand, dass es nicht richtig ist, wenn der Staat jemanden tötet – schon allein, weil es nicht reversibel ist. Es hat viele falsche Todesurteile gegeben. Wir haben uns anders entschieden und die Todesstrafe abgeschafft. Aber ich glaube, wenn Sie hier eine Abstimmung über die Todesstrafe machen würden, zum Beispiel über den Fritzl, hätten Sie hohe Zustimmung. Zwischen unserer Welt und dem Chaos existiert nur eine dünne Schicht, wie eine japanische Papiertür. Diese Papiertür ist unsere Kultur, sind unsere Gesetze – alles, was vor dem Chaos schützt. In einer gefestigten Ordnung wie der Bundesrepublik funktioniert das, aber durch einen Krieg zum Beispiel würde die Papiertür reißen. Das einzige, was uns wirklich schützt, ist das Bundesverfassungsgericht. Unsere Strafprozessordnung ist alt, mehr als hundert Jahre, sie wurde viele Jahre diskutiert. Gesetze werden heute fast im Tagesrhythmus erlassen, wir geben rasend schnell Meinungen zu allem ab. Ich halte gar nichts von Meinungsumfragen zu Gesetzen.

Meinungsumfragen werden immer wieder herangezogen, besonders in der Politik.

Politik nach Meinungsumfragen und nicht nach Vernunft, das ist doch ganz lächerlich und falsch. Politiker tragen Verantwortung für unser Land, sie sollten nicht in Talkshows und Kanzlerduelle gehen. Ich mag keine bunten Fähnchen oder bedruckten Kugelschreiber. Ich habe Glück, in einem Beruf zu arbeiten, in dem die Dinge noch ernsthaft sind – kein Richter orientiert sich nach Boulevardpresse oder Meinungsumfragen.

Üben Mandanten Druck auf Sie aus?

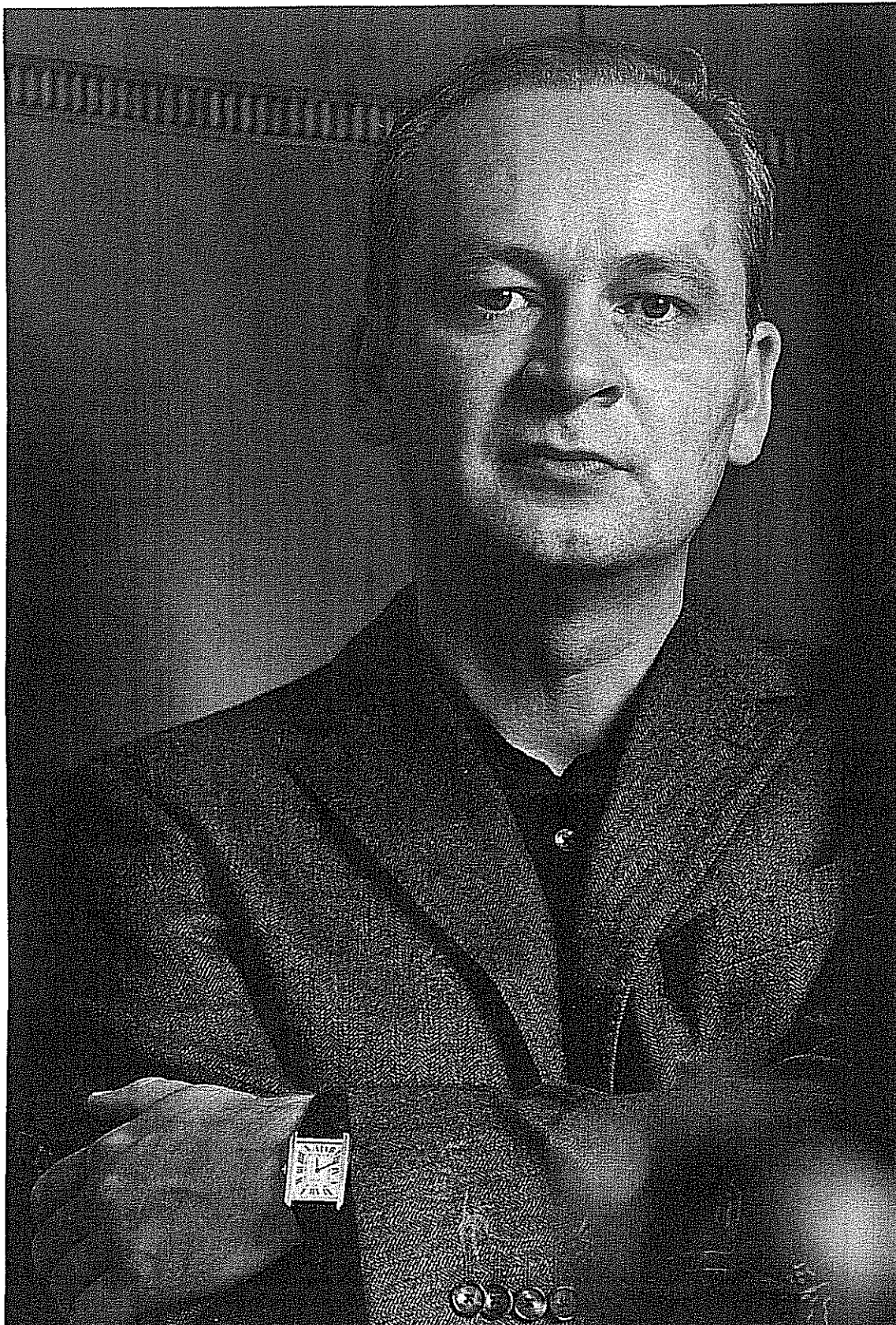
Der Druck besteht darin, dass Mandanten etwas wissen wollen, was ich nicht sagen kann: Welche Strafe wird es geben? Drei Jahre? Fünf Jahre? Komme ich raus? Mein Prinzip ist es, die Wahrheit zu sagen: dass ich es nicht weiß. Der Anwalt entscheidet nicht. Das kann nur der Richter.

Es soll viele unentdeckte Morde geben.

Ungefähr so viele unentdeckte wie entdeckte, sagen manche Pathologen.

Beunruhigt Sie das?

Nein. Die Dinge sind, wie sie sind.



Ferdinand von Schirach

Allgemeines: 1964 in München geboren, mit zehn Jahren bis zum Abitur Internatschüler auf einer Jesuitenschule im Schwarzwald, 1987 bis 1991 Studium der Rechtswissenschaften in Bonn, danach Referendariat und Assessorexamen in Berlin. Seit 1994 Rechtsanwalt und Strafverteidiger. Autor des Bestsellers „Verbrechen“, 2009, Piper.

Persönliches: Unverheiratet.

Sehr Persönliches: Kurzschläfer, Vielraucher, Nichtsportler. Unmodischer Lebensstil, geschützt durch Diskretion und Höflichkeit. Träger von Bekleidung, die teurer war, als sie aussieht.

Ich verteidige immer einen Menschen. Nicht seine Tat. Man muss die Tat verstehen – nicht im Sinn einer Entschuldigung, sondern dass klar wird, wie es zum Verbrechen kam.

Piper Verlag + Malik Verlag + Frederking & Thaler
National Geographic

Sonntag 13.09.2009
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 145.946
Anzeigenäquivalent:

Schirach

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 145.946
Gesamtauflage VK: 142.727

Region
Berlin
Nielsen 5

Verlag
Berliner Morgenpost

Axel-Springer-Str. 65
10969 Berlin
Tel.: 030/2591-0
Fax: 030/2516071

Interne Pub-Nr.: 101300

PIPER

Berliner Spaziergang Die Sonntagsserie in der Berliner Morgenpost. Unsere Reporter treffen Menschen, die etwas bewegen. Treffpunkt ist ihre Lieblingsecke. Heute: ein Spaziergang mit **Ferdinand von Schirach**, Strafverteidiger und Buchautor

„Ich verteidige Menschen, nicht die Tat“

DMZK
2
lof (80)

2W
54 834

■ VON ANNE KLESSE

„Als sie die Tür öffnete, nahm Fähner wortlos die Baumaxt von der Wand. Sie stammte aus Schweden, handgeschmiedet, sie war eingefettet und ohne Rost. Ingrid verstummte. Er trug noch die groben Gartenhandschuhe. Ingrid starrte auf die Axt. Sie wich nicht aus.“

Das ist ein Ausschnitt aus einem von elf Fällen, die Ferdinand von Schirach gerade unter dem schlichten Titel „Verbrechen“ veröffentlicht hat. Ferdinand von Schirach ist Strafverteidiger mit eigener Kanzlei in Charlottenburg und hat all die Menschen, die in seinem Buch stehen, vor Gericht vertreten. Wir treffen uns an dem Holztor zum japanischen Garten in den Marzahner Gärten der Welt.

Er trägt bernsteinfarbene Cordhosen, ein schwarzes T-Shirt, ein dunkelgrünes Wollsakko und eine Ray-Ban-Sonnenbrille mit Kunststoffrahmen; er raucht. Während wir über Felsbrocken den kleinen Hügel hochgehen, plaudert Ferdinand von Schirach über die Bedeutung der Grünanlage, die „Yuu Sui En“ heißt, „Garten des zusammenfließenden Wassers“. Die Steinchen sollen Wasser darstellen. Von den Pflanzen verstehe er nichts. „Nur, dass ich sie alle sehr schön finde – passen Sie auf, dass Sie nicht ins Wasser treten.“ Ich stehe auf einem Stein, rundherum sind viele kleine Steine. Kein Wasser weit und breit, kein echtes zumindest. Vielleicht eine Frage der Wahrnehmung. Wir gehen weiter. Ferdinand von Schirach ist offenbar häufig hier, er hat viel über diesen Ort und die Kunst des japanischen Gärtnerns gelesen, und er mag diesen Ort, der wie eine Oase inmitten der Marzahner Hochhausburgen liegt.

Die Sonne steht hoch, es ist heiß. „Ich hatte eigentlich gehofft, dass es heute regnet“, sagt er. „Bei Regen ist es hier noch schöner.“ Wir gehen eine Runde durch den von hohen Hecken umgebenen Garten und setzen uns auf eine Bank unter ein Holzdach. Ferdinand von Schirach riecht nach Seife und Zigarettenrauch. Er zieht eine angebrochene Schachtel aus der Sakkoinnentasche. Am Eingang des Gartens hing ein „Rauchen verboten“-Schild. Das macht mich etwas unruhig.

Der Blick hier ist wunderschön: Wir gucken auf einen schmalen Bach, auf Bambus, Farn, einen roten Ahorn. Es ist still hier. Ich stelle mir vor, wie Regen das Dach herunterrinnt und von den Ahornblättern tropft. „Mehr braucht der Mensch nicht“, sagt Ferdinand von Schirach. Mehr nicht, nur so ein einfaches Holzhäuschen mit diesem Blick und einen kleinen japanischen Garten mit Steinen. Schlicht. Friedlich. Abgeschottet von der Welt draußen. „Wenn ich mir etwas wünschen würde“, sagt er, „dann wäre es genau das.“ Ein Haus wie dieses? „So ein Haus, in so einem Garten. Und das am Savignyplatz.“ Wir lachen. Hinter der Hecke heult ein Rasenmäher auf. Ausgerechnet jetzt. Bei diesem Blick. Ferdinand von Schirach schüttelt den Kopf und feixt. „Dies ist der schönste Ort Berlins, also normalerweise.“

Ein japanischer Dreizeiler

Er hat mir ein Geschenk mitgebracht: „Haiku, japanische Dreizeiler“. „Es gab einen ganz großen Haiku-Dichter, der hieß Bashu. Der wohnte tatsächlich in einer Hütte wie dieser“, erzählt er. Ferdinand von Schirach mag Dreizeiler. „Die sagen nur genau das aus, was drin steht.“ Interpretation nicht nötig, „wenn da steht, die Sonne geht unter, geht die Sonne unter, mehr nicht“. Vor langer Zeit habe er mit dem Gedanken gespielt, in ein Zen-Kloster zu gehen, nicht für immer, nur eine Zeit lang. Sich einfach nur auf den Moment konzentrieren und auf sich selbst. Es kam nicht dazu. Vielleicht später einmal.

Ferdinand von Schirach wurde 1964 in München geboren. Seine Kindheit sei „ein bisschen langweilig“ gewesen, sagt er. Vor allem, wenn die Familie auf dem Landsitz in der Nähe von Stuttgart war. Vor den Sommerferien hatte er Angst:

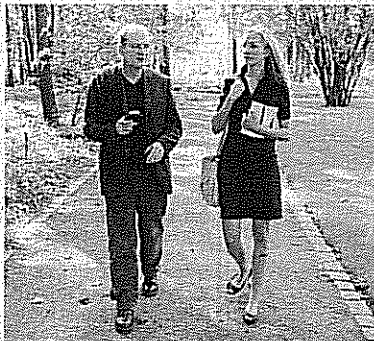
so viel Zeit und so wenig zu tun. Also las er Bücher.

Wir gucken noch immer auf den schmalen Bach hinter dem roten Ahorn. Vladimir Nabokov schrieb, zitiert Ferdinand von Schirach, dass Langeweile eine Voraussetzung für Kreativität sei. Er habe sich oft gelangweilt. Mit zehn schickten ihn seine Eltern auf ein Jesuiteninternat im Schwarzwald. Im selben Jahr starb sein Großvater, Baldur von Schirach war während der Nazizeit „Reichsjugendführer“, dann Gauleiter und „Reichsstatthalter“ von Wien. Er ließ Zehntausende österreichische Juden deportieren. Im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher wurde er zu 20 Jahren Haft verurteilt. Auf den Fotos von damals sitzt Baldur von Schirach auf der Anklagebank hinter Hermann Göring, Rudolf Heß und Joachim von Ribbentrop. Er ist schlank und trägt auf manchen Bildern eine Sonnenbrille. Er hat keine augenfällige Ähnlichkeit mit seinem Enkel.

Ferdinand von Schirach sah seinen Großvater zum letzten Mal, da war er sechs Jahre alt. Zu der Zeit wusste er noch nichts über den Holocaust. „Ich mochte meinen Großvater“, sagt er. Er lenkt das Gespräch zurück zum Internat. Mehr möchte er dazu nicht sagen.

Im Internat, sagt er, war man selten allein. Ferdinand von Schirach teilte sich einen Schlafsaal mit 60 Jungen. Internat bedeutete auch, weit weg von der Familie zu sein, strengen Regeln folgen zu müssen, sich manchmal einsam zu fühlen. Gegen die Eintönigkeit dachten

sich die Jungen Blödsinn aus. Sie machten sich im Werkraum Formen aus Kunststoffmasse, die sie mit Blei ausgossen und so Fünf-Mark-Stücke fälschten. „Das Bundeskriminalamt verfolgte uns und konnte sich, als alles raus kam, gar nicht vorstellen, dass das tatsächlich 14-Jährige waren – die Fälschungen waren so gut“, erzählt er. Er grinst. „Das war eine tolle Zeit.“ Ferdinand von Schirach mochte das In-



auch einfach schwer zufriedenzustellen. Jedenfalls nervten ihn überfüllte Hörsäle, fehlende Bücher in der Bibliothek und die Leute, „die damals schon gute Anzüge anhaten, sehr fein waren und alles besser wussten als ich“. Frei habe er sich nicht gefühlt, dazu habe er zu wenig Geld gehabt.

1994 ging er nach Berlin an das Kammergericht. „Hier gab es die interessantesten Prozesse.“ Gegen

„Im Strafrecht ist es so, dass wir beide Dinge betrachten: die Tat und die Schuld, die dahintersteht“

Ferdinand von Schirach im Gespräch mit unserer Autorin Anne Klesse

ternat vor allem deshalb nicht, weil es immer kalt dort war. „Im Winter war Raureif auf den Bettdecken“, erinnert er sich. „Ich wollte immer weg dort.“

Nach Internat und Bundeswehr ging er nach Bonn und studierte Rechtswissenschaften. Ihm sei „nichts Besseres eingefallen“. Eigentlich hätte ihn Geschichte mehr interessiert. Aber er habe große Angst davor gehabt, später nicht genug Geld zu verdienen. Auch die Studienzeit sei „grässlich“ gewesen. Vielleicht ist das Koketterie, es hört sich an, als ob Ferdinand von Schirach bislang kaum Spaß hatte in seinem Leben. Vielleicht ist er aber

die SED-Führungsriege vor allem. Er wollte dabei sein und Karriere machen. Beides schaffte er. Sein erster Eindruck von der Stadt: „Die Frauen waren wahnsinnig hässlich.“ Außerdem schmeckte ihm das Brot nicht. „Aber ansonsten fand ich Berlin ganz toll und viel aufregender als München.“ Als Referendar des prominenten Anwalts Nicolas Becker durfte er beim Verfahren gegen Erich Honecker zuschauen, 1995 war er dann selbst Verteidiger. Er übernahm das Mandat von SED-Funktionär Günter Schabowski.

Wir wechseln den Blickpunkt und setzen uns auf die andere Seite des Holzhäuschens. Ferdinand von

Schirach hat noch immer die unangezündete Zigarette in der Hand. Die Aufpasser des japanischen Gartens drehen ihre Runden und gucken unfreundlich, ich bin erleichtert, dass er nicht raucht. Vor uns ist jetzt eine Art Beet aus kleinen Steinchen, die jemand zu konzentrischen Kreisen geharkt hat. „Wunderschön, oder?“, sagt Ferdinand von Schirach. „Stellen Sie sich mal vor, hier hätte man seinen Schreibtisch. Da würde man doch ganz andere Bücher schreiben.“

„Verbrechen“, sein Buch, das sofort auf der „Spiegel“-Bestsellerliste landete, ist ziemlich düster. Es sind alles wahre Geschichten. Die von Herrn Fähner zum Beispiel. Nach 40 Ehejahren erschlug der seine Frau mit einer Axt, zerlegte sie, im Keller stand zentimeterhoch das Blut. Dann rief er die Polizei, er sagte: „Ich habe Ingrid klein gemacht. Kommen Sie sofort.“ Ferdinand von Schirach hat es so aufgeschrieben, wie es war, ohne Schnörkel. Er mag Klarheit.

Er sagt, er verteidige immer nur den Menschen, nicht die Tat. Aber ist der Mensch nicht, was er tut? „Im Strafrecht ist es so, dass wir beide Dinge betrachten: die Tat und die Schuld, die dahinter steht. Das sind zwei verschiedene Dinge.“ Zwei Menschen können das Gleiche tun, aus unterschiedlichen Gründen. Diese müssen vor Gericht berücksichtigt werden.

Wir stehen auf und gehen ein Stück. Ferdinand von Schirach steckt sich die Zigarette in den Mund und kramt nach seinem Feuerzeug. Was muss passieren, dass

ein Mann seine Frau zerstückelt? Dass ein Mensch zum Verbrecher wird? Man müsse sich das Gefühl vorstellen, das man bei einem schlimmen Streit mit dem Partner hat, sagt er. „Sie schreien ihn an, sind richtig wütend. Der nächste Schritt wäre, Sie geben ihm eine Ohrfeige, weil Sie so außer sich sind.“ Von der Ohrfeige zu einer Schere, die man dem anderen in den Hals rammt, sei der Schritt zwar relativ groß, „bei Menschen, die Schwierigkeiten haben, Gefühle verbal auszudrücken, kann es in so einer Situation zum Verbrechen kommen.“

Die zwei Seiten der Wirklichkeit

Ferdinand von Schirach hat viele Verbrecher kennengelernt. 700 bis 800 Verfahren hat der 45-Jährige geführt. Er sieht Berlin jetzt anders als 1994, als er herkam. Heute fährt er durch die Straßen und sieht Häuser, in denen Morde passierten, Ecken, in denen Leichen gefunden wurden. „Das hat mich am Anfang sehr beschäftigt und mitgenommen“, sagt er. Anfangs, mittlerweile nicht mehr.

Der liebe Großvater ein Kriegsverbrecher, der nette Rentner von nebenan ein Axtmörder, der japanische Geschäftsmann ein Mafiamitglied – die Wirklichkeit hat manchmal zwei Seiten. Die Wahrheit ist manchmal eine ganz andere. In seinem Buch zitiert Ferdinand von Schirach den Physiker und Nobelpreisträger Werner Karl Heisenberg: „Die Wirklichkeit, von der wir sprechen können, ist nie die Wirklichkeit an sich.“ Vor Gericht, er-

zählt er, gehe es immer nur um eine Theorie, nach der etwas so und so gewesen sein könnte. Er ist gerne der Verteidiger, Strafrecht sei „etwas vollkommen Elementares. Es geht darum, ob jemand Schuld auf sich geladen hat und ob man ihn dafür verantwortlich machen kann. Es ist immer die Frage nach dem Menschen.“ Die Taten seiner Mandanten ängstigen ihn nicht. „Ich finde nicht, dass man über den Menschen erschrecken muss“, sagt er. Ferdinand von Schirach weiß mehr als viele andere, diese Menschen offenbaren sich ihm. 1995, als er das Mandat von Günter Schabowski übernahm, von dem Mann, der am 9. November 1989 auf einer Pressekonferenz die neue Reiseregulation für DDR-Bürger verlas, erinnerte ihn das an die Nürnberger Prozesse. Und an seinen Großvater. Er verteidigte jemanden, der in einem untergegangenen System Schuld auf sich geladen hatte. Ferdinand von Schirach sah das damals anders, musste es anders sehen, heute sagt er: „Es gibt noch ein Gesetz über dem geschriebenen, so eine Art ‚Common Sense‘, wir haben das Naturrecht genannt.“ Der Bundesgerichtshof sagte damals: Auf jemanden zu schießen, der nichts anderes will, als sein Land zu verlassen, das muss immer verboten sein.

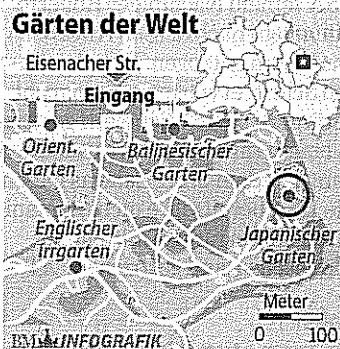
Wir sind wieder an der Holzpfote. Ferdinand von Schirach zündet die Zigarette an, zieht fast erleichtert daran. „Sind Sie glücklich?“

„Zufrieden. Glücklich ist so ein kurzer Zustand. Wir haben immer nur diese eine Minute, sagt Mark Aurel, mehr ist es ja nicht.“

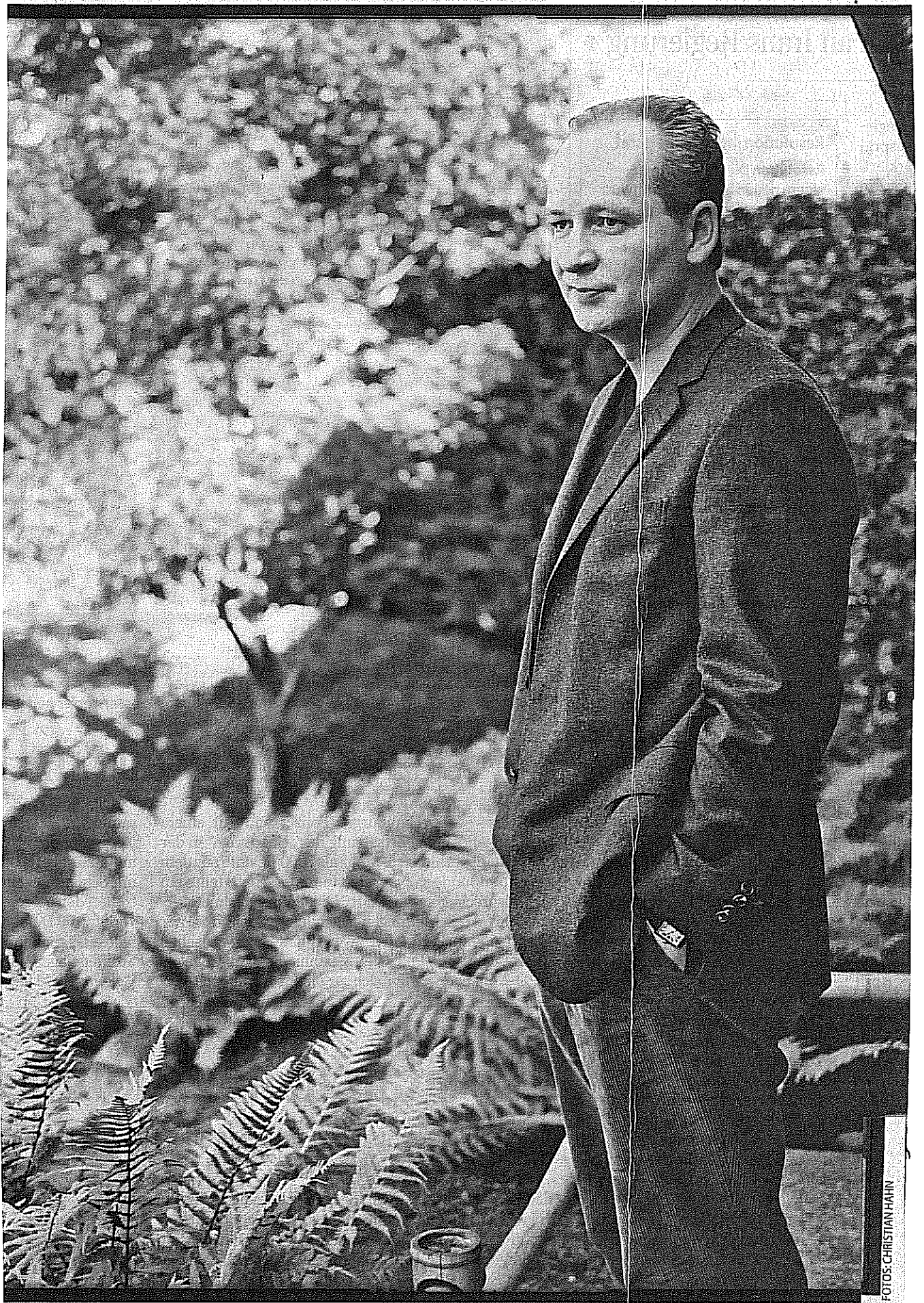
FERDINAND VON SCHIRACH

Persönliches Ferdinand von Schirach wurde 1964 in München geboren und verbrachte seine Kindheit zum Teil in München, zum Teil in der Nähe von Stuttgart. Sein Großvater, der NS-„Reichsjugendführer“ Baldur von Schirach, war 1964 in Nürnberg wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit zu 20 Jahren Haft verurteilt worden. Mit zehn Jahren kam er auf ein Jesuiteninternat im Schwarzwald. Zufällig ging er in dieselbe Klasse wie der Enkel von Claus Schenk von Stauffenberg. 1994 kam Ferdinand von Schirach nach Berlin. Er wohnt und arbeitet in Charlottenburg.

Karriere Nach dem Abitur studierte er Rechtswissenschaften in Bonn. Sein Referendariat absolvierte er anschließend am Oberlandesgericht Köln und am Kammergericht Berlin. 1994 folgte das Assessorexamen in Berlin, seither ist Ferdinand von Schirach selbstständiger Rechtsanwalt. Seine Kanzlei in Charlottenburg ist spezialisiert auf Strafrecht, insbesondere Verfahren des Kapitalstrafrechts und Großverfahren. Ferdinand von Schirach war in etlichen aufsehenerregenden Verfahren dabei, unter anderem als Verteidiger des BND-Spions Norbert Juretzko und des SED-Funktionärs Günter Schabowski. Sein erstes Buch „Verbrechen“ (208 Seiten, gebunden, 16,95 Euro) ist 2009 im Piper Verlag erschienen, München/Zürich.



Der Spaziergang Treffpunkt war der japanische Garten in den „Gärten der Welt“ in Marzahn. Dort spazierten wir mehrere Runden durch die kleine Gartenanlage.



FOTOS: CHRISTIAN HAHN

Piper Verlag + Malik Verlag + Frederking & Thaler
National Geographic

Mittwoch 02.09.2009
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 385.841
Anzeigenäquivalent:

Schirach

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 457.361
Gesamtauflage VK: 442.159

Region
Bayern
Nielsen 4

Verlag
Süddeutscher Verlag GmbH

Sendlinger Str. 8
80331 München
Tel.: 089/2183-0
Fax: 089/2183-9809

Interne Pub-Nr.: 111600

PIPER

So riecht ein Polizeirevier

Da saust die Axt: Ferdinand von Schirachs „Verbrechen“

Ein Mann packt aus. Einer, der ständig mit Verbrechen zu tun hat, ein teilnehmender Beobachter an der ewigen Front von Eifersucht, Gier, Rache, Schuld und Sühne, der die wildesten Fälle und Schicksale aus der Nähe kennt. So oder ähnlich lautet der Tenor der Rezensionen, Interviews und Porträts, die bisher zu Ferdinand von Schirachs literarischem Debüt „Verbrechen“ erschienen sind. Das klingt gut, und es klingt als Leitmotiv auch so dominant, dass man das Denken danach eigentlich gleich einstellen könnte. Richtig ist es trotzdem nicht.

Das Problem ist dies: Schirach, geboren 1964 in München, ist ein bekannter Strafverteidiger mit Kanzlei in Berlin, und sein Ich-Erzähler ist ebenfalls ein bekannter Strafverteidiger mit Kanzlei in Berlin. Wenn die Ehefrau erst einmal zerstückelt, der Bruder ertränkt, der „führende Industrielle“ unter Mordverdacht festgenommen ist, wird dieser Ich-Erzähler gerufen. Dann entwickelt er eine klare, meist recht nüchterne Verteidigungsstrategie, argumentiert vor Gericht, erwartet das Urteil. Was er weiß – und er weiß, gottgleich, nahezu alles über die Täter, Opfer und armen Sünder, die seinen Weg kreuzen – muss er aus den Akten wissen, aus den prozessrelevanten Details des Polizeiberichts, aus den endlosen,

„Witze am Obduktionstisch
waren etwas für
Kriminalromane.“

streng vertraulichen Mandantengesprächen, die er ohne Zweifel geführt hat. Denkt man. Es liegt ja auch nahe.

„Ich habe alles so verändert, dass die Essenz bleibt, aber nicht zu erkennen ist, um wen es geht“, behauptet Schirach denn auch geheimnisvoll von seinen Fällen. Aber kann das stimmen? Seine gutbürgerlichen Axtmörder, grausam hingetrichteten Drogenhändler, Leichenzerstückler und Menschenfresser sind als Täter oder Opfer meist so spektakulär, dass man sie kaum mit ein paar geänderten Namen und Details unkenntlich machen könnte. Jemand, der die deutsche Rechtsgeschichte auch nur am Rande verfolgt, müsste sofort auf die realen Personen zurückschließen können. Und ein Strafverteidiger, der sein Insiderwissen darüber einfach in einem Buch publizierte, machte sich selbst schwer strafbar.

So tut man wahrscheinlich gut daran, den Gestus der Enthüllung hier nicht allzu wörtlich zu nehmen – auch deshalb, weil er von der Würdigung des Autors Schirach nur ablenkt. Will man diesem gerecht werden, hält man sich besser an den Untertitel des Buchs, der schlicht „Stories“ heißt: Ein Fabulierer also, ein Storyteller.

Aber einer, der sein Wissen über Verbrecherpersönlichkeiten und Affekthandlungen, über Kommissare und Ermittlungsmethoden, Richter und Schöffen eben nicht, wie wir alle, aus zweiter oder dritter Hand bezogen hat, aus der längst zur Ersatzwirklichkeit erstarrten „Tatort“-Welt, sondern aus der lebendigen Praxis. Was seine Geschichten in einem Umfeld, in dem scheinbar jeder Halbprominente im Urlaub auch noch Krimis zusammenschustern muss, wunderbar erfrischend erscheinen lässt. Lau-

warmer Filterkaffee aus Maschinen mit eingebraunten Wärmeplatten, Helit-Stiftkocher aus hellgrünem Plastik, rahmenlose Glashalter mit selbstfotografierten Sonnenuntergängen an der Wand – Schirach braucht beispielsweise nur wenige Zeilen, um vor den Augen des Lesers ein deutsches Polizeirevier erstehen zu lassen, das man in seiner kläglichen Plausibilität fast riechen kann.

OMZK
7
t (12)

2W
54 834

Genauso präzise beschreibt von Schirach im nächsten Absatz einen Hauptkommissar, den „Mann für Geständnisse“, der Vernehmungen beim ersten Zugriff hasst und lieber den jüngeren Kollegen überlässt; oder den Ermittlungsrichter im Norwegerpulli, mit ewig zu niedrigem Blutdruck, der in seiner Rede zum zwanzigjährigen Dienstjubiläum nur sagt, er habe seinen Beruf noch nie gemocht. Glänzende Miniaturen sind das, die eine Wahrheit jenseits der Klischees für sich beanspruchen – wie auch jene Beschreibung einer Gerichtsmedizin, in der tatsächlich Stille und Respekt vor den Toten herrscht. „Witze am Obduktionstisch waren etwas für Kriminalromane“, stellt Schirach lakonisch fest.

Hier taucht die Suggestion, etwas ganz anderes zu bieten als Kriminalliteratur, en passant wieder auf – aber sie führt am Ende doch in die Irre. In seinen besten Momenten nämlich blickt Schirach so tief ins Innerste seiner Figuren, wie auch der einfühlsamste Strafverteidiger nicht blicken kann – und macht gerade dort genuin literarische Entdeckungen. Wenn da ein schwäbischer Zahnarzt – 2800 Krankenscheine pro Jahr, Praxis an der Hauptstraße, Vorsitzender des Kulturkreises Ägypten, Mitglied im Lionsclub – mit Eselsgeduld seine Ehehölle erträgt, bis eines Tages die Stimme seiner Frau wie „blankes Metall“ an sein Ohr dringt, und „ganz tief unten“ etwas „hart und scharf zu leuchten“ beginnt, dann weiß man schon, dass im nächsten Moment gleich die Axt niedersausen wird.

Das sind dann die Momente, die im Gedächtnis bleiben. Wenn dieser Zahnarzt erfunden ist – und in seiner äußeren Gestalt kann er eigentlich nur erfunden sein –, dann ist er ziemlich brillant erfunden. Genauso wie ein wunderbar verpeiltes türkisch-griechisches Kleinkriminellen-Trio aus Neukölln, das bei einem Einbruch einmal an den Falschen gerät; oder ein Geschwisterpaar mit millionenschwerem Bauunternehmer-Vater im Hintergrund, dessen Jeunesse dorée sich unter Schirachs teilnahmsvoll gnadenlosem Blick als eine wahre Hölle entpuppt.

Die Heldin dieser letztgenannten Geschichte, eine Mörderin aus Liebe, darf am Ende sogar den „Großen Gatsby“ zitieren – und genau diese Stimmung ist es eigentlich, nach der auch Ferdinand von Schirachs Geschichten streben: Ein wisender, freundlicher Fatalismus, den keine Grausamkeit und keine Niedertracht mehr schrecken kann, der aber durchaus auch Lust aus der Entwirrung menschlicher Verstrickungen zieht – und lindernde Kühle aus der Unausweichlichkeit seiner Erkenntnisse: Mörder morden. Richter richten. Und Verteidiger müssen verteidigen. So ist das nun mal.

TOBIAS KNIEBE

FERDINAND VON SCHIRACH: Verbrechen. Stories. Piper Verlag, München 2009. 208 Seiten, 16,95 Euro.



Ferdinand von Schirach in seiner Berliner Kanzlei

Foto: Marcus Brandt/ddp

Schirach

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 395.303
Gesamtauflage VK: 369.690

Region
Hessen
Nielsen 3a

Verlag
Frankfurter Allgemeine Zeitung
GmbH
Hellerhofstr. 2-4
60327 Frankfurt
Tel.: 069/7591-0
Fax: 069/7591-1743

Interne Pub-Nr.: 103100

PIPER

Literatur

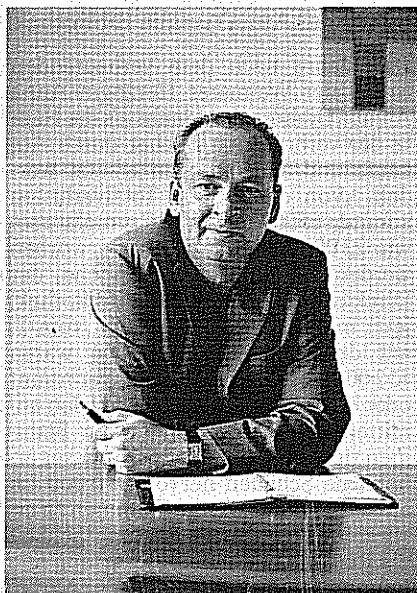
Anwalt seiner selbst

Ohne Zweifel für den Angeklagten: Ferdinand von Schirach verteidigt das Verbrechen mit literarischen Mitteln.

Fast alle großen Veränderungen in unserer Gesellschaft spiegeln sich in Strafprozessen wider“, sagte der Jurist Ferdinand von Schirach vor ziemlich genau einem Jahr in einem „Welt“-Interview. Befragt hatte man ihn nicht nur als prominenten Strafverteidiger, sondern – wieder einmal – auch als Enkel des ehemaligen Reichsjugendführers Baldur von Schirach. Der Anlass schließlich war die Attacke auf die Wachsfigur Adolf Hitlers in der neu eröffneten Madame-Tussaud-Dependance in Berlin. Wie sollte mit dem Täter verfahren werden? Rhetorisches Geschick verrät es, wie von Schirach sofort die Schuldfrage verschiebt: „Ein Richter wird sich Gedanken darüber machen müssen, dass in unserer Gesellschaft, in der es fast keine Tabus mehr gibt, nun auch noch das letzte überschritten wurde: Hitler wird als Wachsfigur aufgestellt, als sei er ein berühmter Tennisspieler.“ Wie dieser Jurist ebenden Mann, der Hitler den Wachsschädel abgerissen hat, zum einzig Aufrechten erklärte, das hatte Feuer: Er heile mit seiner Tat den Frevel, selbst den Holocaust der „knoppisierten“ Spaßgesellschaft zu opfern.

Der Berliner Rechtsanwalt hat Geschmack gefunden am geformten Wort, das er so routiniert beherrscht. Jetzt wagt er den Übertritt von der Rhetorik zur Poetik, denn schließlich gibt es noch eine weitere Instanz, die fast alle großen Veränderungen der Gesellschaft spiegelt. Mit „Verbrechen“ legt Ferdinand von Schirach eine Sammlung wichtiger Kurzgeschichten aus der Perspektive des Strafverteidigers vor. Die meisten Überfälle passieren im Haushalt, könnte man glauben. So stapfen wir schon nach wenigen Seiten durch das Blut einer sorgfältig im Keller zerhackten

Frau, Ingrid. Ihr Mann, der Täter, liebt sie immer noch. Auf wenigen Seiten skizziert der Autor das Psychogramm einer fürchterlichen Ehe, deren zugrundeliegender Schwur beide Partner zu Gefangenen machte. So lange quälte Ingrid ihren Mann mit Beleidigungen und Vorwürfen, bis der Tod sie schied – weil er eben zuhackte. Der Verteidiger, immer Teufels Advokat, verlegt sich darauf,



Recht und Erzählordnung: Ferdinand von Schirach

Foto Julia Zimmermann

OMZK
35
hol (2)
2W
54 834

den Angeklagten als armen Teufel dastehen zu lassen, der seine Strafe bereits vor der Tat verbüßt: „In der Sache gab es nichts zu verteidigen. Es war ein rechtsphilosophisches Problem: Was ist der Sinn von Strafe?“ Die Schöffen sind beeindruckt, das Urteil fällt minimal aus: drei Jahre im offenen Vollzug. Heilte hier auch ein Täter den Frevel, diesmal Nervigkeit? Obacht, ihr nervigen Frauen.

Wenn die elf Prosastücke inhaltlich etwas verbindet, dann dieses offene parteische Auftreten des Erzählers, der das Menschliche im Verbrecherischen sucht. Mit souveräner Nonchalance präsentiert von Schirach die kriminelle Tat als Teil eines kausalen Zusammenhangs. Auch die härtesten Fälle dürfen eben nicht isoliert betrachtet werden: Von der Todesfolter („Wagner lag in seinem Bett, seine Oberschenkel waren mit einer Schraubzwinge zusammengeschraubt, in der linken Kniescheibe steckten zwei, in der rechten drei Zimmermannsnägel. Eine Garotte lag um seinen Hals, seine Zunge hing aus dem Mund“) über Eifersuchtsmord, Kannibalismus, Notwehr und Euthanasie bis zum banalen Geldraub reicht die Palette des allzu Menschlichen, das schon seine Gründe hat. Auf eine leicht verdrehte Weise trifft sich das mit Michel Foucaults Kampf gegen die diskursive Exklusion des Delinquenten aus dem Bereich des Normalmenschlichen.

Allmählich aber fällt dem Leser, der ja immer eine Art poetologischer Kriminalist ist, etwas auf, ein Muster: Jede der kurzweiligen Anekdoten ist im selben Stil erzählt. Stets der Wechsel von personaler Perspektive zur auktorialen Einordnung, stets derselbe lakonische Tonfall ostentativer Unvoreingenommenheit. So stellt sich schließlich ein Gefühl ein, als würde man löslichen Kaffee in sich hineinlöfen: pure Intensität, ungeheuer wirkungsvoll, doch nicht unbedingt ein Genuss. Es fehlt der narrative Überbau, die poetische Autonomie. Das wird extrem deutlich, wenn von Schirach seinem neusachlichen Stil doch einmal untreu wird, um expressiver zu erzählen, so in einer arg kapriziösen Dornauszieher-Parabel. Man hat also eine Sammlung von Plot-Skizzen vor sich, Drehbuch-Ideen womöglich. Eine Erzählung allerdings, die letzte, sticht heraus. Hier gelingt, was man bis dahin vermisst hat: Die Figuren werden plastisch und bringen die Handlung aus sich hervor. So entsteht eine ganz und gar unplausible, schöne Geschichte über die Kraft des Glücks.

Vielleicht aber war die poetologische Wende Ferdinand von Schirachs auch nur die effektvolle Antäuschung eines ausgebufften Rhetorikers, der letztlich nur Anwalt seiner selbst ist. Denn es gibt einen Helden in diesen Stücken, der ein ums andere Mal in hellerem Glanz erstrahlt: das Rechtssystem persönlich, und zwar im strengen Sinn persönlich. Der allzu menschlichen Tat wird nur ein menschlich aufgeweitetes Urteil gerecht. Liest man dieses Buch als ein einziges Plädoyer für das abwägende Schuldstrafrecht, das Motive und Intentionen berücksichtigt, dann muss man doch sagen: Es überzeugt. Man hält es danach fast für möglich, dass ein deutsches Gericht einem Angeklagten einen Orden dafür verleiht, dass er betrunken den Berliner Hitler-Wiedergänger enthaupet hat. Die Wirklichkeit ist profaner: Neunhundert Euro Strafe für den arbeitslosen Altenpfleger, entschied das Amtsgericht Tiergarten vor wenigen Wochen.

OLIVER JUNGEN

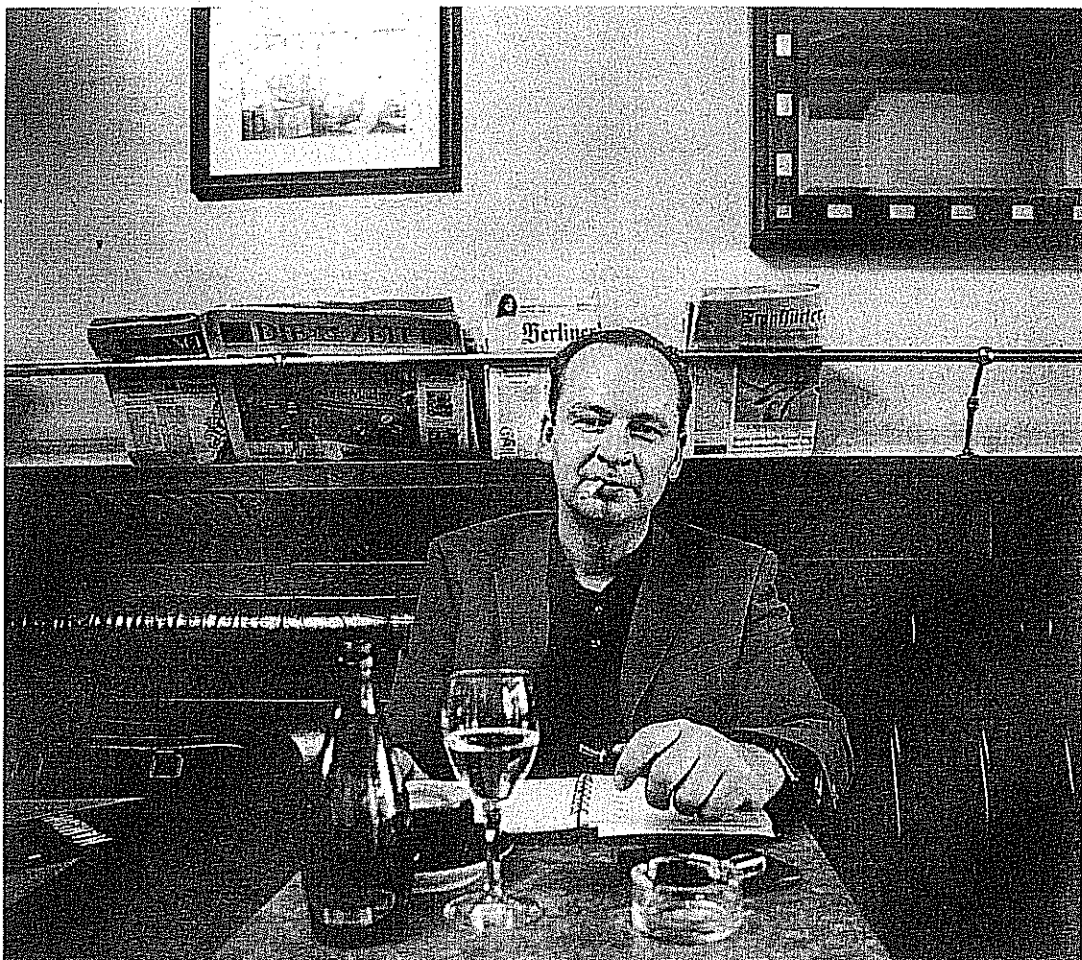
Ferdinand von Schirach: „Verbrechen“. Stories.
Piper Verlag, München/Zürich 2009. 208 S., geb.,
16,95 €.

Besprechung aus: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*
Datum: 22. August 2009

PIPER

■ **Ortstermin:** In der Sozietät des Staranwalts und Schriftstellers Ferdinand von Schirach

Man muss den Menschen Laster lassen



Bonvivant mit Biss: Ferdinand von Schirach in seinem Berliner Stammlokal

Foto Julia Zimmermann

Er war der Verteidiger des BND-Spions Norbert Juretzko und des Politbüro-Mitglieds Günter Schabowski. Im atemraubenden Erzähldebüt „Verbrechen“ des Rechtsanwalts Ferdinand von Schirach geht es um die Wahrheit – nichts als die Wahrheit.

Von Jan Drees

Einmal sollte sich Ferdinand von Schirach schuldig bekennen – für seinen Großvater, den NS-Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der 1946 in Nürnberg wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu zwanzig Jahren Haft verurteilt worden ist, weil er als Gauleiter von Wien 65 000 österreichische Juden deportieren ließ. Während des Abendessens redete eine Schriftstellerin unbittlich auf den 1964 geborenen Enkel ein. „Die Situation war schwierig, die Dame war fürchterlich aufgebracht, hatte vielleicht ein wenig zu viel getrunken und war kaum zu beruhigen“, erinnert sich von Schirach. „Das war mein ganzes Leben lang so“, sagt er, „der Name bedeutet für mich also Verantwortung.“ Und das schließe ein, „auch bei Geschmacklosigkeiten Haltung zu bewahren“.

Von Schirach sitzt am polierten Nussbaumtisch des ballettsaalgroßen Empfangsraums seiner Rechtsanwaltssozietät in einer Seitenstraße des Berliner Kurfürstendamms: Industrielle, Prominente und Angehörige der Unterwelt werden hier empfangen. „Oder im Gefängnis“, wohin von Schirach, wie alle Anwälte, ungern geht. „Nicht wegen der Idee des Eingeschlossenseins, sondern weil die Mandanten einen unglaublichen Druck ausüben. Sie wollen nach Hause. Natürlich.“

Von diesen Menschen, die unbedingt nach Hause wollen, erzählt von Schirachs Erzähldebüt „Verbrechen“ in elf „Stories“. Ausgehend von der Feststellung des Physikers Werner Heisenberg, dass „die Wirklichkeit, von der wir sprechen können, nie die Wirklichkeit an sich ist“, schreibt von Schirach paradoxerweise über Fälle, die nach seinen Angaben so passiert sind: „Die Figuren haben das erlebt, was ich schreibe.“

Es sind tragische Plots, in denen Menschen schuldlos schuldig werden. Fähner, ein pensionierter Arzt, erschlägt seine Gattin Ingrid nach fünfzig demütigenden Ehejahren. Bei der Gerichtsverhandlung wird sein Postbote zu Protokoll geben, er habe den Gatten für einen Heiligen gehalten, weil der seine tyrannische Ehefrau ertragen konnte, jahrzehntelang. Der Mörder selbst erklärt die Tat mit sei-

nem Eid, auf ewig bei Ingrid zu bleiben. Er hatte es ihr einst während der Flitterwochen in Ägypten geschworen: „Ich liebe sie immer noch, ich habe es ihr versprochen, sie ist immer noch meine Frau.“ Dann ist es still im Saal. Selbst der Richter wirkt beklommen. Fähner wird zu drei Jahren verurteilt, der Haftbefehl aufgehoben, die Strafe im offenen Vollzug verbüßt. Vier Monate später trifft eine Kiste mit Äpfeln in der Kanzlei ein. Dazu die Notiz: „In diesem Jahr sind die Äpfel gut. Fähner.“

Mit Raymond Carver wird Ferdinand von Schirach verglichen. Mit Tolstoi vergleicht er sich selbst, allerdings *ex negativo*, denn „ich kann nur schreiben, wie ich schreibe, ich könnte keine andere Sprache finden. Ich würde auch gerne schreiben können wie Tolstoi. Aber man schreibt ja vermutlich immer so, wie man ist. Wir leben im Gericht von Sprache. Wir verteidigen mit Sprache und nicht mit Gesten oder indem wir mit Gegenständen nach dem Richter werfen. Und es besteht wahrscheinlich eine große Sehnsucht bei Juristen, nicht mehr juristisch schreiben zu müssen. Es ist die Sehnsucht nach Einfachheit.“

Von Schirachs Stil wirkt sowohl in der Literatur als auch im wahren Leben klassisch. Das fängt bei seiner sorgsam ausgewählten Vorkriegssprache an und hört beim zeitlosen Schnitt seines Sommeranzugs auf. Handys heißen bei ihm „Funktelefone“. Der Vorsitzende einer Vollstreckungskammer wird charakterisiert als „eine Art fontanescher Stechlin“. Von Schirachs Höflichkeit kommt aus einer anderen Zeit. Seine Lebenshaltung ist nach Schopenhauer die eines „verhaltenen Mittuns“.

Von Schirach glaubt, dass unsere moderne Gesellschaft nur eine Oberfläche ist, „wie die Creme“, die sich Frauen auf ihre Haut streichen in der Hoffnung, ihre Falten dadurch zu glätten. Wir befinden uns, laut von Schirach, an der ewigen Schwelle zum Krieg, zum Chaos. Unter der sanften Oberfläche lauert die nackte, unbarmherzige Natur. „Sollen wir deshalb Existentialisten werden und nägelkauend mit einem schwarzen Barett auf dem Kopf herumstehen und verzweifeln? Nein, wir haben nur diese sehr kurze Zeitspanne und sollten versuchen, ein paar vernünftige Dinge zu tun und uns ordentlich zu benehmen.“

Das moderne Leben, das seine Cousine Ariadne von Schirach („Der Tanz um die Lust“) als It-Girl der Berliner Szene vorlebt, befremdet den Rechtsanwalt eher. Die Rolling Stones hört er – manchmal. In der restlichen Zeit denkt er lieber über letzte Dinge, letzte Gründe und den Tod im Mittelalter nach: „Die Vorstellung, dass man ein halbes Jahr lang stirbt, ist ganz wunderbar. Man liegt im Bett, und vor dem Haus steht ein Schild, dass da jemand ge-

rade stirbt – und jeder, der vorbeikommt, darf reinschauen und mit dem schon Sterbenden sprechen, sich noch Ratschläge für die Zukunft abholen. Das hat zwei große Vorteile: Einmal ist es ganz gemütlich, so zu sterben, weil man alle um sich hat, und dann sind alle natürlich froh, wenn man endlich tot ist, weil man lange genug Zeit hatte und jedem schon ein wenig auf die Nerven ging.“

Seinen Mitmenschen will von Schirach nicht zur Last fallen, ihnen keine dummen Sachen andrehen. „Verbrechen“ ist der vornehmste Beweis. „Ceci, n'est pas une pomme“ (Das ist kein Apfel) – mit diesen Worten René Magrittes endet der zweihundert Seiten knappe Band. Es ist der letzte einer Reihe von sündigen und zugleich immer wieder auf die Lücke zwischen Abbildung und Original verweisenden Äpfel in „Verbrechen“. „Wir stellen Theorien über die Wirklichkeit auf, und das Beste, was wir über diese Theorien sagen können, ist, dass es vielleicht gute Theorien sind. Aber wir wissen nicht, ob sie wahr sind – sie bleiben immer widerlegbar. Nur müssen wir uns das auch klarmachen: Nie können wir sicher sein, dass wir im Besitz der Wahrheit sind.“ Deshalb ist der Apfel, „insbesondere der grüne Apfel“, in den Geschichten „ein Symbol für alle Dinge, die wir meinen zu wissen, die wir aber nie wirklich wissen“.

Von Schirachs Geschichten sind purer Nihilismus, ohne Wahrheit, ohne Moral, in der die Wirklichkeit ein grüner Apfel ist. Wir wissen nichts, und jeder Eid führt ins Verderben, nicht nur bei Föhner, dem mordenden Gatten. „Die Soldaten der Wehrmacht fühlten sich absurderweise an ihren Eid gebunden“, sagt von Schirach, „das alles können wir heute nicht mehr nachvollziehen, aber es hat dort wohl echte Gewissensqualen hervorgerufen. Wir wissen von Widerstandskämpfern, dass sie sich dauernd mit solchen Fragen beschäftigt haben.“

Aber wo die Wirklichkeit der Wahrheit, dem Gesetz, der Zeit enthoben ist, steht die Welt immer an einer Schwelle und droht zu kippen. Der Alte Bund ist zerbrochen; der Mensch weiß endlich, dass er in der teilnahmslosen Unermesslichkeit des Universums allein ist, aus der er zufällig hervortrat. Nicht nur sein Los, auch seine Pflicht steht nirgendwo geschrieben. Es geht nicht um Schuld, sondern um Verantwortung.

„Ich gebe Ihnen ein Beispiel“, sagt von Schirach abschließend, „in meinem Internat, einer Jesuitenschule im Schwarzwald, saß ich in der Klasse mit einem Enkel Stauffenbergs. Es gab ein Geschichtsbuch, in dem auf einer Seite unsere beiden Großväter abgebildet waren. Es wäre doch ganz lächerlich gewesen, wenn wir uns als Enkel bekriegt hätten. Wir sind heute noch eng befreundet.“ Es ist an jedem Einzelnen, zu wählen. Ein Rechtsanwalt hat sich für die Literatur entschieden. Ob das die Wahrheit ist, weiß niemand.

Piper Verlag + Malik Verlag + Frederking & Thaler
National Geographic

Mittwoch 19.08.2009
Tageszeitung
erscheint: täglich

Auflage verbreitet: 109.929
Anzeigenäquivalent:

Schirach

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 109.929
Gesamtauflage VK: 104.584

Region
Hamburg
Nielsen 1

Verlag
Financial Times Deutschland
GmbH & Co. KG
Stubbenhuk 3-5
20459 Hamburg
Tel.: 040/31990-0
Fax: 040/31990-310

Interne Pub-Nr.: 146200

PIPER

Verbrechen

Autor Ferdinand von Schirach
Piper Verlag, 205 S., 16,95 €



Ein Ehemann, der seine Frau nach fast 50 Jahren Ehe mit einer Axt teilt, braucht einen guten Strafverteidiger. So einer ist Ferdinand von Schirach. Sein tägliches Brot ist die Schuld der anderen. Und täglich läuft er Gefahr, ihr Komplize zu werden. Mit Schuld und Sühne, mit den Motiven hinter Straftaten beschäftigt sich von Schirach in seinem Debüt-Erzählband „Verbrechen“. Die Vermutung liegt nahe, dass das Thema auch mit den Verstrickungen seiner Familie in Nazideutschland zu tun hat: Ein Großvater des Autors war Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der andere Heinrich Hoffmann – jener Fotograf, vor dessen Kamera Hitler seine Posen übte. Man könnte das Buch als gerissene Form der Werbung eines Mannes abtun, der als teuerster Strafverteidiger Berlins gilt – wenn er die Verbrechen nicht so fesselnd, so menschlich nachvollziehbar und vor allem so fabelhaft aufgeschrieben hätte. Elf Episoden, anonymisiert und doch ganz nah an der Wirklichkeit. Im Fall des Gattinnenmörders – der ersten Geschichte im Buch – gelang ihm ein Coup: Die Ehe sei wie ein Gefängnis gewesen, der Mann habe aus einer Art psychologischer Notwehr gehandelt. Drei Jahre. Im offenen Vollzug. Mehr nicht.

PETER LITIGER

WEITERE KRITIKEN UNTER WWW.FTD.DE/ENTERTAINMENT

DMZK
37
/ (89)

2W
54 834

KARRIEREN

An der Seite des Verbrechers

Ferdinand von Schirach ist Strafverteidiger. Aus seinen spektakulärsten Fällen hat er Kurzgeschichten gemacht. Darin kommt er seinen Mandanten so nahe, wie er es sich in seinem beruflichen Alltag niemals erlauben würde.

Auf dem Hals der Frau klafft eine Schnittwunde. Die Wunde verläuft von oben nach unten, sie ist frisch. Auch der Kopf der Frau ist auf dem Foto zu sehen und die Augen, halb geöffnet. Die Augen wirken irgendwie lebendig.

Auf den anderen Fotos, die nebeneinander auf zwei großen schwarzen Pappen kleben, ist die armselige Küche zu sehen, in der die Frau niedergestochen wurde: vielleicht acht Quadratmeter groß, das Fenster weit geöffnet, Blutspuren auf dem gefliesten Boden, Blutspuren mit Schlieren, auch an der Wand großflächige Blutflecken.

„Schrecklich, diese Fotos, nicht wahr?“, sagt Ferdinand von Schirach. Er sagt es so, als müsse er es sagen, weil es normal ist, solche Bilder schrecklich zu finden.

Dann aber sagt er: „Wenn man sich die Fotos länger ansieht, dann vergeht der Schrecken, dann fangen die Bilder an, eine Geschichte zu erzählen.“

Er beugt sich noch einmal über die Pappen und deutet auf die Aufnahmen: „Die Frau muss hier an der Wand gestanden haben, als ihr das Messer in den Hals gerammt wurde. Der Mann, der das getan hat, muss ihren Kopf an die Wand gedrückt haben. Dann ist die Frau zu Boden gefallen, der Mann hat sie, wahrscheinlich an den Beinen, aus der Blutlache gezogen. Irgendwie ist es ihr gelungen, sich zu befreien und aus dem Fenster zu fliehen.“

Ferdinand von Schirach, 45 Jahre alt, ist Strafverteidiger in Berlin und der Mann, der die Frau niedergestochen hat, sein Mandant. Es dürfte schwer werden, jemanden davon zu überzeugen, dass am Verhalten dieses Mannes noch irgendetwas zu verteidigen ist, aber so weit ist Schirach noch nicht. Diese Fotos, die auf einem Tisch vor ihm liegen, sind gerade erst von der Staatsanwaltschaft gekommen, er weiß nicht genug über den Fall. Nicht genug für einen Prozess, nicht genug auch für eine richtige Geschichte.

Ferdinand von Schirach ist auch Literat. Sein erstes Buch „Verbrechen“ erscheint in dieser Woche, er hat eigene Fälle zu Kurzgeschichten verarbeitet*.

Schirach schreibt so souverän, klar und einfach, als hätte er nie etwas anderes gemacht und als hätte er sich immer fern-



Strafverteidiger Schirach im Berliner Gefängnis Moabit: Erzähltes Plädoyer für die Würde der

gehalten vom seltsamen Deutsch der Juristenakten. Er macht nicht viel, knapp und konkret bleibt er, er ist ein großartiger Erzähler, weil er sich auf die Menschen verlässt, auf deren Schicksale.

Er erzählt beispielsweise von dieser schönen jungen Frau, die eines Tages ihrem Bruder, den sie eigentlich sehr liebt, ein Barbiturat einflößt und ihn in der Badewanne ertränkt.

Oder von dem Arzt, einem älteren, unbescholtenen Herrn, der im Garten arbeitet und Unkraut jätet, als ihn seine Frau ruft und mit ihm schimpft. Er könnte es hinnehmen, wie er es immer hingenommen hat, doch diesmal bittet er sie in den Keller, hebt eine Axt, rammt die Klinge in den Kopf, trennt den Kopf, die Arme, die Beine vom Körper. Dann geht er zum Telefon und wählt die Nummer der Polizei.

* Ferdinand von Schirach: „Verbrechen“. Piper Verlag, München; 208 Seiten; 16,95 Euro.

Wie in einer Bildergeschichte erzählt Schirach von der jungen Frau und dem alten Mann: wie die junge Frau in der Badewanne wartet, bis ihr Bruder eingeschlafen ist, dann „küsste sie seinen Nacken und ließ ihn unter Wasser gleiten“. Wie der alte Mann Mühe hat, die Axt aus dem Schädel seiner Frau „zu hebeln, er stellte seinen Fuß auf ihren Hals“. Schirachs Geschichten sind geschriebenes Kino in Kurzformat, und der grausige Befund seiner Geschichten lau-



JORDIS ANTONIA SCHLOSSER / OSTKREUZ

Kriminellen

tet: Jeder, einfach jeder kann zum Schwerverbrecher werden. Warum macht ein Anwalt das? Die übliche Rolle aufgeben und die Sprache, von der er umgeben ist, um sich seinen Mandanten noch einmal zu nähern? Er geht ein hohes Risiko ein. Er könnte als jemand dastehen, der zu viel ausplaudert, der seine höchste Pflicht, die Schweigepflicht, verletzt. Was ist sein Gewinn? Kann er

in der Literatur anders auf die immerwährende Schuld der Verworfenen und Verlorenen blicken als im Alltag?

Ferdinand von Schirach schiebt die Pappen mit den Fotos zur Seite und begibt sich zum Interview über sein Buch in ein anderes Zimmer seiner Kanzlei. Es ist ihm offensichtlich nicht ganz wohl dabei, was jetzt passiert. Als Strafverteidiger und auch als Autor lebt er von den Geschichten anderer Leute. Er taucht in fremde Schicksale ein. Zwar muss jeder Strafverteidiger seine ganze Persönlichkeit einbringen in seinen Beruf, und es gibt auch Richter, die das zugeben, dass die Ausstrahlung und das Auftreten eines Verteidigers mitentscheidend sein können für den Verlauf eines Verfahrens. Doch der Verteidiger stellt seine Persönlichkeit in den Dienst des Verfahrens. Und dass Schirach jetzt plötzlich nur für sich selbst sprechen soll, in seinem ersten Interview zu seinem ersten Buch, scheint ihm nicht zu behagen. Er tupft sich die Stirn und redet erst einmal über das Wetter.

Hitze, typisches Mordwetter sei das heute. Schon früh an diesem Tag habe es einen Anruf in der Kanzlei gegeben, seine Kollegen seien ausgeschwärmt, zur Polizei, zum neuen Mandanten.

Schirach holt eine Zigarette aus seinem silbernen Etui. Vor jedem Platz am Konferenztisch, an dem er jetzt sitzt, liegt ein Schreibblock mit seinem Namen bedruckt und dem Familienwappen. Der Tisch und die paar Stühle drum herum sind die einzigen Möbel in dem hohen, stuckverzierten Raum. Überall in dieser Kanzlei sieht es so aus, ziemlich leer, ziemlich vornehm, so als gelte es, Distanz zu schaffen zu all dem, worum es in diesen Räumen die meiste Zeit geht: um Einstiche in Häuse und Herzen, um Spuren von Blut und Sperma.

Und es ist auch so, Richter sagen das, Staatsanwälte, alle sagen das: Strafverteidiger müssen Distanz halten können, zu den Schicksalen, von denen sie umgeben sind, vor allem aber zu den Mandanten selbst, sonst sind sie verloren. Denn so ein Mandant übt Druck aus auf seinen Verteidiger, er äußert lauter Wünsche: Der Anwalt solle diesen oder jenen Belastungszeugen streng befragen, er solle sich nichts bieten lassen vom Richter, er solle Theater machen vor Gericht. Aber vor Gericht herrschen eigene Gesetze. Es kann besser sein, einen Zeugen gar nicht zu befragen, es kann besser sein, ruhig und bescheiden zu wirken vor dem Richter. Der Anwalt braucht einen klaren Kopf, eine Strategie, die mit den drängenden Wünschen seines Mandanten meist nichts zu tun hat. Der Anwalt muss seinen Mandanten und das Verfahren lenken. Und dafür braucht er Distanz.

In seinen Geschichten aber verzichtet Schirach auf Distanz. Die Geschichten profitieren zwar von seinem Vermögen, Dinge zu ordnen und schlüssig aneinanderzureihen, aber sie leben von Nähe und Empathie. Schirach hat keine Sachberichte geschrieben, sondern literarische Erzählungen: Er leidet als Erzähler mit seinen Figuren, er sieht, was sie sehen, riecht, was sie riechen, denkt, was sie denken. Und weil er manchmal sogar ihre Gefühle fühlt, macht er es seinen Lesern maximal schwer, ein hartes Urteil zu fällen. Dieser Erzähler ist Verteidiger durch und durch, die meisten Verbrecher, die er vorkommen lässt, sind Identifikationsfiguren.

Ein Freund von Schirach, Daniel Krause, der in derselben Straße in Charlottenburg eine Kanzlei für Wirtschaftsstrafrecht betreibt, sagt: „Ferdinand ist sehr zurückhaltend, er schließt selten Freundschaften. Ich glaube, die Geschichten hat er geschrieben, weil er so etwas sagen kann, was er sonst nur ganz selten macht: Er zeigt das Innerste seiner Mandanten. Und so, wie er das tut, zeigt er eben auch viel von sich selbst.“

Dass er zu nah rangegangen ist in seinem Buch, dass er zu viel ausplaudert, diese Sorge hat Schirach nicht. „Ich habe alles so verändert, dass die Essenz bleibt, aber nicht zu erkennen ist, um wen es geht – sonst würde ich mich strafbar machen, das wäre ja entsetzlich“, sagt er mit einem leisen Lachen.

Damit seine Geschichten allgemeinemenschlich bleiben, hat er bestimmte Fälle gar nicht erst mit aufgenommen: die ganz bekannten politischen Prozesse.

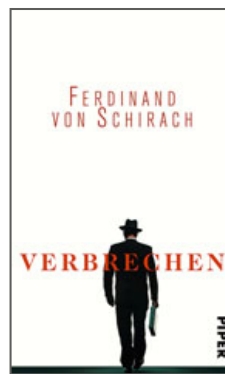
Anfang der neunziger Jahre war der gebürtige Münchner nach Berlin gekommen, weil hier die Prozesse gegen die DDR-Oberen begonnen hatten. Er hat –

als Referendar des prominenten Anwalts Nicolas Becker – zugeschaut bei dem Verfahren gegen Erich Honecker, den ehemaligen Staatsratsvorsitzenden der DDR.

Er selbst hat dann 1995 das Mandat von Günter Schabowski übernommen, einem SED-Funktionär, der am 9. November 1989 mit einer kargen Antwort auf einer Pressekonferenz dafür sorgte, dass sich die Grenze öffnete, und der sich später ebenfalls wegen der Schüsse auf DDR-Flüchtlinge an der Mauer zu verantworten hatte.

„Eigentlich war es wie bei den Nürnberger Prozessen“, sagt Schirach, „heikel und interessant, weil es darum ging, etwas im Nachhinein zu bestrafen, was im untergegangenen System gar nicht verboten gewesen war.“

Mit den Nürnberger Prozessen, die in den Jahren 1945 und 1946 gegen die NS-Verbrecher angestrengt wurden, hatte





Großvater Baldur von Schirach*: Der Enkel eines Verbrechers wird Strafverteidiger

sich Schirach zuvor intensiv beschäftigt. Er hatte die Akten seines Großvaters gelesen, der in Nürnberg verurteilt worden war. Sein Großvater ist Baldur von Schirach, während der NS-Zeit erst Reichsjugendführer, später dann Gauleiter und Reichsstatthalter von Wien. Der Hauptvorwurf gegen den Großvater: die Verantwortung für die Deportation von 60 000 Juden.

„Ich kann nicht sagen, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen meiner Berufswahl und meinem Großvater. Wenn ja, dann ist das unbewusst.“ Seinen Großvater habe er vor dessen Tod 1974 noch kennengelernt, „aber ich erinnere mich kaum, einmal hat er mir ein silbernes Taschenmesser geschenkt. Und nach gutem Pfeifentabak hat er gerochen“.

Eine auffällige Parallele aber gibt es zwischen dem Schabowski-Prozess, bei dem Schirach der Verteidiger war, und dem Nürnberger Prozess gegen seinen Großvater 50 Jahre zuvor. Schirachs Mandant Schabowski erkannte seine moralische Schuld an den Todesschüssen an. Und Schirachs Großvater hatte seine persönliche Schuld zum Teil eingeräumt. Schabowski wurde nach neun Monaten im offenen Vollzug begnadigt, und der NS-Verbrecher Baldur von Schirach wurde

nicht zum Tode verurteilt, er verließ nach 20 Jahren das Gefängnis.

Schirach steht auf, verlässt den Konferenzsaal und seine Kanzlei, geht hinaus in die Hitze. Er muss los, nach Moabit, ins Gefängnis. Routine, mehrmals die Woche fährt er dorthin, Mandanten besuchen.

Der Eingang zum Untersuchungsgefängnis liegt an der Straße Alt Moabit, tosender Verkehr. Es dauert, bis die gepanzerte Gefängnisporte zur Seite rollt. Schirach begrüßt den Pförtner, schiebt ihm Ausweis und Handy zu. Dann legt er seine Aktentasche auf ein Band, sie verschwindet kurz, wird durchleuchtet, es geht durch Schleusen und graue Gänge bis an einen Ort, den das Gefängnis-Deutsch als „Zugangsabteilung“ bezeichnet. Rechts und links die Zellen, in denen die Angeklag-



Schirach-Mandant Schabowski*
Das Innerste zeigen

ten ihre ersten Tage verbringen. Auch Honecker war hier.

„Die ersten Stunden in der Haft sind die schlimmsten“, sagt Schirach, dieses Gefühl des Wegesperrtwerdens. „Die Gefangenen sind dann sehr empfindsam. Jede falsche Geste kann einen Zusammenbruch auslösen.“ Einer seiner Mandanten ist einmal außer sich gewesen, weil er vom Wärter in die Zelle geschubst wurde, „dieser eher sanfte Stoß, das war zu viel“.

Ein Häftling kommt jetzt auf Schirach zu, Tattoos auf den Schultern, Zahnlücken. Er streckt Schirach die Hand entgegen: „Na watt denn, der Anwalt!“ Schirach nimmt die Hand und neigt den Kopf zu einer angedeuteten Verbeugung. Im Gefängnis sind Gesten starke Bilder. Sie können Würde nehmen und geben.

Und um die Würde geht es letztlich in der Strafverteidigung. Es geht zwar auch um anderes: um den Wettbewerb mit dem Gegner zum Beispiel, dem Staatsanwalt, und vor allem um viel Geld. Ein geschickter Anwalt kann viel vermöglicher werden als ein Staatsanwalt oder Richter, er muss an möglichst medienwirksame Mandate kommen, muss für sich werben, selbst im Gefängnis – doch im Kern, in der Idee, die allem zugrunde liegt, geht es um nichts anderes als um Würde. Eine Gesellschaft beweist ihre Souveränität, wenn sie Strafverteidigern die Aufgabe überträgt, den Schwerverbrechern zur Seite zu stehen. Es ist manchmal schwer auszuhalten für die Gesellschaft, dass ein Mörder und Schlichter ein Recht hat auf die Verteidigung seiner Würde. Doch wenn sie es aushält, zeigt sie, wie gut sie funktioniert.

Schirachs Buch ist ein erzähltes Plädoyer für die Würde: Schritt für Schritt, Bild für Bild legt er dar, wie es dazu kam, dass die Schwester ihren Bruder, der Arzt seine Frau tötete. Verbrechen ist für Schirach eine logische Konsequenz aus dem Leben, wie es zuvor verlaufen ist, zugleich aber auch Zufall. Das Böse gehört zum Menschen dazu, es kann, wenn der Mensch in eine Art Tunnel gerät, plötzlich überhandnehmen. Und dann braucht der Mensch einen Verteidiger, der den anderen erklärt, wie alles kam.

Als Schirach wieder draußen steht vor dem Gefängnistor, beantwortet er eine letzte Frage: Ob er es für möglich halte, selbst zum Verbrecher zu werden? Er überlegt nicht lang. „Eigentlich nicht, ich weiß zu genau, was nach einem Verbrechen kommen kann“, sagt er und schaut die Gefängnismauer hinauf. Er weiche Situationen aus, die eskalieren könnten. Bei der Parkplatzsuche zum Beispiel – er sagt es laut, um den Verkehr an der Straße zu übertönen –, wenn sich da jemand in eine Lücke vordrängte, fahre er einfach weiter.

Das Konzept: Distanz halten. Sich nicht ausliefern. Ausliefern nur in der Literatur.

SUSANNE BEYER

* Oben: als Angeklagter bei den Nürnberger Prozessen 1945, hintere Reihe, 3. v. l.; rechts: auf dem Weg zum Gerichtssaal 1997.

Frankfurter Allgemeine

SONNTAGSZEITUNG

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

Piper Verlag + Malik Verlag + Frederking & Thaler
National Geographic

16.08.2009, Ausg. 2009/33
Wochenzeitung
erscheint: wöchentlich

Auflage verbreitet: 377.283
Auflage verkauft: 344.016
Anzeigenäquivalent:

Schwaab

PIPER

Region
bundesweit
Nielsen 3a

Verlag
Frankfurter Allgemeine Zeitung
GmbH
Hellerhofstr. 2
60327 Frankfurt
Tel.: 069 75910
Fax: 069 75912172

Interne Pub-Nr.: 302900

MZK
0
u (78)

W
4 834

Verbrechen und andere Kleinigkeiten

Nichts ist seltsamer als die Wahrheit: Ferdinand von Schirach, Strafverteidiger und Anwalt aus Berlin, hat seine interessantesten Fälle jetzt zu Kurzgeschichten verarbeitet

Es sind wahre Geschichten über die Abgründe der menschlichen Natur, die der Berliner Strafverteidiger und Anwalt Ferdinand von Schirach, 45, in seinem ersten Buch erzählt. Es ist ein Erzählband mit Kurzgeschichten, die auf Fällen basieren, die er in seiner Kanzlei erlebt hat. Neben Eifersucht, Gier, Verzweiflung und Leidenschaft geht es natürlich auch immer wieder um die ewige Frage nach dem *Wohndamit* – wobei die entscheidendere Rolle aber spielt, warum jemand etwas getan hat. Ein wunderbares Debüt, fesselnd von der ersten Seite an und ohne jeden falschen Ton.

Ein freundlicher älterer Doktor erschlägt nach vierzig Jahren Ehe seine Frau mit einer Axt, ein führender Industrieller wird des Mordes an einer Prostituierten verdächtigt, eine Frau tötet ihren Bruder ... All die Geschichten aus Ihrem Buch haben Sie als Strafverteidiger erlebt. Liest sich, als wäre Ihr Berufsleben sehr schillernd.

Also, es ist nicht unspannend. Es gibt Leute, die behaupten, sie seien nur deshalb Strafverteidiger geworden, weil Leute einfach so tolle Geschichten erzählen. Die Menschen kommen zu Ihnen in die Kanzlei und erzählen etwas, das wirklich passiert ist. Wo hat man das schon? Das ist so wie gutes Kino und eigentlich noch interessanter. Aber es gibt natürlich auch mühsame Sachen, irgendwann haben Sie ein bisschen die Nase voll von den weinenden Ehefrauen der inhaftierten Mandanten. Oder in der weißen Kriminalität, in der Wirtschaftskriminalität, kann es auch anstrengend sein, dass alle Leute, die zu Ihnen kommen, immer vollkommen unschuldig sind.

Mit Ihrer Erfahrung könnten Sie wahrscheinlich erfolgreich Krimis fürs Fernsehen schreiben.

Die meisten Leute, die Krimis schreiben, erleben keine Krimis, sondern sitzen in Prenzlauer Berg bei einem Cappuccino und denken sich die Welt aus. Deswegen müssen sie sehr ausführlich beschreiben, wie jemand mit Messer und Gabel gegessen hat, dass die Tischdecke ausgefranst war, dass der Himmel sich zuzuziehen begann ... Ich hab' da einfach Glück. Ich hab' einfach diese Geschichten und kann die dann auch relativ kurz schreiben.

Eine längere Form liegt Ihnen nicht?

Ein Schwurgerichtsprozess dauert fünf bis zehn Tage. In dieser Zeit können Sie einen Menschen sehr gut kennenlernen, und die Richter, die ja meistens ein hohes Ethos haben, trauen sich zu, am Ende dieser Zeit über einen Menschen zu richten. Die Kurzgeschichte ist literarisch die entsprechende Form. Sie brauchen nicht viel zu schreiben, um einen Menschen ganz gut zu charakterisieren. Es ist natürlich viel schöner, wenn man schreiben kann wie Marcel Proust, und eine einzige Szene, in der zum Beispiel die Herzogin den Raum betritt, über sechzig Seiten erzählt, aber das entspricht mir nicht, und man kann ja nur so schreiben, wie man selbst ist.

Als Anwalt unterliegen Sie der Schweigepflicht. Sie mussten Namen ändern und Details, damit man das nicht googeln kann, oder?

Ja. Haben Sie's versucht?

Ich habe versucht, den Fall zu finden mit den zwei Hooligans, die an einer Berliner S-Bahn-Haltestelle von einem unauffällig aussehenden Mann mit gezielten Schlägen getötet wurden, nachdem sie ihm mit einem Baseballschläger bedroht hatten. Habe aber nichts gefunden.

Der Fall stand zum Beispiel gar nicht in der Zeitung. Natürlich muss ich die Persönlichkeitsrechte der vertretenen Mandanten wahren, das habe ich in allen Fällen getan. Das Brechen der Schweigepflicht wäre eine Straftat.

Es stellt sich in dieser Geschichte dann heraus, dass der unauffällig aussehende Mann womöglich ein Profikiller war, der am selben Morgen in Berlin einen

Mord verübt hatte. Sie haben ihn freigelegt. Wie fühlt man sich als Strafverteidiger, wenn man so jemanden verteidigt?

Es geht einem Strafverteidiger nicht anders als den meisten anderen Leuten – die meisten der Mandanten hält man für schuldig. Aber das ist nie der Punkt. Ich denke nicht darüber nach, ob jemand schuldig ist oder nicht, sondern es geht nur um die Frage: Reichen die Beweise aus, um jemanden zu verurteilen? Das ist etwas völlig anderes. Nur in Fernsehsendungen geht es um die abgefilmte Wahrheit. Bei Gericht geht es um eine andere Art von Wahrheit, die Wahrheit, die mit den Mitteln des Strafprozessrechtes erkannt werden kann. Stellen Sie sich vor, Sie sind Richterin. Fünf Zeugen treten vor Sie und sagen Ihnen, das Auto war weiß. In Wirklichkeit war das Auto grün. Sie können als Richterin überhaupt nicht anders entscheiden, als zu sagen, das Auto war weiß, ich habe jetzt alle Zeugen dazu gehört. Und aus diesem besonderen Wahrheitsbegriff entspringt, wenn man das rechtsphilosophisch sehen möchte, auch die besondere Aufgabe des Verteidigers. Er muss verhindern, dass sich das Gericht zu schnell auf eine bestimmte Wahrheit festlegt. Wenn ich mir an dieser Stelle über die moralische Schuld Gedanken machen würde, hätte ich meinen Beruf verfehlt – ich hätte Pfarrer werden müssen.

Kann man Leute gut verteidigen, die einem grundunsympathisch sind?

Ich kann es jedenfalls nicht. Unsympathische Mandanten gibt es immer wieder, aber die, die ich abstoßend finde, verteidige ich nicht. Es gibt auch eine ganze Anzahl von Delikten, mit denen ich mich nicht beschäftigen will. Kindesmissbrauch zum Beispiel. Zwar steht auch diesen Menschen ein Verteidiger zu, aber das muss dann nicht unbedingt ich sein.

Als Autor bringen Sie für alle Ihre Täter ein unvoreingenommenes Interesse auf.

Ich bin nicht so ein Alt-68er, ich glaube nicht, dass man für alles dauernd Verständnis haben muss. Wir leben in einer großartigen Zeit, es gibt keinen Krieg, uns geht es, trotz Weltwirtschaftskrise, wirklich sehr gut, und dann gibt es eben ein paar Menschen, die aus dem Rahmen fallen und blöde Sachen machen. Wir können uns den Luxus leisten, uns für diese Leute zu interessieren.

Sie sind der Enkel von Baldur von Schirach, dem ehemaligen Gauleiter von Wien, der bei den Nürnberger Kriegsprozessen verurteilt wurde. Hat Sie diese Familiengeschichte sensibilisiert für Themen wie Verbrechen, Schuld, Strafe?

„Ich bin nicht so ein Alt-68er, ich glaube nicht, dass man für alles dauernd Verständnis haben muss.“

Komischerweise habe ich erst vor wenigen Wochen zum ersten Mal darüber nachgedacht, ob die Schuld meines Großvaters mit meiner Berufswahl etwas zu tun hatte. Wenn seine Schuld ein Grund war, warum ich mich in meinem Beruf mit Schuld beschäftige, dann war das ganz sicher eine unbewusste Entscheidung. Aber ich glaube, das fast ausschließen zu können. Ich habe mich natürlich auch während des Studiums für ihn interessiert, weil die Nürnberger Prozesse ja ein interessanter Stoff sind und weil man das irgendwie musste mit so einem Namen.

„Truth is stranger than fiction“, hat Mark Twain gesagt. Stimmen Sie zu?

Unbedingt, ja. Im Leben gibt es dauernd unerwartete Wendungen oder Dinge, die keiner Logik folgen. Ich habe zum Beispiel einmal einen großen Drogenhändler verteidigt, der überfallen wurde und dem man das Geld, mit dem er Drogen bezahlen wollte, abgenommen hatte. Und nun hat dieser Mann sofort jemanden in Verdacht gehabt, nämlich den eigentlichen Lieferanten dieser Drogen. Dessen Boss aber hielt seinen Lieferanten für unschuldig. Als aber der Lieferant von seinem Boss Geld dafür verlangte, dass er eine Lieferung umsonst gemacht hatte, da war sich der Boss auf einmal doch sicher, dass er schuldig war. Das ist logisch vollkommener Unsinn. Jeder von uns würde denken, das sei doch ein besonderes Zeichen für Ehrlichkeit, dass man auch den Lohn für den entgangenen Deal berechnet, man hatte ja Aufwand. Aber dieser Boss meinte, so, jetzt habe ich das Schwein. Solche Geschichten, deren Logik man sich nicht ausdenken könnte, passieren dauernd.

Was sitzen denn bei Ihnen für Leute im Büro? Wie sehen große Drogenhändler aus?

Es ist natürlich so, dass Sie die Verbrecher in der Regel nicht erkennen können. Das geht nur im Film. Und da auch nur deshalb, weil sie dort mit dramatischer Musik unterlegt sind. Aber wenn Sie das so lange machen wie ich, dann erkennen Sie diese Leute schon oft. Auch die meisten Polizisten tun das.

Sie sehen manchmal Leute auf der Straße und denken, der hat Dreck am Stecken?

Nein, ich denke: Das ist ein Mandant! In dem Film „M – eine Stadt sucht einen Mörder“, da sagt der Kommissar: „Ich erkenne meine Schweine am Gang.“ Ich würde so nicht reden, aber da ist komischerweise viel Wahres dran. Betrüger zum Beispiel erkennen Sie immer sofort. Die reden immer sehr viel, sind wahnsinnig höflich – nach vie-

len Jahren Strafverteidigung wissen Sie einfach irgendwann, da stimmt etwas nicht.

Wie gefährlich ist Berlin? Die Fälle, die Sie in Ihrer Kanzlei in der schönen Meinekestraße bearbeiten, klingen schon ein bisschen nach Bronx.

Berlin ist ja sehr groß, und es gibt, was die meisten Menschen nicht wissen, und das ist vielleicht auch ganz gut so, wirklich Parallelwelten. Aber die dauerhaft harten Kriminellen bleiben zum großen Teil unter sich, mit denen werden Sie nie in Berührung kommen. Die ganz normalen Leute, die Verbrechen begehen, sind anders. Ihnen passieren die Dinge, die uns auch passieren könnten. Irgendwann tun sie etwas, was sie eigentlich nicht tun wollten. Ein Beispiel: Stellen Sie sich vor, dass Sie gerade von Ihrem Freund verlassen worden sind. Und Sie wissen, das Dümme, was Sie machen können, ist ihn anzurufen. Das wissen Sie aus Erfahrung, das sagt Ihnen Ihre beste Freundin, Sie wissen, es ist vollkommen blöd, jetzt den Hörer in die Hand zu nehmen. Und trotzdem tun Sie es. Mit Straftaten ist es nicht unähnlich. Es gibt ganz wenige Menschen, die morgens aufstehen und sagen, toller Tag, heute begehe ich Straftaten. Sondern meistens ist es so, dass sich das aus Situationen heraus ergibt, sich langsam hochschaukelt, und irgendwann passiert es. Die meisten Menschen glauben, es ist ein Qualitätsunterschied – ich glaube, es ist ein Quantitätsunterschied. Wenn Sie Ihren Freund anbrüllen, ist das schon eine ganz kleine Stufe, und das kann sich steigern, bis Sie ihm die Schere in den Hals stechen. Natürlich ist die Hemmschwelle fürs Anschreien niedriger, aber die Übergänge sind fließend, und deswegen sind wir alle immer ein bisschen in der Gefahr, straffällig zu werden.

Interview Johanna Adorján

Ferdinand von Schirach „Verbrechen“. Erscheint am Mittwoch im Piper-Verlag. 208 Seiten, 16,95 Euro

Schirach

PIPER

Zwischen Schuld und Sühne

Ferdinand von Schirach ist ein bekannter Strafverteidiger. Nun hat er sein erstes Buch geschrieben. „Verbrechen“ heißt es

VON JACQUES SCHUSTER

Es gibt ein Faust-Fragment von Lessing, in dem der Geist dem Faust auf die Frage: „Was ist das Schnellste auf Erden?“ die Antwort erteilt: „Der Übergang vom Guten zum Bösen“. Ferdinand von Schirach würden diese Worte gefallen; womöglich kennt er sie sogar. Seit Jahren beschäftigt sich der Berliner Strafverteidiger mit diesen zwei Seiten im Wesen der Menschen. Gut und Böse faszinieren ihn genauso wie die Frage von Schuld und Unschuld. Doch nicht nur im juristischen Sinn. Wer von Schirach über Tat und Täter sprechen, debattieren, Gründe und Gegengründe wägen hört, der bemerkt, wie umfassend der Mann über die menschliche Abgründe nachgedacht hat.

„Ich verteidige nicht die Tat. Ich verteidige stets nur den Menschen“, sagt er und zieht an seiner Zigarette. „Mich interessiert die Frage der Schuld. Ist sie so offensichtlich, wie es zunächst erscheint?“ Wenn ein Verbrechen begangen worden sei, dann ist es geschehen. Auch die Schuld sei dann im moralischen Sinne klar. „Doch die Schuld kann nur beurteilt werden, wenn man den Menschen und seinen Lebensweg betrachtet. Im Mittelalter sah man ausschließlich auf die Tat und bestrafte nur sie.

Heute schauen wir auf die Umstände und fragen: „Warum hat der Mann gestohlen? Warum hat die Frau gemordet? Wie sieht ihr Leben aus? Wie ist es verlaufen?“. Aus diesem Grund werden die Urteile der Richter in der Öffentlichkeit oft nicht verstanden.“ Schirach sagt all das nicht keck, nicht schnodderig und schon gar nicht hochfahrend. Ruhig, leise, fast in sich gekehrt wählt er seine Worte.

Ferdinand von Schirach ist anders, als ihn einige seiner Kollegen aus der Staatsanwaltschaft beschreiben. Zu ehrgeizig sei er, zu eitel und stets auf der Suche nach dem für ihn günstigsten Licht, ein „typisch kleinwüchsiger Mann eben“. Nichts davon stimmt an diesem Morgen bei einem Kaffee in seiner Kanzlei nahe dem Kurfürstendamm. Ist es Neid oder die bohrende Enttäuschung, gegen den bekannten Verteidiger vor Gericht verloren zu haben? Vielleicht bemüht sich Schirach im Angesicht des Journalisten aber auch um ein besonders bestrickendes Wesen. Wer will es sagen? Etwas Gelassenes umgibt ihn, dazu eine Geschmeidigkeit in der Bewegung und eine Nuance vornehmer Lässigkeit, aber auch das stete Beharren auf Abstand und Reserve. Verunsichern lässt sich von Schi-

Zeitungsgruppe
Gesamtauflage VB: 280.740
Gesamtauflage VK: 270.621

Region
Berlin
Nielsen 5

Verlag
Axel Springer Verlag AG

Axel-Springer-Platz 1
20355 Hamburg
Tel.: 030/2591-0
Fax: 030/2591-71929

Interne Pub-Nr.: 144900

DMZK

29
ai (81)

2W

54 834

rach nicht. Stets bleibt er vornehm verschlossen. Ein Virtuose des Diskreten, aber auch ein Mann mit einem spürbaren Appetit auf das Neue und Ungewöhnliche. Von Schirach kennt die Außenbezirke des Lebens mit ihren verruchten Ecken. Das bringt sein Beruf mit sich. Daher weiß er: In jedem Leben gibt es einen Augenblick, wo sich der Mensch nach den polaren Gegensätzen seiner Natur entscheiden kann. Deshalb weiß er auch von der Traurigkeit und der Ohnmacht aller Menschendinge, ihrer Lächerlichkeit und Geringfügigkeit – wenigstens in manchen Situationen.

Von Schirach hat ein Buch darüber geschrieben. Es heißt schlicht „Verbrechen“ und behandelt eben diese nicht theoretisch, sondern wirklichkeitsnah. Elf Fälle, elf Menschen, allesamt Täter, stellt er vor. Zum Teil haben sie Schreckliches begangen: gemordet oder ihre Gefährtin zu verspeisen gesucht, aus Liebe Banken überfallen oder unter der Last des täglichen Stumpfsinns museale Kostbarkeiten zerstört. Doch war es wirklich so? „Die Wirklichkeit, von der wir sprechen können, ist nie die Wirklichkeit an sich“, zitiert von Schirach Werner Heisenberg. Um diese Vielschichtigkeit einer Tat geht es ihm. Sie beschreibt er nüchtern, wortkarg und immer so, dass der Leser am Ende Verständnis, fast Mitleid mit dem Täter hat. „Sie irren“, wirft von Schirach lächelnd ein. Er will erklären, nicht rechtfertigen und erwähnt Max Alsberg, den so großen wie schillernden Strafverteidiger der Weimarer Republik. Alsberg, der den linken Carl von Ossietzky genauso verteidigte wie den rechten Hugo Stinnes, bevorzugte den Strafprozess, weil es in ihm um die Problematik der Wahrheits- und Rechtsfindung geht. Ferdinand von Schirach, heute 45 Jahre alt, ist dem jüdischen Staranwalt, der 1933 Selbstmord beging, in dieser Frage nah. „Alsberg warnte stets vor den Verlockungen der vorschnellen Wahrheit. Wenn ein Polizist mich dabei beobachtet, wie ich mich über Ihren toten Körper mit einem blutigen Messer beuge, das in Ihnen gesteckt hat – war ich dann der Täter, oder habe ich das Messer einige Sekunden zuvor nur aus Ihrem Leib herausgezogen? Welche Wahrheit ist die tatsächliche? Als Strafverteidiger versuche ich, diese wirkliche Wahrheit aufzuspüren.“

Von Schirach hätte auch andere Fälle in seinem Buch vorstellen können. Berühmt ist er als Verteidiger von Günter Schabowski im Prozess gegen das DDR-Politbüro geworden. Doch ihm geht es um die Janusköpfigkeit der Schuld. Da musste von anderen Klienten berichtet werden – etwa von

einem Auftragsmörder, der nach einem erfolgreichen Arbeitstag in Notwehr zwei Skinheads tötet, oder von einem Mann, der seiner Frau – einer modernen Xanthippe – nach Jahren der Ehequal den Kopf abtrennt.

„Wie unappetitlich muss ein Täter sein, damit Sie den Fall ablehnen?“ Schirach raucht einen Zug. „Noch mal: Ich verteidige niemals die Tat, sondern den Menschen.“ Doch dann schränkt er ein: „Zum Glück bin ich heute in einer finanziellen Lage, die es mir erlaubt, auch Fälle abzulehnen. Probleme habe ich, wenn es um Verbrechen an Kindern geht. Übrigens spielt das Geld bei der Übernahme eines Falls nicht die entscheidende Rolle. Es gehört sich nicht, als Anwalt zwischen Armen und Reichen zu unterscheiden und nur die Wohlhabenden zu verteidigen.“ Zahlreiche Fälle seines Buches zeugen davon.

Von der „gerechten Strafe“ will Schirach nichts wissen. Das Wort vermeidet er, entscheidet sich lieber für das Beiwort „angemessen“. „Wir wissen alle so etwa, was

Gerechtigkeit ist. Trotzdem gefällt mir das Wort in einem Prozess nicht. Und was soll Strafe sein? Dient sie der Abschreckung? Wiegt sie Unrecht auf? Resozialisiert sie den Täter? Sicherlich spielt alles zusammen eine Rolle.“ Alan Dershowitz' Name fällt. Der amerikanische Strafverteidiger hätte selbst Adolf Hitler verteidigt, hat er vor Jahren gesagt. Wäre von Schirach auch dazu bereit? „Gern hätte ich Sokrates vertreten. Wäre ich sein Anwalt gewesen, hätte ich ihm geraten, die Aussage zu verweigern.“ Und Hitler? „Das wäre mit meinem Namen sicherlich schwierig gewesen“, sagt von Schirach ruhig.

Der 1964 in Trossingen geborene von Schirach empfindet seinen Namen nicht als Bürde, auch wenn er immer wieder darauf angesprochen wird. Sein Großvater war Baldur von Schirach, Hitlers „Reichsjugendführer“, später Gauleiter von Wien und als solcher für die Deportation von über 180 000 österreichische Juden verantwortlich. „Ich habe meinen Großvater nur als

Kind kennen gelernt. Er starb, als ich zehn Jahre alt war. Erst später habe ich die zwei Seiten an ihm gesehen, die persönliche und die historische.“ An der Schuld seines Großvaters besteht für ihn kein Zweifel. Doch die Vergangenheit quält ihn nicht. Dennoch: „Mit diesem Namen ist man sensibler und vermeidet, Dinge auszusprechen, die anderen leichter über die Lippen kommen.“

Mehr will Ferdinand von Schirach nicht sagen. Das ist schade. Immerhin sind Vater und Mutter die Portalfiguren eines Lebens, und das Elternhaus ist immer auch ein wenig Tatort. Dort ist alles beisammen, was einen Menschen betrifft. Und vielleicht liegt dort auch der Schlüssel für von Schirachs Selbstverständnis. „Wenn mich etwas geprägt hat, dann meine Schulzeit im Internat bei den Jesuiten. Ansonsten war ich in meiner Kindheit weitgehend mir selbst überlassen, was dazu geführt hat, dass ich unendlich viel gelesen habe.“ Und nun erzählt von Schirach doch ein wenig mehr über das großbürgerliche Haus, aus dem er

stammt. Bürgerlichkeit ist ihm bis heute wichtig. Sie setzt er mit Bildung, Großzügigkeit und Weltläufigkeit gleich. Nochmals kommt er auf seinen Großvater zurück, erzählt knapp von dessen Eltern, dem langjährigen Intendanten des Weimarer Nationaltheaters, und der amerikanischen Mutter, die sich stets weigerte, mit dem Kaiser deutsch zu sprechen. „Ich frage mich manchmal, wie mein Großvater aus diesem großbürgerlichen Milieu dem Stumpfsinn und der Verblödung der Nazis verfallen konnte. Bildung und Bürgerlichkeit schützen vor gar nichts.“

Sicher hat auch diese Erkenntnis zu von Schirachs erstem Buch über „Verbrechen“ beigetragen. Schaut man auf das Leben seines Vorbildes Max Alsberg, so weiß man: Es wird nicht sein letztes gewesen sein.

Ferdinand von Schirach:
Verbrechen.

Piper, München. 206 S., 16,95 €.



**Ferdinand von
Schirach kennt
die Außenbezirke
des Lebens mit ihren
verruichten Ecken.
Das bringt sein
Beruf mit sich**